

Kultur

EXTRA

Kultur

EXTRA

Kultur

100 Jahre!

Kulturgemeinschaft

In unserer schnellen Welt gibt es einen Ort, die Kulturgemeinschaft, wo Kunst zum Leben erwacht. Im Abonnement, jede Veranstaltung ist ein Juwel, Oper, Konzerte, Komödie, Theater, ein Feuerwerk der Sinne. 100 Jahre alt, doch die Leidenschaft bleibt frisch für die alten und neuen Schätze in der Kunst und Kultur. Jede Eintrittskarte wird sehnsüchtig erwartet, ein Must go, ein fester Punkt im Alltagsleben. Dank sei der Kulturgemeinschaft für jedes Erlebnis. *Heinz Handtrack*

[...] Wenn es die Kulturgemeinschaft nicht schon gäbe, dann müsste man sie glatt erfinden. *Josef Widmann*

Die Kulturgemeinschaft Stuttgart ist für mich eine Schatzkiste, denn sie überrascht mich immer wieder mit ihrer Kreativität und Innovation und dem wachsenden Angebot. Hier kann ich spannende und ungewöhnliche Formate und Projekte entdecken, die mich manchmal herausfordern, aber immer auch unterhalten. Sie zeigen mir immer wieder, wie bunt und lebendig Kultur sein kann und was es in unserem Stuttgart alles gibt. Ohne Ihren Katalog und die Newsletter würde ich vieles nicht mitbekommen. Deshalb ein großes Dankeschön an Sie alle! *Birgit Schulte*

Durch das Abo bei der Kulturgemeinschaft sehen meine Freundin und ich uns regelmäßig und es unterstützt somit unsere Freundschaft – toll! Freundliche und hilfsbereite Ansprechpartner, auch mal kurz zum Plaudern. *Gisela Kessler*

Für mich: das Kunst-Abo mit interessanten Architektur- und Kunstführungen. Kunsthistoriker mit geballtem Wissen, das für den Laien verständlich übermittelt wird. Das Wahl-Abo mit der Möglichkeit, Veranstaltungen nach eigener Auswahl zusammenzustellen. Generell: die Zeitung mit vielen Infos. Die Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln, das freundliche Team am Telefon oder per E-Mail. Zusammenfassung: die ganze Kulturvielfalt in Stuttgart und Umgebung! *Eva Niess*

Die Vielfalt des Kulturangebots – Oper, Konzert, Theater, Kino, Museum, Kunstspaziergang ... Die Kulturgemeinschaft ist auch mit 100 Jahren noch jung und am Puls der Zeit! Die unkomplizierte Kommunikation mit freundlichen, kompetenten Mitarbeitern! *Gisela Lott*

Seit ca. 50 Jahren bin ich Mitglied in der Kulturgemeinschaft und habe zahlreiche exzellente Ballett-, Theater- und Konzertaufführung erlebt! Das Programm der Kulturgemeinschaft hat mich praktisch mein ganzes Leben bereichernd begleitet. Herzliche Grüße an den 100-jährigen Jubilar. *Ingeborg Heef*

bodenständig – vielseitig – für mich genau das Richtige. *Irene Rupert*

Meine Frau mag eigentlich nicht so gerne modernes Schauspiel. Ich mag eigentlich kein Ballett. Trotzdem gehen wir zusammen hin und sind immer wieder positiv überrascht. *Hans-Jörg Knödler*

Durch die Kulturgemeinschaft haben wir eine so reichhaltige und vielfältige Kulturszene in Stuttgart kennenlernen dürfen, auch außerhalb der großen und bekannten Bühnen – danke. Durch das Abo wird uns immer wieder das Geschenk von Zeit für Kultur gemacht. Sich Zeit zu nehmen für Kunst und Kultur haben wir besonders in schwierigen und herausfordernden Zeiten als sehr wertvoll erlebt. *Beate Lambart*

Es macht keinen Unterschied, ob »ein ganzes Jahrhundert« oder »100 Jahre«. Es ist in jedem Fall eine sehr lange Zeit mit einem vielseitigen und bereichernden Kulturprogramm. Für jeden Geschmack und Geldbeutel. Ich bin immer wieder aufs Neue begeistert. Das gefällt mir. *Ingrid Dinger-Matheis*



Liebes Publikum

100 Jahre Kulturgemeinschaft. Dass es dazu eine Publikation geben würde, war schnell klar. Aber was für eine? Eine Chronik, die die 100 Jahre nachzeichnet? Eine klassische Festschrift?

Es war ein Gespräch mit Michael Kienzle, in dem die Idee entstanden ist, ein Magazin zu machen. Ein Magazin als besondere Ausgabe der Zeitschrift »Kultur«, die die Kulturgemeinschaft regelmäßig an und für ihre Mitglieder herausgibt. Ein Magazin, das so bunt und vielfältig ist wie die Kulturgemeinschaft selbst. Ein Magazin, das informiert, erinnert, anregt und zeigt, dass die Kulturgemeinschaft auch heute, nach einhundert Jahren, ihren Stellenwert im Stuttgarter Kulturleben hat.

Geleitet hat uns dabei ein Bild: Zum Geburtstag bekommen Jubilare und Jubilarinnen in der Regel einen Blumenstrauß. Solch ein Strauß besteht ja aus vielen verschiedenen, bunten Blumen, die jede für sich, aber auch als Ganzes wirken. Dieser Idee folgend stellen die Beiträge in diesem Magazin gewissermaßen die einzelnen Blüten eines Straußes dar. Und wie bei jedem Blumenstrauß ist es eine Auswahl. Das heißt, es wären noch viele andere Themen bzw. Blüten möglich gewesen.

Aber wer ist Jubilar*in und wer – um im Bild zu bleiben – soll den Strauß bekommen?

Die Antwort darauf ist einfach: Es ist die Kulturgemeinschaft und der Strauß ist für alle Mitglieder, alle Abonnent*innen der Kulturgemeinschaft! Die Blumen gehen an Sie!

Ihr Team der Kulturgemeinschaft

Inhalt

GLÜCKWÜNSCHE ZU BEGINN

4

Prof. Hans-Georg Bögner

5

Ministerin
Petra Olschowski

6

Oberbürgermeister
Dr. Frank Nopper

7

Glückwünsche unserer
Kulturpartner*innen

**KREUZ UND QUER
IN DIESEM HEFT**

WER WIR SIND

8

**Was bedeutet
Kulturgemeinschaft
heute?**

Wolfgang Klenk

8

**Impressionen
zur Kulturgemeinschaft**

Thomas Brune
und Angelika Brunke

12

Mit Leidenschaft dabei
Der Vorstand der Kulturgemeinschaft
im Interview

14

**Leitbild der
Kulturgemeinschaft**
Wer wir sind und was das
für uns bedeutet

18

**An der
Schnittstelle**
Doris Unruh und Susanne Osing
über die Arbeit im Service

20

WOHER WIR KOMMEN

26

1924–2024
Zeitstrahl

26

**Wie alles begann
Zur Vorgeschichte
der Kulturgemeinschaft**

Peter Huber

30

**Alle auf den Thespiskarren
Über den Nutzen
der Kulturgemeinschaft**

Michael Kienzle

34

»Das Analoge ist unsere Stärke«
Werner Schretzmeier
im Interview

43

**Arbeiterkultur:
Vorwärts und nicht vergessen,
worin unsere Stärke besteht!**

Olaf Zimmermann

44

**»Dr. Wolfgang Milow
war eine prägende Kraft
des Stuttgarter Kulturlebens«**

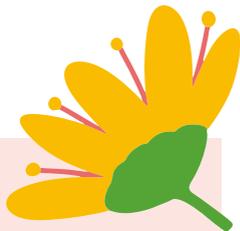
Michael Russ im Interview

49

**So abwegig wie
naheliegend: Seit 35 Jahren
Kunst im Abonnement**

Dr. Ute Harbusch

52



**»WAS GEFÄLLT IHNEN AN
DER KULTURGEMEINSCHAFT?
WELCHE ERINNERUNGEN
VERBINDEN SIE MIT IHRER
MITGLIEDSCHAFT?«**

Diese Frage haben wir im Frühjahr in
unserer Zeitung »Kultur« gestellt. Viele
von Ihnen haben geantwortet. Eine Aus-
wahl der Geschichten und Kommentare
veröffentlichen wir in dieser Publikation
über das ganze Heft verstreut.

Erkennungszeichen ist ein Blümchen
rechts oben.

**WAS
UNS BEWEGT**
60

Claus Peymann – der Mythos lebt!

Thomas Borgmann

60

Miteinander statt Macht

Adrienne Braun

66

Ballett in Stuttgart

Von John Cranko bis heute

Angela Reinhardt

68

**Die zwei Seiten
einer Medaille**

Markus Dippold

70

Von 14 bis 100.000

Die Kulturgemeinschaft

in Zahlen

74

**Ein fein
abgestimmtes Räderwerk**

Das Team der Kulturgemeinschaft

76

**WAS NOCH
ZU SAGEN BLEIBT**
77

Schlusswort

Kathrin Wegehaupt

77

Impressum und Dank

80

GLÜCKWÜNSCHE
GLÜCKWÜNSCHE

Begonnen hat alles 1890 in Berlin unter dem Motto »Die Kunst dem Volke«. Die strengen Zensurgesetze der Bismarck-Zeit umging man durch vereinsinterne Öffentlichkeit.

Die Volksbühnenbewegung war somit die erste kulturpolitische Massenorganisation der deutschen Arbeiterbewegung, die auf vielen Ebenen gegen die Zensur und die Ausgrenzung kämpfte, im engen Schulterschluss mit den Gewerkschaften. Es lag auf der Hand, dass sozial- und gesellschaftskritische Bühnenautoren recht schnell den Weg zu den Volksbühnen und in den Angeboten für die Mitglieder einen festen Platz fanden. Bis in die 1990er-Jahre versuchte die Berliner Volksbühne mit dem »Gerhart Hauptmann-Preis« daran anzuknüpfen; aktuell läuft gerade die Ausschreibung für den neuen Volksbühnenpreis für Theaterliteratur, den der Bund Deutscher Volksbühnen gemeinsam mit dem DGB, den Ruhrfestspielen Recklinghausen, dem Grillo-Theater in Essen und dem Suhrkamp-Theaterverlag ins Leben gerufen hat.

Der Erste Weltkrieg stoppte die Ausbreitung der Volksbühnenidee jäh, doch in den 1920er-Jahren entstanden zahlreiche Volksbühnen im ganzen Land. Aus diesem Grunde haben wir in den letzten Jahren an vielen Orten das 100-jährige gefeiert.

Vom direkten Erleben von Kunst und Kultur, der Begegnung mit lebendigen Menschen auf der Bühne und dem Konzertpodium und dem Gemeinschaftserlebnis im abgedunkelten Zuschauerraum, geht in unserer zunehmend virtuellen, digitalen Welt nach wie vor eine Faszination aus. Die örtlichen Volksbühnen nehmen als Vermittlerinnen zwischen den Veranstaltern und dem Publikum dabei eine wichtige Rolle ein. Dies hat der zurückliegende Zuschauer-einbruch während der Coronapandemie eindrücklich bestätigt: Volksbühnenmitglieder sind treu, informiert und als langjährige Besucher auch durchaus ein fachkundiges Publikum. Mit Einführungen und Hintergrundinformationen wird dazu beigetragen; sie bilden ein wichtiges Scharnier zwischen Künstlern und Zuschauern. Bühnenleitungen, die glauben, mit hauseigenen Abonnements genauso gut oder gar besser zu arbeiten, übersehen den unschätzbaren Wert der kulturellen Bildungsarbeit, den Volksbühnen leisten.

Viele kleinere Volksbühnen in Deutschland arbeiten weitgehend ehrenamtlich, was sehr hoch anzuerkennen ist. Leider hat das Ehrenamt an gesellschaftlicher Anerkennung verloren und die Work-Life-Balance lässt einige Vorstände bei der Suche nach engagierter Nachfolge verzweifelt zurück, was unglücklicherweise manchmal zur Einstellung der Tätigkeit führt. Eine bedauerliche Entwicklung der heutigen Zeit.

Die Kulturgemeinschaft in Stuttgart ist so mitgliederstark, dass sie einen hauptamtlichen Service anbieten kann, eine monatliche Publikation herausgibt und zu einem engagierten Teil unserer Volksbühnenfamilie gehört. Alle zwei Jahre treffen sich die Volksbühnenvereine zu einem



Volksbühnentag, zuletzt anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Volksbühne in Köln. In diesem Jahr haben wir alle dankbar die Einladung nach Stuttgart angenommen.

Das Programm zum Jubiläum ist eindrucksvoll, es spiegelt überzeugend auch die Wurzeln unserer Bewegung wider und wir sind schon voller Vorfreude auf die Tage im September in der schwäbischen Metropole.

Der Kulturgemeinschaft eine herzliche Gratulation zum Jubiläum, Dank für die Einladung, Dank dafür, mitfeiern zu dürfen, und die besten Wünsche für die nächsten 100 Jahre, damit es auch weiterhin heißt: »Ansprechpartner Nummer 1 für Kultur im Großraum Stuttgart? Die Kulturgemeinschaft!«

Ihr
Prof. Hans-Georg Bögner,
Vorsitzender des Bundes Deutscher Volksbühnen

Meinen herzlichen Glückwunsch der Kulturgemeinschaft Stuttgart zum 100. Geburtstag. 1924 wurde sie unter dem Namen »Stuttgarter Volksbühne« gegründet. Die Volksbühnen und Volkshochschulen zielten in der jungen Weimarer Demokratie auf breitere und leichtere Zugänge zu Bildung und Kultur. Dieser Tradition ist die Kulturgemeinschaft verpflichtet. Damals richtete sich der Fokus vor allem auf Arbeiterinnen und Arbeiter sowie einfache Angestellte, die nur selten kulturelle Angebote wahrnehmen konnten.

Heute zählen 54 Spielstätten in Stuttgart und der näheren Region zu den Partnerinnen und Partnern der Kulturgemeinschaft und bieten nicht nur die Möglichkeit, Konzerte, Opern und Theater Vorstellungen zu besuchen, sondern haben auch Angebote in den Sparten Tanz, Jazz, Kino, Literatur und Kunst im Programm. Kurz: Die Kulturgemeinschaft offeriert die ganze Vielfalt der Stuttgarter Kultur und hat dabei alle Mitglieder unserer vielfältigen Gesellschaft im Blick!

Schließlich existieren heute noch immer Barrieren, die kultureller Teilhabe im Weg stehen, auch wenn sich diese sicher ebenso verändert haben wie etwa das Freizeitverhalten oder die Erwartungen, die das Publikum an Kulturereignisse stellt.



Der langjährige Geschäftsführer der Kulturgemeinschaft Dr. Wolfgang Milow, der auch das städtische Kulturleben prägte, hatte den Auftrag einmal treffend so beschrieben:

»Interesse an Neuem zu wecken und wach zu halten, am Experimentellen, das in der Kunst immer drinsteckt – das ist eine zentrale Aufgabe der Kulturgemeinschaft; einer Einrichtung, die sich für die ästhetische Vervollkommnung des Menschen – oder wie immer man das auch nennen will – einsetzen möchte. Man muss auch widerständige kleine Formen der Kultur über bestimmte Zeiträume vermitteln, sie und ihr Publikum begleiten. Die Botschaft lautet: »Das Neue kommt nicht von selbst – es braucht immer Deinen Anspruch.«

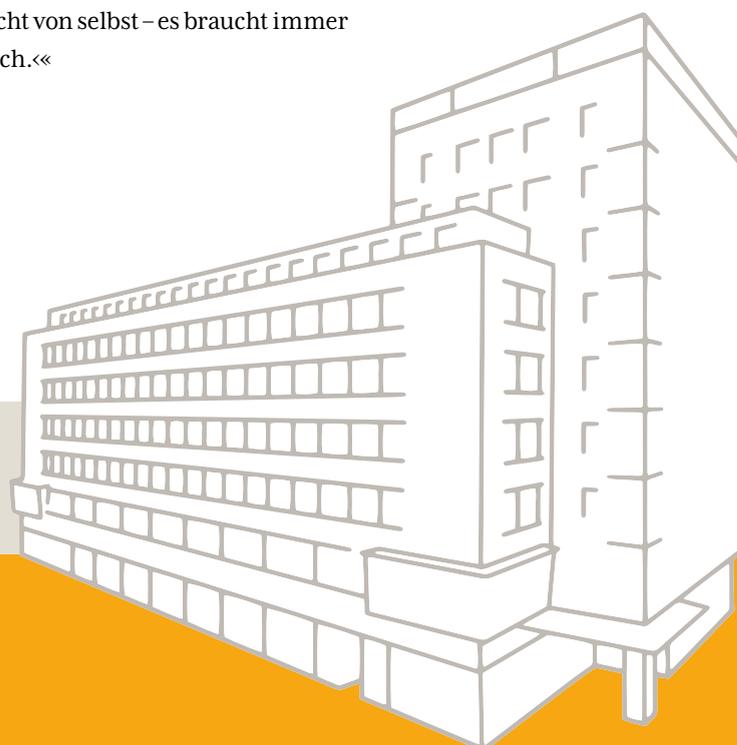
Dies ist immer noch richtig! Somit kommt der kulturellen und interkulturellen Vermittlung, gerade in Zeiten gesellschaftlicher Herausforderungen, wie wir sie aktuell erleben, die wichtige, ja zentrale Rolle zu, den Geist, den Blick und die Herzen für das bisher Unbekannte zu weiten.

Darüber hinaus ermöglichen Kunst und Kultur Begegnung und Austausch, verbinden im gemeinsamen Erleben Menschen unterschiedlichster Herkunft und über Generationen hinweg.

Die Kulturgemeinschaft setzt sich engagiert und leidenschaftlich mit innovativen Konzepten dafür ein, ein breites und diverses Publikum für Kultur zu begeistern. Das ist für uns als Gesellschaft heute mindestens so wichtig wie vor 100 Jahren.

PETRA OLSCHOWSKI MDL

*Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst
Baden-Württemberg*





Was macht eine Stadt wie Stuttgart zur Kulturstadt? Eine erste Antwort könnte lauten: die enorme Vielfalt der Kultureinrichtungen und deren abwechslungsreiches Programm. Das ist sicher richtig, aber noch lange nicht alles. Ebenso wichtig wie das Angebot ist das Stuttgarter Publikum, das sich für Theater und Konzert, Literatur und Kino, Tanz und Kunst begeistert und sich auch immer wieder aufs Neue begeistern lassen möchte.

Die Kulturgemeinschaft hat in den vergangenen 100 Jahren erheblich dazu beigetragen, dass die Reihen in den Theatern, Konzertsälen und anderen Kulturstätten gut besetzt waren. Durch individuelle Empfehlungen zu Aufführungen und Werken, durch gut abgestimmte Abonnements und vergünstigte Konditionen für ihre

Mitglieder hat sie Menschen in Veranstaltungen geführt, die diese ansonsten vielleicht nie besucht hätten. Neue Einblicke in die Stuttgarter Kulturlandschaft lohnen sich immer – selbst dann, wenn man nach der Veranstaltung auf der Straße über die Inszenierung »bruddelt«.

Begonnen hat alles im Jahr 1924: Die Kulturgemeinschaft Stuttgart e. V. – damals noch »Stuttgarter Volksbühne« – entstand aus der Arbeiterbewegung heraus. Ihr Ziel war und ist es, Kultur für ein breites Publikum zu öffnen. In den ersten Jahren buchte die junge Vereinigung ganze Vorstellungen für ihre Abonentinnen und Abonnenten. Das Angebot wurde den wachsenden individuellen Bedürfnissen der Besucherinnen und Besucher angepasst und quer durch alle Sparten verbreitert, sodass die Kulturinteressierten von heute aus 50 Abonnements und weiteren zahlreichen freien Veranstaltungen und Events auswählen können. So lädt das Kunstbüro der Kulturgemeinschaft mit seinen Führungen dazu ein, Neues in unserer Stadt zu entdecken; erinnert sei hier an die Architekturführungen durch Stuttgart oder die Themenführungen in den Museen der Stadt. Reisen führen Interessierte zu Kunsthighlights unserer Republik und

unserer europäischen Nachbarn. Ein Gewinn sind auch die selbst veranstalteten Vorträge sowie die Gesprächsrunden im Foyer, bei denen Kulturschaffende über ihre Arbeit sprechen.

Das alles ist nicht nur gut für die vielen Tausend Mitglieder der Kulturgemeinschaft und die Kultureinrichtungen, sondern auch für die Identität der Stadtgesellschaft an sich. Deshalb nutze ich gerne die Gelegenheit des 100-Jahr-Jubiläums, um allen zu danken, die sich bei der Kulturgemeinschaft um das Leben der Stadt verdient gemacht haben und weiterhin verdient machen.

Ich wünsche dem gesamten Team der Kulturgemeinschaft für die Zukunft viel Erfolg und Freude an ihrer wichtigen Arbeit. Mögen Sie weiterhin viele Kulturbegleitete und Kulturschaffende zusammenbringen und inspirieren.

DR. FRANK NOPPER

Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Stuttgart



Was bedeutet Kulturgemeinschaft heute?

Wolfgang Klenk

WER
WIR
SIND

Die Kulturgemeinschaft wurde 1924 gegründet. Wie bei vielen anderen Volksbühnen – so nannte sich auch die Kulturgemeinschaft damals – ging es darum, »einfachen Bevölkerungsschichten«, insbesondere »Arbeitern und kleinen Angestellten«, Theaterbesuche zu niedrigen Eintrittspreisen zu ermöglichen. Die Akzentsetzungen der einzelnen örtlichen Volksbühnen waren dabei durchaus unterschiedlich: Die Stuttgarter Volksbühne fühlte sich immer der Gewerkschaftsbewegung verbunden und war »stolz darauf, trotz aller Nähe zu den Gewerkschaften geschäfts- und kassenmäßig völlig unabhängig zu sein«, wie Peter Huber anlässlich des 75-Jahr-Jubiläums schreibt (Kultur 184, Sommer 2009).

Heute nennt sich die Stuttgarter Volksbühne Kulturgemeinschaft. Satzungsauftrag ist es, »... breiten Schichten der Bevölkerung durch künstlerische und bildende Veranstaltungen zu dienen«. Dabei bekennt sich die Kulturgemeinschaft »zur Freiheit der Kunst«. Ihre Arbeit ist »frei von politischen und konfessionellen Bindungen«. Als Aufgaben nennt die Satzung insbesondere den »Ausbau einer Theater-, Konzert- und Kunstbesuchergemeinschaft, die den regelmäßigen Besuch von Theatern, Konzerten, Kunstmuseen und anderen kulturellen Einrichtungen ermöglicht«.

Aber was heißt dies alles heute?

Die Kulturgemeinschaft bietet ein breites Angebot – über alle Kunst- und Kultursparten hinweg –, einen hervorragenden Service und auf Wunsch auch Beratung für ihre Abonnent*innen. Damit unterscheidet sie sich deutlich von anderen, die ebenfalls Karten und/oder Abonnements anbieten. Außerdem fühlt sich die Kulturgemein-

schaft nach wie vor dem Auftrag verpflichtet, möglichst vielen Menschen den Zugang zu Kultur und Kunst zu ermöglichen.

Wie diese Ziele umgesetzt werden, muss heute anders aussehen als 1924 bzw. 1946. Doch unverändert geht es um:

- Zugänge zur Kultur für alle (oder zumindest für möglichst viele),
- die Idee der Kulturgemeinschaft (Aufbau einer Gemeinschaft),
- ein grundsätzliches Bekenntnis zur Freiheit der Kunst und Kultur und
- nicht nur politische und konfessionelle, sondern auch wirtschaftliche Unabhängigkeit.

Zugänge zu Kunst und Kultur für möglichst viele

Nach wie vor geht es darum, möglichst vielen Menschen den Zugang zu Kunst und Kultur zu ermöglichen und bestehende Zugangshemmnisse zu überwinden. Solche Zugangshemmnisse können finanzieller Art sein. Zugangshemmnisse sind aber auch Behinderungen, z. B. eingeschränkte Mobilität. Es kann sich um kulturelle Barrieren handeln – mit Blick sowohl auf klassische Kultur- und Kunstangebote wie auch auf die Angebote anderer Kulturen. Hier stellen sich in vielfacher Weise Aufgaben der Kulturvermittlung. Deshalb war die Kulturgemeinschaft bei der Gründung von »Kultur für alle« wesentlich beteiligt.

Die Aufgabe der Kulturvermittlung und das Fördern des Zugangs zu Kultur- und Kunstangeboten nehmen auch andere wahr. Kooperation im Sinne der gemeinsamen Ziele ist deshalb geboten.

Die Idee der Kulturgemeinschaft

Wir wissen: Abos werden zusammen gebucht: oft zu zweit, häufig in kleinen Gruppen. Das ist sozusagen Prinzip – und trägt zur Gemeinschaft bei. Die Kulturgemeinschaft fördert dies aktiv, indem sie z. B. bei der Planung der Abos, bei Service und Beratung darauf achtet, dass diese Abonnent*innen Plätze nebeneinander haben – auch beim Tausch und Wechsel der Karten.

Die Stadt Stuttgart stellt (auf ihrer Homepage) fest: »Viele Menschen in Großstädten fühlen sich einsam – auch in Stuttgart ist das so. (...) Und nicht jeder findet den Weg zurück ins soziale Leben.« Wenn die Diagnose der Stadt zutrifft, wird diese Bedeutung zunehmen, werden gemeinschaftsfördernde Angebote wichtiger. Hier leistet die Kulturgemeinschaft schon heute ihren Beitrag.

Kulturgemeinschaft kann aber auch bedeuten, sich mit der Stuttgarter Kultur zu solidarisieren. Die große Anzahl der Basismitgliedschaften belegt dies. Vereinfacht kann Basismitgliedschaft verstanden werden als: dabei zu sein, ohne die feste Verpflichtung zum Besuch bestimmter Vorstellungen zu haben. Basismitgliedschaft heißt damit: dabei zu sein und die Möglichkeit zu haben, Karten zum Mitgliederpreis zu beziehen. Daraus könnte mehr werden.



Das Bekenntnis zur Freiheit von Kunst und Kultur

Die Freiheit von Kunst und Kultur ist ein unabdingbarer Bestandteil einer freiheitlichen und demokratischen Gesellschaft. Diese Freiheit von Kunst und Kultur ist nicht immer und überall gegeben und sie ist immer wieder bedroht. Deshalb steht im Leitbild: »Wir bekennen uns zur Freiheit der Kunst und stellen uns entschieden gegen jede Form von Diskriminierung, Rassismus, Sexismus, Homophobie und Rechtsextremismus.« Dazu ist die Kulturgemeinschaft schon aufgrund ihrer Tradition und Geschichte verpflichtet.

Unsere Unabhängigkeit

Unabhängigkeit ist ein hohes Gut. Wirtschaftliche Unabhängigkeit bedeutet, dass die Kulturgemeinschaft ohne institutionelle Zuschüsse aus öffentlichen Kassen arbeitet. Dies schließt aber Kooperationen mit anderen, auch öffentlichen Stellen sowie die Zusammenarbeit im Rahmen von politischen und/oder Förderprogrammen nicht aus.

Politisch ist die Kulturgemeinschaft ebenfalls unabhängig. Dazu gehört auch die Unabhängigkeit in der Gestaltung ihres Programms, heißt aber nicht, dass sie keine Stellung bezieht.

Diese Unabhängigkeit beinhaltet auch Chancen, die es zu nutzen gilt.

Dazu kommt:

Die Kulturgemeinschaft ist eine Besucherorganisation. Hier steht sie in einer Reihe mit den anderen Volksbühnen. Damit hat sie auch eine erhebliche wirtschaftliche Bedeutung als wichtige Abnehmerin von Karten innerhalb des Stuttgarter Kulturmarkts. Dies gilt im Besonderen für kleinere Einrichtungen. Ihre Angebote in die Abo-Angebote aufzunehmen heißt, sie sichtbarer zu machen und den Verkauf ihrer Karten zu fördern. Auch dies ist Chance und Verpflichtung. Es zeigt sich: Die Ziele und Werte der Kulturgemeinschaft sind immer noch aktuell. Aus ihnen ergeben sich konkrete Vorhaben. Sie anzugehen bleibt Aufgabe, Herausforderung und Verpflichtung.

UNSERE MITGLIEDER SCHREIBEN:

Austausch im Parkhaus

Obwohl wir bei der Kulturgemeinschaft keine festen Plätze haben, haben wir mit den Jahren doch bemerkt, wer außer uns noch mit einem Abo der Kulturgemeinschaft dabei war. Wir kannten uns zwar nicht näher, grüßten uns aber regelmäßig. Einmal verließen meine Frau und ich bei einem Peymann-Stück demonstrativ das Kleine Haus – und trafen in der Tiefgarage auf eines dieser Paare, die ebenfalls gegangen waren. Wir haben uns noch eine ganze Weile sehr angeregt unterhalten und gar nicht bedauert, dass das Stück so schlecht war. Das Wort »Kulturgemeinschaft« beschreibt diese Begegnung perfekt.

Ernst Wezel





Stuttgarter Philharmoniker

Gemeinsam mit der Kulturgemeinschaft feiern die Stuttgarter Philharmoniker ihr Jubiläum! Beiden Institutionen geht es darum, Kunst in ihrer Relevanz für das Leben der Menschen in unserer Region erlebbar zu machen.

Kunst – und ganz besonders die Musik – kann uns im Innersten berühren, kann uns eine humanistische Erhabenheit spüren lassen, die wir Menschen in uns tragen und die allzu leicht durch unsere Alltagsaktivitäten überdeckt wird ...

Das gelingt nur gemeinsam – und die Kulturgemeinschaft bringt die für dieses Erlebnis notwendigen »Player« zusammen, seit 100 Jahren: Musiker und Publikum.

So dürfen wir uns gegenseitig gratulieren und uns auf viele weitere gemeinsame Jahre freuen!

Christian Lorenz



Forum Theater Stuttgart

Kultur für alle! Dafür steht die Kulturgemeinschaft und darüber freue ich mich. Mein Vater war Gießer von Autovergasern, er gehörte einem Autozulieferungsbetrieb an und er wäre in den frühen Siebzigern sicher froh gewesen, wenn es bei uns im Rheinland auf dem Dorf eine Kulturgemeinschaft wie hier in Stuttgart gegeben hätte. Er wäre ins Theater gegangen, er hätte Konzerte erlebt, er hätte Menschen tanzen gesehen, er wäre von der Vielfalt der Kultur begeistert gewesen. Es war ein langer Weg für mich aus der Diaspora des Rheinlandes bis hin zur Intendanz des Forum Theaters in Stuttgart, und ich bin froh, dass die Kulturgemeinschaft so vielfältigen Zuschauer*innen den Besuch meines Theaters ermöglicht.

Dieter Nelle



Rossini in Wildbad

Vermutlich wurde ich deshalb Intendant eines Rossini-Festivals, weil ich als Student mithilfe einer billigen Restkarte der Kulturgemeinschaft für Rossinis »Mosé in Egitto« für das Thema »angefixt« wurde. Überhaupt habe ich mit den Karten, die kurz vor den Vorstellungen verschleudert wurden, viele Entdeckungen gemacht. Später hatte Dr. Wolfgang Milow großen Anteil an meiner beginnenden Arbeit als Regisseur. Stuttgart kann stolz sein, die Kulturgemeinschaft zu haben, die Kultur unters Volk, weniger salopp gesagt: in die Bevölkerung bringt, und das mit einem nicht kommerziellen, sondern ethisch-erzieherischen Ansatz. Die Zeiten dafür werden schwieriger. Das Geld wird knapp, die Medienlandschaft verändert sich erbarmungslos und viele Gewissheiten bleiben auf der Strecke. Da muss es weiterhin solche Institutionen geben. Weiter so!

Jochen Schönleber



Arthaus Filmtheater

Eine unserer längsten Kooperationen ist die mit der Kulturgemeinschaft Stuttgart. Seit über 20 Jahren sind unsere Kinos exklusiver Partner im Segment Kino. Das breit aufgestellte kulturelle und aktuelle Programmangebot passt gut zum Konzept der anfangs nur auf Konzerte, Theater und Oper fokussierten Gemeinschaft. Zunächst zögerlich, dann aber immer intensiver trauten sich die Mitglieder der Kulturgemeinschaft auch an das »Schmuddelkind« Kino heran und mussten feststellen, dass auch hier Kultur geboten wird. Denn bis etwa zur Jahrtausendwende herrschte unter vielen Kulturinteressierten die Vorstellung, das Kino appelliere an die niedrigen Instinkte des Menschen und sei etwas fürs »einfache Volk«.

Für die jahrelange, angenehme und fruchtbare Zusammenarbeit möchten wir uns an dieser Stelle ganz herzlich bedanken.

Simon & Peter Erasmus





Literaturhaus Stuttgart

»Ziele auf das Herz«

Aris Fioretos

Zum 100-jährigen Bestehen der Kulturgemeinschaft die herzlichsten Glückwünsche aus dem Literaturhaus Stuttgart!

Dr. Stefanie Stegmann

literaturhaus
stuttgart



BIX Jazzclub

Das BIX beglückwünscht die Kulturgemeinschaft zum 100-jährigen Jubiläum! Die Stuttgarter Kulturlandschaft braucht starke Partner für ein vielfältiges Programm und den haben wir mit der Kulturgemeinschaft gefunden. Unzählige eindrucksvolle Jazzkonzerte stehen seit Beginn unserer Zusammenarbeit zu Buche, und das BIX freut sich sehr, in den kommenden Jahren weitere Kapitel und Projekte gemeinsam anzugehen!

David Wilcke



Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg gratuliert der Kulturgemeinschaft herzlich zum rundesten aller Jubiläen. Und dazu, dass sie sich als Kind der Arbeiterbildungsbewegung stets auch das Bewusstsein für historisch-politische Themen bewahrt hat. Dabei werden wir den Verein weiterhin gerne als Partner mit unserem vielfältigen Angebot in unseren Häusern vom Museum in der Konrad-Adenauer-Straße über den Erinnerungsort Hotel Silber in Stuttgart bis zum Museum Hohenasperg unterstützen.

Dr. Cornelia Hecht-Zeiler



Museum Ritter Waldenbuch

Die Kulturgemeinschaft leistet mit ihrem spartenübergreifenden Angebot einen beispiellosen Beitrag zum gesellschaftlichen und kulturellen Leben in und um Stuttgart. Es freut mich besonders, dass sie auch Kunsterlebnisse abseits der urbanen Zentren ermöglicht und so regelmäßig Interessierte unter anderem ins Museum Ritter führt. Wir bedanken uns für das wichtige Engagement in Sachen kultureller Teilhabe sowie die bewährte Zusammenarbeit und gratulieren sehr herzlich zum runden Jubiläum! Bitte weiter so ... noch viele Jahrhunderte lang!

Dr. Barbara Willert

MUSEUM
RITTER

MONO- KULTUR ADE!

Abos sind wie Samentütchen für Wildblumen: Was genau drinsteckt, weiß man erst am Ende der Saison. Eins aber ist von Anfang an sicher: Es wird bunt, abwechslungsreich und überraschend! Es ist dieses unberechenbare »Mehr« an Wirkung, das die Sache so spannend macht: Was schlägt Wurzeln? Was breitet sich aus? Was springt über den Zaun in den nächsten Garten? Lassen wir es weiter summen, grünen und blühen: auf den Wiesen ebenso wie auf den Bühnen, in den Konzertsälen und Museen!



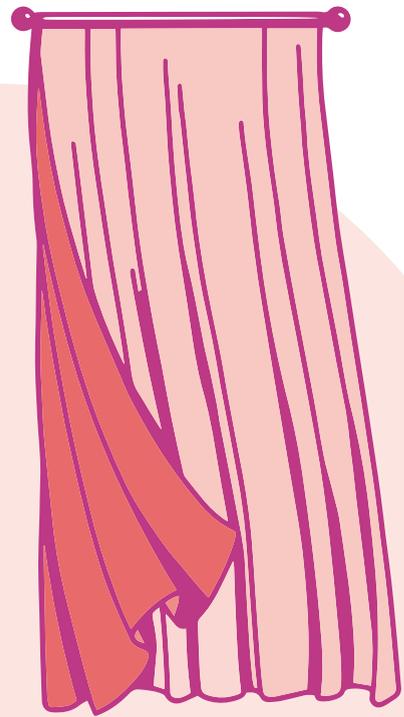
HUT AB!

In Werkkleidung in die Oper? Für Arbeiter*innen der 1920er-Jahre war das undenkbar. Wer ausging, warf sich in Schale. Durch gute Kleidung signalisierten die Mitglieder der Arbeiterbewegung: Wir sind kulturfähig! Also blieb die Schiebermütze im Schrank, die Schürze am Haken.

Was ziehen wir heute an, wenn wir ausgehen? Wie zelebrieren und würdigen wir im Publikum Kultur? Gibt es angemessene und unangemessene Kleidung? Und: Macht es einen Unterschied, ob wir zu Wagner oder zu Brecht gehen?

* Unsere Zeichnung zeigt keinen x-beliebigen Hut, sondern einen »Homburger«: Er ist eine Kreation der Homburger Hutfabrik Möckel auf Wunsch des Prinzen Edward von England anlässlich seines Besuchs in Bad Homburg 1882. Der »Homburger« wurde für Jahrzehnte zu der klassischen Kopfbedeckung des Mannes in der Öffentlichkeit. Das galt für auch für Arbeiter und Angestellte in den 20er-Jahren.

VOR- HANG AUF!



Rollladen runter? Bei der Kulturgemeinschaft sagen wir lieber: »Vorhang auf!« Es gibt viel zu entdecken auf der anderen Seite, ob wir nun aus dem Fenster oder auf die Bühne schauen. Der Vorhang trennt und verbindet, er weckt Aufmerksamkeit und Neugier. Wird er zur Seite geschoben, bleibt er als Rahmung präsent. Kunst verlangt in vielen Fällen nach einem schützenden Rahmen. Auch den Menschen auf der anderen Seite des Vorhangs tut das gut. Doch was geschieht, wenn die Realität das Geschehen auf der Bühne einholt?



ES KANN LAUT WERDEN

Kunst und Kultur suchen mitunter die Konfrontation. Ob im Konzertsaal, auf der Bühne oder in der Galerie: Es kann laut, grell und provokant werden. Tabus werden gebrochen, Unbequemes wird thematisiert. So kann der vermeintlich entspannte Kulturabend zum Aufreger werden. Doch auch das ist ein Gewinn. Gegenpositionen erweitern die Perspektive – selbst dann, wenn man sie komplett ablehnt. Im besten Fall wird daraus ein Dialog. Haben Sie schon mal mit (zuvor unbekanntem) Sitznachbar*innen diskutiert? Daraus kann sich viel entwickeln.

Mit LEIDEN- SCHAFT dabei



Der Vorstand der Kulturgemeinschaft im Interview

Viele Mitglieder nehmen ihn gar nicht wahr – dabei werden dort die Entscheidungen getroffen: Im Vorstand der Kulturgemeinschaft laufen alle Fäden zusammen. Die vier Vorstandsmitglieder Ilse Kestin, Wolfgang Klenk, Bernhard Löffler und Jürgen Stahl geben im Interview Einblick in ihre Arbeit und berichten, was ihnen am Herzen liegt.

Wie viel Zeit investieren Sie für die Kulturgemeinschaft?

JÜRGEN STAHL (JS): Das hat sich im Lauf der Zeit stark verändert. Als ich angefangen habe, beschränkte sich das Engagement auf eine Sitzung im Monat plus Vorbereitung. Seither ist der zeitliche Einsatz deutlich gestiegen. Wenn man nur die Sitzungszeit, Workshops und Termine nimmt, komme ich bestimmt auf 15 bis 20 Stunden im Monat.

BERNHARD LÖFFLER (BL): Anfangs haben die Geschäftsführer – es waren damals ausschließlich Männer – alles gemacht. Irgendwann war klar, dass ein Einzelner das nicht mehr schafft und dass wir als Vorstand stärker gefragt sind. Das spüre ich als Vorsitzender im Zeitaufwand deutlich. Ich schätze, bei mir sind es gut 20 Stunden im Monat.

WOLFGANG KLENK (WK): Bei der Kulturgemeinschaft heißt Vorstand: Du arbeitest mit, übernimmst Verantwortung – politisch nach außen, aber auch gegenüber dem Trägerverein und den Mitarbeiter*innen. Wir haben unseren gemeinsamen ehrenamtlichen Zeiteinsatz einmal zusammengerechnet und kamen ungefähr auf eine Dreiviertelstelle, also 30 und mehr Stunden pro Woche, die wir ohne dieses ehrenamtliche Engagement finanzieren müssten.

Ilse Kestin, Sie waren als Interimsgeschäftsführerin ja noch deutlich häufiger hier ...

ILSE KESTIN (IK): Ja, aber das war eine Sonder-situation, weil unsere Leiterin Ulrike Hermann schwer erkrankt war und dann gestorben ist. Da bin ich in die Bresche gesprungen. Das war allerdings kein Ehrenamt mehr, sondern ich hatte einen Arbeitsvertrag mit 16 Stunden pro Woche. Also knapp eine halbe Stelle.



Jürgen Stahl

Viele glauben, dass die Kultur-gemeinschaft durch die Gewerkschaften finanziert wird ...

WK: Das ist aber nicht der Fall. Die Kultur-gemeinschaft finanziert sich komplett selber. Das Geschäftsmodell ist einfach. Wir kaufen Karten bei den verschiedenen Häusern, packen daraus Abonnements und verkaufen sie wieder. Aus der Differenz finanzieren wir unsere Arbeit: Büromittel, Telefon, Personal. Und das muss aufgehen. Als gemeinnütziger Verein dürfen wir nur in beschränktem Maße Rücklagen bilden, aber auch keine Defizite ausweisen.

BL: Hinzu kommt eine politische Dimension. Vor etwas mehr als 100 Jahren gab es nur den bürgerlichen Kulturbetrieb. Der ging vollkommen an der neu entstandenen Arbeiterklasse vorbei. So entstand die Idee der Kulturgemeinschaft: Ihr Ziel war es, allen Menschen, also auch den Arbeiter*innen, Zugang zur Kultur zu ermöglichen. Im Unterschied zu anderen Volksbühnen wurde die Volksbühne in Stuttgart nie mit städtischen Mitteln gefördert. Es war immer klar: Wir machen das selber.

IK: Das hat es unter anderem ermöglicht, dass 1962 in Stuttgart »Der Stellvertreter« von Rolf Hochhuth aufgeführt werden konnte. Kein Stuttgarter Theater wollte das Stück ins Programm nehmen. Also hat die Kulturgemeinschaft ein Gastspiel der Volksbühne Berlin organisiert – und zwar in einem Innenstadt kino. Das war ein Politikum. Damals hat sich diese Freiheit bewährt: Niemand konnte damit drohen, Zuschüsse zu kürzen, eben deshalb, weil man keine gekriegt hat.

BL: Das ist unsere Unabhängigkeit, unsere Freiheit.

IK: Wobei das Hochhuth-Stück eher eine Ausnahme war. Die Kulturgemeinschaft hat in den meisten Fällen kein eigenes Programm organisiert, sondern sich an dem orientiert, was die Theater angeboten haben.

WK: Sie hat allerdings gerade in der Gründungszeit bewusst Stücke ausgewählt – immerhin hatte sie einen volksbildenden und erzieherischen Anspruch ...

IK: ... der nicht immer mit den Wünschen des Publikums übereinstimmte (lacht).



Bernhard Löffler

Kommen wir zur Gegenwart: Wir leben in einer Zeit des Wandels. Das betrifft auch die Kultur und damit die Kulturgemeinschaft. Wie kann der Verein diesen Wandel bewältigen?

WK: Wir haben es mit ganz unterschiedlichen Formen des Wandels zu tun. Zum Beispiel mit dem demografischen Wandel. Ein Teil unseres Publikums wird älter und hat andere Ansprüche. Könnten wir hier spezielle Angebote machen? Oder für Menschen aus anderen Kulturkreisen? Für Familien? Wie reagieren wir auf die sich verändernde Arbeitswelt? Die Arbeitszeiten haben sich in den letzten Jahren entgrenzt. Sollte sich da nicht auch das kulturelle Angebot entgrenzen? Das sind Fragen, auf die wir reagieren müssen.

Auf welche Weise kann die Kultur-gemeinschaft hier etwas bewirken? Sie ist ja weniger Veranstalterin, sondern eher Vermittlerin von Kultur.

IK: Aber sie ist eine kulturpolitische Akteurin! Und zwar eine wichtige. Das erkennt man, wenn man zurückblickt. Als die Kulturgemeinschaft gegründet wurde, gab es das Theater, das Konzert, die Oper und fertig. Dann entstand diese Vielfalt an kleineren Theatern und Kulturangeboten. Die Kulturgemeinschaft hat viele dieser Einrichtungen unterstützt, indem sie verlässlich Karten abgenommen hat. Wir haben sozusagen Publikum geschaffen für Werke, die sonst vielleicht gar nicht aufgeführt worden wären.

Mit EXTRA Queer hat die Kultur-gemeinschaft in der letzten Spielzeit einen wichtigen Akzent gesetzt: Sie hat eigene Veranstaltungen ausgewählt und teilweise auch selbst konzipiert, bei denen das Bewusstsein für Queerness in der Gesellschaft geschärft wurde. Wird es weitere EXTRAS geben?

BL: Das ist der Plan. Wir möchten jährlich ein Thema setzen und damit gesellschaftlich relevante Themen aufgreifen. Als Kulturgemeinschaft können wir selbst Führungen und Diskussionen zu diesen Themen anbieten. Bei Tanz, Theater oder Musik wird es schwieriger. Wobei es in der Kulturszene durchaus Angebote gibt – zum Beispiel zum Thema Migration –, da könnte man einiges machen.

Werden solche Ideen denn auch im Vorstand besprochen?

BL: Ja, natürlich. Wir reden nicht bloß über Finanzen oder Strukturen.

Eine weitere Möglichkeit, kulturpolitische Akzente zu setzen, ist die Reihe »Kultur im Foyer«. Die letzte Veranstaltung liegt schon eine Weile zurück. Wie geht es hier weiter?

IK: Für die Pause gibt es einfache Gründe: In der Coronazeit durften wir keine Veranstaltungen machen – und danach erkrankte Ulrike Hermann.

BL: Wir hätten die Veranstaltungen als Vorstand organisieren müssen und das hat unsere Kapazität überstiegen.

IK: Wir werden die Reihe aber wieder aufnehmen. Kulturschaffende publikumsnah vorstellen, das war ja von Anfang an eine zentrale Idee hinter »Kultur im Foyer«. Und die bleibt.



Ilse Kestin

Karten werden inzwischen oft online verkauft. Wird es auch bei der Kultur-gemeinschaft über kurz oder lang eine App geben?

IK: Wir sind da dran und es wird eine Lösung geben. Man muss aber zugleich bedenken, dass es nach wie vor Menschen gibt, die diesen digitalen Zugang nicht nutzen können oder wollen. Es gibt Leute, die Karten aus Papier einfach vorziehen, auch in unserem Publikum.

BL: Um eine App zu nutzen, benötigt man ein Tablet oder Smartphone. Wenn wir Teilhabe für möglichst viele ermöglichen wollen, können wir keine Angebotspolitik machen, die wieder Schranken beinhaltet. Die persönliche Kommunikation kann nicht einfach so ersetzt werden. Ich bin überzeugt, dass auch künftig nicht alles über eine App laufen wird und dass wir die persönliche Beratung, die die Kultur-gemeinschaft bietet, auch künftig brauchen werden.

Etwas, auf das die Kultur-gemeinschaft zu Recht stolz ist, ist die Vielfalt, die sie aus einer Hand bietet ...

JS: Ja, wir haben im Vergleich zu anderen Volkshäusern ein wirklich vielfältiges Angebot. Dazu kommt ja noch das Kunstbüro mit Kunst, Kulturgeschichte, Baugeschichte. Dadurch haben wir noch ein weiteres Spektrum.

IK: Das muss man deutlich sagen: So etwas macht sonst niemand. Damit schaffen wir auch einen Markt. Insofern machen wir auch hier Angebotspolitik.

100 Jahre Kultur-gemeinschaft – das ist nicht selbstverständlich ...

WK: Ich nutze die Gelegenheit, um mich beim Team der Kultur-gemeinschaft zu bedanken, das mit viel Engagement auch in der Coronazeit Enormes geleistet hat. Mit diesem Team haben wir ein Riesenpotenzial.

BL: Und wir haben ein großartiges Publikum. Das haben wir nicht zuletzt in der Coronazeit gemerkt. Dank der Solidarität unseres Publikums haben wir damals die Kurve gekriegt. Es denkt solidarisch, aufgeschlossen, treu und setzt viel Zuversicht in uns.

IK: Ich danke unseren institutionellen Partner*innen in Stuttgart. Über die Jahre haben sich hier sehr wertvolle Beziehungen entwickelt. Was wir schaffen, ist immer ein Gemeinschaftswerk, deshalb heißen wir ja auch Kultur-gemeinschaft.



Welche Perspektiven sehen Sie für die Zukunft der Kulturgemeinschaft?

WK: Ich glaube, es lohnt sich, den Gemeinschaftsgedanken zu stärken. Viele Abonnent*innen leben das bereits, indem sie zu zweit oder zu dritt Abos haben, und das oft seit vielen Jahren. Hier könnten wir Angebote machen, zum Beispiel für Menschen, die Unterstützung und Begleitung benötigen. Daraus könnte eine programmatische Säule werden.

BL: Ich wünsche mir, dass dieser Transformationsprozess gut gelingt und wir mehr Teilhabe ermöglichen können. Ich denke da an Gruppen, die Interesse an Kultur haben, aber eben nicht an Hochkultur, und die aktuell noch nicht genügend von uns angesprochen werden. Und natürlich auch an jüngere Generationen.

JS: Teilhabe spielt nach wie vor eine wichtige Rolle, allerdings nicht mehr für die klassische Arbeiterklasse, sondern für andere Gruppen in der Gesellschaft. Menschen mit Behinderung zum Beispiel wird es immer noch schwer gemacht, Kulturangebote wahrzunehmen.

IK: Wir müssen als kulturpolitische Akteurin in der Stadtgesellschaft stark und präsent bleiben. Wir werden schon gut wahrgenommen, aber die öffentliche Präsenz könnte stärker werden.

BL: Ja, und Ende des Jahres sind Vorstandswahlen. Dann müssen jüngere Kolleg*innen nachrücken. Aber die gewerkschaftliche Orientierung sollte schon bleiben!

Wolfgang Klenk

Das Gespräch führte Angelika Brunke

Der Vorstand der Kulturgemeinschaft

BERNHARD LÖFFLER (67) Vorsitzender, Studium der Sozialpädagogik, Jugendbildungsreferent und zuletzt Regionsvorsitzender des DGB in Nordwürttemberg

ILSE KESTIN (70) Lehramtsstudium Politik, Geschichte und Germanistik, lange Jahre Gewerkschaftssekretärin bei der IG Metall in Stuttgart

WOLFGANG KLENK (70) Studium der Pädagogik, Erwachsenenbildner

JÜRGEN STAHL (70) Studium der Mathematik und Geografie, Gymnasiallehrer und Mitglied des Vorstands der GEW Baden-Württemberg

Alle Mitglieder des Vorstands sind Gewerkschaftsmitglieder und engagieren sich ehrenamtlich in weiteren Organisationen und Vereinen.

LEITBILD

der Kulturgemeinschaft

WER WIR SIND

Die Kulturgemeinschaft ist die größte Besucher*innenorganisation in der Region Stuttgart. Sie macht ihren Mitgliedern vielfältige Kunst- und Kulturangebote.

Seit ihrer Gründung ist die Kulturgemeinschaft politisch und wirtschaftlich unabhängig und will dies auch bleiben. Wir arbeiten gemeinnützig.

Die Kulturgemeinschaft wurde 1924 von den Gewerkschaften gegründet, um möglichst vielen Menschen Zugang zu Kunst und Kultur zu ermöglichen. Das bedeutet heute, sich allen gesellschaftlichen Bereichen zu öffnen und der Vielfalt unserer Gesellschaft gerecht zu werden.

Als Kulturgemeinschaft arbeiten wir zum Nutzen unserer Mitglieder mit Einrichtungen und Organisationen zusammen, die unsere Ziele teilen.

Die Kulturgemeinschaft wird getragen von einem eingetragenen Verein. Sie unterhält eine Geschäftsstelle als Serviceeinrichtung für ihre Mitglieder.

WAS DAS FÜR UNS BEDEUTET

Die Kulturgemeinschaft macht ihren Mitgliedern ein modernes, vielfältiges und gutes Programmangebot. Wir vermitteln nicht nur Karten, sondern beraten und unterstützen unsere Mitglieder auch rund um die Veranstaltungsbesuche.

Dazu gehört es, erreichbar und freundlich zu sein, Kritik ernst zu nehmen und für Verbesserungsvorschläge offen zu sein.

Die Zufriedenheit unserer Mitglieder ist ein wichtiger Maßstab unseres Handelns. Denn die Mitglieder der Kulturgemeinschaft sollen mehr sein als nur Kund*innen.

Wir fördern die Teilhabe an Kunst und Kultur. Das schließt besondere Bemühungen für solche Gruppen ein, die dabei Unterstützung benötigen.

Als Kulturgemeinschaft verstehen wir uns als wichtige Partnerin für Kunstschaffende und Kultureinrichtungen in der Region Stuttgart. Wir streben dabei eine langfristige, zuverlässige und faire Zusammenarbeit an.

Aus dem Dialog mit unseren Partner*innen erhalten wir Impulse für neue Programmangebote für unsere Mitglieder.

Wir bekennen uns zur Freiheit der Kunst und stellen uns entschieden gegen jede Form von Diskriminierung, Rassismus, Sexismus, Homophobie und Rechtsextremismus.

Das Bekenntnis zu diesen Werten und der Erhalt der wirtschaftlichen Unabhängigkeit ist ein wichtiger Maßstab unseres Handelns.



Württembergische Landesbühne Esslingen

Im Jahr 1918 gründete Theodor Bäuerle den »Verein zur Förderung der Volksbildung«. 1919 wurde als eine der Unterabteilungen die Württembergische Volksbühne, die heutige Württembergische Landesbühne Esslingen, ins Leben gerufen. Da die Gründung der Kulturgemeinschaft ebenfalls auf diesen Verein zurückgeht, sind sie und die WLB seit ihrem Bestehen sozusagen Geschwister im Geiste, deren Kulturpartnerschaft in den letzten 100 Jahren eine echte Erfolgsgeschichte ist. Herzlichen Glückwunsch also zum 100.!

*Marcus Grube
& Friedrich Schirmer*



Wilhelma Theater

Hoch lebe die Kulturgemeinschaft! Vorhang auf und Bühne frei: Ob laut, ob leise! Ob gesungen, getanzt oder gespielt! Für kleine und große, junge und alte Menschen, für Menschen jeder Kultur und jeden Geschlechts! In jedem Falle: inklusiv und divers und gerne auch kontrovers! Und unbedingt für eine offene und tolerante Gesellschaft! Und ganz selbstverständlich gegen rechts! Für eine Kultur für alle!

Prof. Franziska Kötz



Staatstheater Stuttgart Schauspiel

Ich finde es großartig, mit wie viel Kompetenz und Leidenschaft sich die Kulturgemeinschaft seit so vielen Jahren für die Kultur in Stuttgart engagiert. Seit meinem Intendantenbeginn arbeiten wir eng und erfolgreich zusammen, um das Erlebnis Theater noch mehr Menschen zugänglich zu machen. Auch die schwierige Coronazeit mit vielen Vorstellungsabsagen und wenig Planbarkeit haben wir miteinander durchgestanden – und sind daran gewachsen. Die Kooperation mit einem so netten Team ist ein Vergnügen und ich freue mich auf viele weitere Jahre der Zusammenarbeit!

Burkhard C. Kosminski



Schauwerk Sindelfingen

Die Kulturgemeinschaft ist eine wichtige Partnerin für Kulturinstitutionen in der Region. Seit Jahren bringt sie ihre Mitglieder auch zu uns ins SCHAUWERK. Das schätzen wir sehr. Herzlichen Glückwunsch zu 100 Jahren erfolgreicher Kulturarbeit!

Dr. Svenja Frank



An der Schnitt

Zufriedene Kundinnen und Kunden – dafür arbeiten alle im Team der Kulturgemeinschaft. Niemand ist jedoch näher an den Menschen dran als die Kolleginnen* im Service. Ein Gespräch mit Doris Unruh und Susanne Osing über Telefongespräche, Abos und die Frage, was alles zu einer guten Beratung zählt.

Frau Unruh, Frau Osing: Wie viele Telefonate führt man eigentlich im Schnitt pro Tag im Service?

DORIS UNRUH: (lacht) Bei uns kann es schon hoch hergehen. Vor allem, wenn unsere Zeitung »Kultur« gerade erschienen ist oder das neue Programm da ist. Dann folgt ein Anruf auf den anderen. Ansonsten variiert die Zahl der Telefonate von Tag zu Tag. Stoßzeiten lassen sich manchmal, aber nicht immer voraussagen. Für unsere Kundinnen und Kunden ist es natürlich ärgerlich, wenn sie in der Warteschlange festhängen. Wir geben aber unser Bestes, dass alle gut und doch zügig beraten werden.

Um was geht es denn in den Anrufen?

SUSANNE OSING: Meist geht es um Buchungen – zum Beispiel im Wahl-Abo – oder um Beratungen zum Abo. Es gibt auch Kundinnen und Kunden, die sich melden, weil ihnen eine Veranstaltung gar nicht oder besonders gut gefallen hat.

**Aktuell arbeiten ausschließlich Frauen im Service, daher verzichten wir hier aufs Gendersternchen.*

Bleiben wir bei der letzten Gruppe. Wie ist denn das Verhältnis von Lob und Kritik?

SUSANNE OSING: Wir erleben ganz unterschiedliche Reaktionen. Allerdings überwiegt die Kritik – wie überall im Leben.

DORIS UNRUH: Man hört oft schon vor dem ersten Wort, ob die Person in der Leitung guter oder schlechter Laune ist. Wenn jemand wütend ist, hilft es oft, einfach zuzuhören. Ist die erste Wut erst einmal verrauch, suchen wir konstruktiv nach einer Lösung. Es gibt aber auch Menschen, die schlichtweg begeistert sind. Da hören Sie dann Kommentare wie: »Es war mitreißend! Der Saal hat gebebt! Das Publikum hat getobt!« Solche Reaktionen freuen uns natürlich besonders.

SUSANNE OSING: Schön ist auch, wenn Leute anrufen, um sich für einen guten Tipp zu bedanken. Das freut uns sehr!

DORIS UNRUH: Überhaupt Wertschätzung, das ist immer das schönste Dankeschön. Das erleben wir auch immer wieder von den Kundinnen und Kunden, die in die Geschäftsstelle kommen.

SUSANNE OSING: Ein Kunde bringt uns immer wieder Schaumküsse. Solche netten Gesten sind das kleine Extra bei unserer Arbeit.

Nochmal zur Kritik an Stücken: Kultur muss ja nicht zwangsläufig gefallen. Gerade beim Theater kann es durchaus spannend sein, ein Stück zu sehen, das polarisiert. Sehen die Abonentinnen und Abonnenten das auch so?

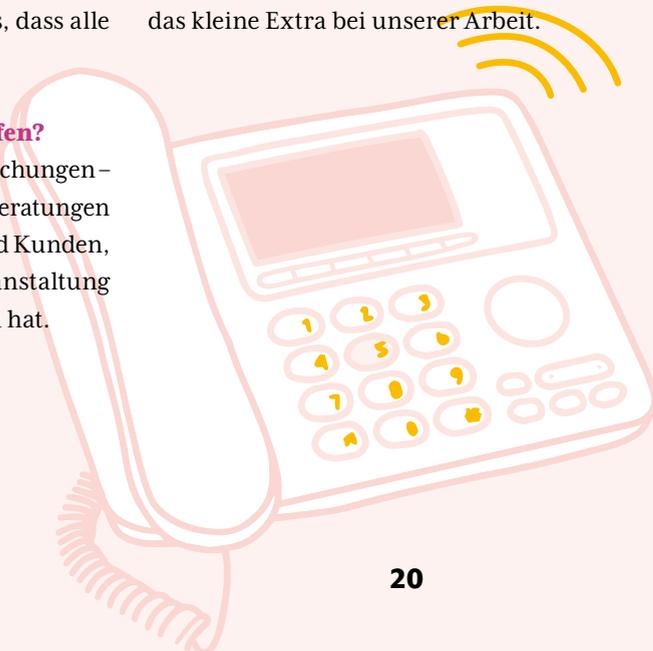
DORIS UNRUH: Ja, die meisten sehen das tatsächlich so. Das gilt vor allem für Kundinnen und Kunden, die ein »gemischtes Abo« haben. Allerdings hat die Toleranz Grenzen. Es gab Jahre im Schauspielhaus, da bekamen wir nach einschlägigen Inszenierungen Dutzende von Beschwerdeanrufen – Stichwort »Dogville«. Wir haben dann nach Alternativen gesucht und sie auch gefunden.

SUSANNE OSING: Dabei erklären wir natürlich regelmäßig, dass wir keinen Einfluss auf das Programm nehmen und das auch nicht wollen. Die Kunst ist frei.

DORIS UNRUH: Wir zensieren nicht. Was Einflussnahme bedeutet, wissen wir aus der Nazizeit. Da stimmen unsere Kundinnen und Kunden auch zu.

Es gibt 50 Abos bei der Kulturgemeinschaft. Das erste Beratungsgespräch ist vermutlich das wichtigste, oder?

DORIS UNRUH: Die erste Beratung ist in der Tat sehr wichtig, da legen wir eine Basis. Beim ersten Gespräch lote ich aus, was mein Gegenüber mag. Neue oder eher alte Musik? Modern oder klassisch? Unser Ziel ist es, ein Abo zu finden, bei dem sich unsere Kundin, unser Kunde gut aufgehoben fühlt. Die folgenden Gespräche sind aber mindestens genauso entscheidend. Nach der ersten Spielzeit können viele genau sagen, was ihnen gefallen hat und was nicht. Darauf bauen wir in der Beratung auf.



stelle



Das heißt, es geht im zweiten Jahr ans Feinjustieren?

DORIS UNRUH: Genau. Ich lasse mir dann schildern, was meinem Gegenüber besonders gut gefallen hat und was nicht. Aufgrund dieser Aussagen mache ich mir Gedanken und gebe Empfehlungen. Wichtig ist: Ich darf nicht von mir ausgehen. Mein persönlicher Geschmack spielt in der Beratung keine Rolle. Ich denke mich ganz in den Kunden bzw. die Kundin ein.

Was machen Sie, wenn keines der 50 Abos passt?

SUSANNE OSING: Mit den 50 Abos decken wir einen sehr, sehr weiten Kreis ab. Wenn eine Kundin, ein Kunde tatsächlich einen sehr speziellen Geschmack hat, gibt es immer noch die Möglichkeit einer reinen Mitgliedschaft, mit der man vergünstigte Karten für praktisch alle Veranstaltungen bekommt. Da geben wir natürlich auch Empfehlungen. Es muss nicht immer ein Abo sein.

Sie kennen die 50 Abos der Kulturgemeinschaft in- und auswendig. Was sind – in wenigen Worten – die Vorteile eines Abonnements?

DORIS UNRUH: (lacht) Das kann ich nicht in wenige Worte fassen. Ich fange mal mit einem einfachen Beispiel an: Wenn Sie in der Zeitung eine interessante Besprechung eines Stücks lesen, sagen Sie sich vielleicht: »Da gehe ich hin.« Oft vergisst man das Vorhaben aber und dann ist die Spielzeit plötzlich vorüber. Das passiert Ihnen beim Abo nicht.

SUSANNE OSING: Viele unserer Kundinnen und Kunden schätzen es, dass sie nicht jedes Veranstaltungsprogramm einzeln durchschauen müssen. Bei uns bekommen sie alles aus einer Hand. Wer unterschiedliche Spielstätten besuchen möchte, Empfehlungen schätzt oder sich auch mal von einer Veranstaltung überraschen lassen möchte, ist mit einem Abo bestens beraten.

Um Empfehlungen aussprechen zu können, müssen Sie sich natürlich selbst gut auskennen ...

DORIS UNRUH: Das ist für uns im Service sogar ganz wichtig. Wir wollen als Team alles kennen, was wir verkaufen. Es geht um Feinheiten, die nicht in der Stückbeschreibung stehen: Wie modern ist die Inszenierung? Wie laut oder leise ist das Stück? Im Team tauschen wir uns auch über persönliche Eindrücke aus. Es kann ja nicht jede jedes Stück besuchen.

Wie oft gehen Sie pro Woche aus?

SUSANNE OSING: Es gab Zeiten, da bin ich fast jeden Tag in eine Veranstaltung gegangen. Mittlerweile bin ich etwa einmal pro Woche unterwegs.
DORIS UNRUH: Als ich noch aktiv im Service war, habe ich versucht, so oft wie möglich etwas anzuschauen. Manchmal war ich zweimal im Monat, dann wieder zweimal die Woche in einer Veranstaltung. Das musste ich natürlich auch mit meiner Familie vereinbaren.

Worauf achten Sie, wenn Sie eine Veranstaltung besuchen?

SUSANNE OSING: Für unsere Kundinnen und Kunden spielen oft Dinge eine Rolle, die zunächst wenig mit Kunst zu tun haben. Wie ist die Akustik? Gibt es Stühle oder Klappsitze? Wo können Rollstuhlfahrerinnen und Rollstuhlfahrer sitzen? Ist die Atmosphäre eher kühl oder heimelig? Das sind alles Dinge, auf die wir achten.

DORIS UNRUH: Wir »ersitzen« uns die Veranstaltungsräume im buchstäblichen Sinne. Das ist wichtig, weil wir wissen müssen, wo wir Kundinnen und Kunden mit Einschränkungen platzieren können. Ein Beispiel: Wenn jemand ein Bein im Gips hat, dann schauen wir, dass diese Person einen Außenplatz bekommt. Erst durch die Kenntnis der Räume, der Abläufe und natürlich der Stücke können wir solide beraten.

Was zählt noch?

DORIS UNRUH: Die Freundlichkeit! Sie können bei uns morgens um zehn oder abends kurz vor sechs anrufen, Sie werden immer freundlich bedient. Ich rufe auch zurück, wenn es etwas zu klären gibt, und warte damit nicht drei Tage. Dieses persönliche Auffangen und Umarmen ist unser gemeinsamer Anspruch.

Also Nähe im besten Sinne?

DORIS UNRUH: Ja, das ist uns allen wichtig. Es gibt ältere Kundinnen und Kunden, zu denen ich über die Jahre hinweg eine wirklich gute Beziehung aufgebaut habe. Wenn ich dann erfahre, dass ein Ehepartner verstorben ist, rufe ich auch an. Für viele war das Abonnement ein Teil des gemeinsamen Lebens. Da tut es oft gut, noch einmal über Erlebnisse zu sprechen. Das gehört für mich zur Fürsorge dazu.

Was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie an Ihre Anfangszeit bei der Kulturgemeinschaft denken?

SUSANNE OSING: Meine Anfangszeit fiel in eine Zeit des Wandels. Damals trennten sich die Büchergilde und die Kulturgemeinschaft. Mit Wolfgang Milow begann eine neue Ära. So gab es zum Beispiel plötzlich keine Mitgliederbegrenzung mehr. Bis dahin war die Zahl der Abonnentinnen und Abonnenten auf 20.000 Personen beschränkt gewesen. Die Menschen vererbten teilweise ihr Abo. Es gab auch feste Arrangements mit den Häusern. So hatten wir zum Beispiel bei der Oper das gesamte Kontingent am Montag.

Das heißt, am Montag gingen die Mitglieder der Kulturgemeinschaft in die Oper?

SUSANNE OSING: Genau. Nach und nach wurde das dann erweitert und geöffnet. Danach stiegen die Mitgliedschaften sprunghaft. Es gab plötzlich keine Wartelisten mehr und man musste auch nicht in der Gewerkschaft sein. Damals entstand zum Beispiel das Stuttgart-Abo, das damals »5 aus 7« hieß.

Wir haben eingangs darüber gesprochen, dass Sie viele Anrufe bekommen. Rufen Sie umgekehrt auch manchmal Abonnentinnen und Abonnenten an?

SUSANNE OSING: Ja natürlich. Wenn wir nachmittags erfahren, dass eine Vorstellung ausfällt, dann versuchen wir alle zu erreichen. Da bedanken sich auch viele. Wenn wir es etwas früher wissen, schicken wir eine E-Mail. Wer keine E-Mail-Adresse hat, wird auf jeden Fall angerufen.

DORIS UNRUH: Wir versuchen alle zu erreichen, auch wenn es 200 Leute sind.

Welches Abo kommt eigentlich am besten an?

SUSANNE OSING: Das wechselt immer wieder. Es zeichnet sich aber ab, dass jüngere Kundinnen und Kunden das Wahl-Abo bevorzugen, bei dem man selbst die Veranstaltungen aussucht. Zugleich wächst aktuell auch das Interesse am festen Abo. Das freut uns alle.

DORIS UNRUH: Der große Vorteil ist: Wir haben die ganze Stuttgarter Kulturlandschaft im Angebot. Sie geben uns Ihre Wünsche an und wir kümmern uns um alles. Das Einzige, was unsere Kundinnen und Kunden selbst tun müssen, ist: in die Veranstaltung gehen.



Was mögen Sie persönlich am liebsten?

DORIS UNRUH: Ich mag ganz besonders kleine Bühnen wie das Studio-Theater, das Wortkino oder die Tribüne. Jede ist anders, jede individuell. Was dort oft mit einfachen Mitteln inszeniert wird, begeistert mich.

SUSANNE OSING: Mir geht es ähnlich. Mir fällt auch auf, dass Kundinnen und Kunden, die einmal eine dieser kleinen Bühnen besucht haben, dort oft wieder Karten kaufen. Während die großen Spielstätten gut bekannt sind, sind die kleinen Theater für viele eine echte Entdeckung. Davon haben ja auch die Theater etwas ...

DORIS UNRUH: Ja, kann man schon sagen. Wir sind oft die Schnittstelle, die die Theater bekannt macht. Das gilt übrigens nicht nur für die »kleinen«, sondern auch für größere Bühnen wie das Forum Ludwigsburg, das Württembergische Landestheater in Esslingen und das Backnanger Bürgerhaus.

Bis jetzt habe immer ich die Fragen gestellt. Gibt es etwas, das Sie selbst gerne in diesem Interview lesen möchten?

DORIS UNRUH: Mir ist tatsächlich etwas sehr wichtig: Als Servicemitarbeiterinnen sind wir nahe an den Menschen dran. Tatsächlich aber tragen alle bei der Kulturgemeinschaft zum Erfolg bei: Die Geschäftsleitung sorgt für die Kooperationen mit den Häusern, die Disposition achtet darauf, dass alle das bekommen, was sie wollen. Wir haben Kolleginnen, die die Zeitung und den Newsletter machen, Projekte koordinieren, die Finanzen im Blick behalten, die Karten versenden – all diese Tätigkeiten greifen wie Zahnräder ineinander. Alles passt zusammen. Das ist die Grundlage dafür, dass wir unsere Kundinnen und Kunden glücklich machen können.

Das Gespräch führte Angelika Brunke



Doris Unruh

begann am 1. Dezember 2009 als Teilzeitkraft im Service der Kulturgemeinschaft. Bereits nach einem Vierteljahr wechselte sie auf eine Vollzeitstelle. Sie hatte auch schon die Buchhaltung und die Disposition unter ihren Fittichen. Seit zwei Jahren ist Doris Unruh offiziell in Rente. Sie ist aber als Teilzeitkraft noch zur Unterstützung der Kolleginnen dabei.



Susanne Osing

startete als junge Frau bei der Büchergilde, die damals noch mit der Kulturgemeinschaft verbunden war. Sie war dort für die Bestellung von Büchern und Schallplatten zuständig. Nach der Elternzeit kehrte sie am 1. April 1989 zurück, diesmal zur Kulturgemeinschaft. Sie kennt dort praktisch alle Aufgaben. Am 1. April 2024 ging sie in Rente. Sie unterstützt aber weiterhin als Helferin das Team.

Die schönste Geschichte für mich überhaupt: Ein Kunde, der verwitwet war, lernte in der Oper seine neue Lebensgefährtin kennen. Beide waren schon älter. Er war allein, sie war allein – so kamen die beiden ins Gespräch. Wir haben uns alle mit den beiden gefreut. Doris Unruh

Neben den lustigen Ereignissen gibt es auch solche, die berühren. Wenn beispielsweise ältere Menschen mir erzählen, dass sie das Abo ihr ganzes Leben begleitet hat. Das habe ich immer wieder erlebt. Viele gingen anfangs mit den Eltern und später mit dem Ehepartner zu den Veranstaltungen. Wenn diese Leute dann altershalber kündigen, dann spüre ich, wie schmerzhaft das für sie ist. Ich spüre aber umgekehrt auch, wie sehr das Abo ihr Leben bereichert hat. Das ist schön und traurig zugleich. Doris Unruh

In den 90ern zog die Kulturgemeinschaft innerhalb des Hauses in der Willi-Bleicher-Straße um. In den ersten Tagen funktionierte nichts: Die Telefonanlage streikte, die EDV wollte keine Karten ausdrucken. Just zu dieser Zeit hatten wir ein Konzert in der Liederhalle! Also schrieben wir unsere Kundinnen und Kunden ganz klassisch per Brief an. Die Briefe galten als Eintrittskarten. In der Liederhalle hat unser gesamtes Team die Leute in Empfang genommen. Im Saal gab es freie Platzwahl. Trotz schwierigster Bedingungen hat alles perfekt funktioniert!

Susanne Osing

WAS MAN IM SERVICE SO ERLEBEN KANN ...

UNSERE MITGLIEDER SCHREIBEN:

Dieses Frühjahr ist mir etwas passiert, von dem ich dachte, dass mir so etwas nie geschehen kann. Ich legte am Morgen die zwei Theaterkarten für die Komödie bereit. Es waren aber die ungültig gestempelten, die gültigen Karten hatte ich weggeworfen. Was nun? Ein Anruf bei der Kulturgemeinschaft brachte die Lösung: Ein Mitglied des Büros brachte zwei Karten an die Abendkasse des Theaters. Der Abend war gerettet. So ein Service macht mich sprachlos. Danke, danke, danke.

Edda Klie

UNSERE MITGLIEDER SCHREIBEN:

Wenn es um einen Anruf bei der Kulturgemeinschaft geht, greife ich immer sehr gerne zum Hörer. Es fühlt sich wie der Anruf bei einer guten Freundin an. Eine freundliche Stimme begrüßt mich und ein Mensch hört sich geduldig mein Anliegen an. Ich finde kompetente Beratung und Hilfe und wurde noch nie enttäuscht. Das Gespräch endet oft mit einem freundlichen Wunsch und »... bis zum nächsten Mal« und darauf freu ich mich schon.

Wilma Pfeffer

**Wir feiern mit der Kulturgemeinschaft
und freuen uns auf weitere Jahre
gelungener Kooperation!**



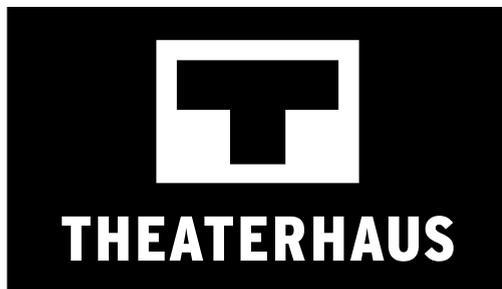
KunstReisen & KunstTage



spannend **außergewöhnlich** qualifiziert

Binder Reisen GmbH Bergheimer Str. 12 · 70499 Stuttgart
Tel.: 0711/139653 0 · info@binder-reisen.de · www.binder-reisen.de

KUNST UND KULTUR SIND MEHR ALS NUR VERGNÜGEN.



SIE SIND LEBENSELIXIER FÜR EINE VIELFÄLTIGE UND DEMOKRATISCHE GESELLSCHAFT. IN DIESEM SINNE HAT DIE KULTURGEMEINSCHAFT IN DEN HUNDERT JAHREN IHRES BESTEHENS GROßARTIGES VOLLBRACHT. DAS THEATERHAUS FREUT SICH AUF VIELE WEITERE JAHRE DER ZUSAMMENARBEIT.

Mercedes-Benz Bank

STUÏGART



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST



1924- 2024

WOHER WIR
KOMMEN

1890

Gründung des Vereins »Freie Volksbühne« in Berlin. 23 Jahre später errichtet der Verein aus Spendengeldern, dem sogenannten Arbeiter Groschen, ein eigenes Theater: die Volksbühne Theater am Bülow-Platz (heute Rosa-Luxemburg-Platz).

1911

Karl Lautenschlager (parteilos) wird in Stuttgart zum Stadtschultheiß gewählt.

1920

Bereits vor Gründung der Kultur-gemeinschaft gibt es in Stuttgart Vor-läufer. Einen sogar mit eigenem Theater: Das Residenztheater befand sich in unmittelbarer Nähe zum heutigen Theater Rampe. 1922 muss der Betrieb eingestellt werden.



1923

Die Inflation in Deutschland wird zur Hyperinflation. Im November wird die Rentenmark eingeführt.

1924

Gründung der Stuttgarter Volksbühne e. V. Am 11. Juli findet die konstituierende Mitgliederversammlung statt, am 20. September wird der Verein ins Vereinsregister eingetragen.

Die Süddeutsche Rundfunk AG nimmt den Sendebetrieb auf.



Bei den Reichstagswahlen verzeichnen Nationalsozialisten und Kommunisten starke Gewinne.

Das Philharmonische Orchester, das später in Stuttgarter Philharmoniker umbenannt werden wird, wird gegründet.



1927

Im Zuge der internationalen Bauausstellung entsteht die Weissenhofsiedlung am Killesberg.



1928

Der Tagblatt-Turm wird eingeweiht. Er ist ursprünglich Sitz der Zeitung »Stuttgarter Neues Tagblatt«.

1929

In Stuttgart findet der Vagabundenkongress statt. 100 Wohnsitzlose treffen sich auf dem Killesberg.

Der 100 Meter hohe Gaskessel im Stuttgarter Osten geht in Betrieb.

1931

Der Dürnitzbau des Alten Schlosses samt beiden Türmen wird durch einen Kaminbrand weitgehend zerstört. Paul Schmitthenner übernimmt als Architekt den Wiederaufbau. Die Arbeiten werden wegen des Zweiten Weltkriegs abgebrochen.



1931

Ludwig Grauaug, Intendant des Friedrichsbau-Theaters, muss aufgrund seiner jüdischen Abstammung die Leitung des Theaters niederlegen.

1933

Das neue Gewerkschaftshaus, das nach Plänen des Stuttgarter Architekten Karl Beer in der Kanzleistraße (heute Willi-Bleicher-Straße) erbaut wurde, wird am Tag der geplanten Eröffnung von Nationalsozialisten besetzt.

Willy Reichert übernimmt die künstlerische Leitung des Friedrichsbau-Theaters.

Adolf Hitler (NSDAP) wird Reichskanzler.

Karl Strölin (NSDAP) wird ohne Wahl zum Oberbürgermeister ernannt.

1937

Übernahme der Volksbühne durch die nationalsozialistische Organisation »Kraft durch Freude«. Die Monatshefte der Stuttgarter Volksbühne bekommen ebenfalls diesen neuen Namen. Das Titelblatt präsentiert sich nun mit Hakenkreuz und Frakturschrift. Das Heft enthält weiterhin Spielpläne und Stückinformationen, doch nationalsozialistische Belange wie Berichte über »Kraft durch Freude« oder das »Wort des Führers« gewinnen zunehmend mehr Raum.



1942

Gegen Ende 1942 reduziert sich der Umfang des Monatshefts der Volksbühne. 1944 besteht es nur noch aus vier Seiten.

1944

Das Alte Schloss wird bei Luftangriffen schwer getroffen. Zwei Drittel des Arkadenhofs werden zerstört. Der Wiederaufbau erfolgt unter der Leitung des Architekten Paul Schmitthenner.

1945

Das Gewerkschaftshaus ist nach den Bombenangriffen schwer beschädigt.



Der Alliierte Kontrollrat übernimmt die Verwaltung Deutschlands.

Der Jurist Arnulf Klett (parteilos) wird zum Oberbürgermeister gewählt.

Karl Münchinger gründet das Stuttgarter Kammerorchester e. V.



1945

Mai/Juni: Die Stuttgarter Volksbühne wird unter dem Namen »Kulturgemeinschaft des Württembergischen Gewerkschaftsbundes« neu gegründet.



Die erste Veranstaltung der Kulturgemeinschaft nach dem Krieg ist zugleich eine der ersten im Bundesgebiet. Am 21. Juli dirigiert im Opernhaus Konrad Brenner Beethovens 9. Sinfonie. Alfred Wiedmann, erster Geschäftsführer der Stuttgarter Volksbühne, die nun »Kulturgemeinschaft des DGB« heißt, erinnert sich: »Beethovens 9. Sinfonie war für alle Teilnehmer eine beglückende und befreiende Feierstunde.«

1946

In Stuttgart leben ca. 266.000 Menschen.

Das im Krieg schwer beschädigte Alte Schauspielhaus wird mit Schillers »Die Räuber« wiedereröffnet.

1949

Konrad Adenauer (CDU) wird erster Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland.

1950er-Jahre

Stuttgart soll zu einer autogerechten Stadt umgebaut werden. Dazu werden auch intakte Gebäude und Straßenzüge abgerissen – unter anderem die Reste der Hohen Karlsschule und das Kaufhaus Schocken.

1951

Berthold Sakmann gründet im Marquardtbaum die »Komödie im Marquardt«.



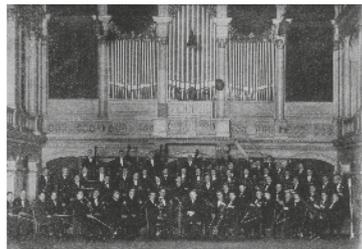
1953

Die Kulturgemeinschaft erweitert schon in den frühen 1950er-Jahren das Programm um Reisen. Neben Bildungsreisen gibt es z. T. mehrtägige Sonderfahrten. Für eine Fahrt an den Rhein wird sogar ein Sonderzug beantragt.



1954

Der Wiederaufbau des Gustav-Siegler-Hauses an der Hauptstätter Straße nach den Originalplänen ist abgeschlossen. Seit 1994 dient es den Stuttgarter Philharmonikern wieder als ihr Domizil.



Helmuth Rilling gründet die Gächinger Kantorei.

1956

Der Stuttgarter Fernsehturm wird am 5. Februar eingeweiht.



1956

Am 21. Juli findet am Berliner Platz die Eröffnung des neu erbauten Konzerthauses Stuttgarter Liederhalle statt. Architekt ist Rolf Gutbrod.



Nachdem Schloss Rosenstein zwischen 1950 und 1955 umgebaut wurde, eröffnet es 1956 als Naturkundemuseum seine Pforten.

1957

Die Büchergilde Gutenberg wird am 29. August 1924 in Dresden gegründet.

Sie ist in Stuttgart eng mit der Kulturgemeinschaft verbunden, sogar räumlich. Beide können am 13. Mai 1957

einen großen gemeinsamen Ladenraum im Erweiterungsbau des Gewerkschaftshauses beziehen. Die Räume der beiden Einrichtungen sind durch eine Wand aus Gitterbausteinen getrennt, ein Keramik-Mosaik, gestaltet von dem Besigheimer Künstler Fred Stelzig, bildet einen interessanten Blickfang.



1958

Der Wagenburgtunnel wird am 17. März eröffnet. Er ist zeitweise der längste Straßentunnel Deutschlands.

Klaus und Elisabeth Heydenreich gründen an der Brennerstraße das »Theater der Altstadt«, heute residiert es in den Räumen des ehemaligen »Theater des Westens« am Feuersee.



Wie alles begann

Zur Vorgeschichte der Kulturgemeinschaft

Peter Huber

Am 23. März 1890 ruft Bruno Wille in Berlin unter dem Motto »Die Kunst dem Volke« zur Gründung einer Freien Volksbühne auf. »Das Theater soll eine Quelle hohen Kunstgenusses, sittlicher Erhebung und kräftiger Anregung zum Nachdenken über die großen Zeitfragen sein«, ist da zu lesen. Beklagt wird die Unterwerfung des herrschenden Theaterbetriebs unter das kapitalistische Prinzip der Gewinnmaximierung. Schon am 25. Juli kommt es zur Gründungsversammlung der Freien Volksbühne Berlin, bestehend aus einer Leitungsgruppe, die auch das Programm verantwortet, und »einfachen« Mitgliedern. Letztere erhalten für einen Mindestbeitrag von 50 Pfennig Theatersitzplätze, die unter den Mitgliedern ausgelost werden. In geschlossenen Vorstellungen werden auch »verbotene« Theaterstücke gespielt, da so die behördliche Zensur nicht greift. Aber immer beugte der preußisch-wilhelminische Obrigkeitsstaat die der Arbeiterbewegung nahestehende Freie Volksbühne mit großem Misstrauen. Lebhaftige Diskussionen begleiten ihre Arbeit. Es geht um künstlerische Fragen und die politische Instrumentalisierung der Kunst. Ein herausragender Repräsentant neben Bruno Wille ist Franz Mehring. Mehring lehnt die von Wille vertrete-

nen naturalistischen Dramen ab, weil sie lediglich das Absterben des Kapitalismus schilderten, nichts strahle die Gewissheit des Sieges der Arbeiterbewegung aus. Mehrings Wort »Unter den Waffen schweigen die Musen« macht die Runde. Er vertritt die Auffassung, dass die absteigende Klasse des Bürgertums keine große Kunst mehr hervorbringe, aber auch die aufsteigende Klasse der Arbeiter schaffe noch keine große Kunst. Diese sei erst nach dem Sieg des Proletariats zu erwarten.

Als Folge der Auseinandersetzungen in der Freien Volksbühne kommt es zur Spaltung. Bruno Wille gründet 1892 die »Neue Freie Volksbühne«, »frei von politischer Tendenzjägerei, die mit reiner Kunst nichts zu schaffen hat«, wie es in der Satzung steht. Man will den Arbeitern Klas-

siker und Stücke des Naturalismus, aber keine ästhetisch fragwürdigen Agitationsstücke zeigen. 1909 gelingt es der Freien Volksbühne, die Theatersäle des ehemaligen »Bunten Theaters« für ihren Spielbetrieb zu gewinnen. Aber das gemeinsame Ziel beider Volksbühnenvereine in Berlin ist ab 1913 der Bau eines eigenen Theaters. 1914 zeichnet die Freie Volksbühne bereits 70 000 Mitglieder und kann ihr eigenes, technisch modern ausgestattetes Theater mit 2000 Plätzen einweihen. Erster Direktor wird Max Reinhardt. Mit dem neuen Haus tritt man in Konkurrenz zu den anderen Theatern in Berlin. Man erprobt den Spagat zwischen politischer und sozialer Zielsetzung. Einerseits gilt es, den Bestand der großen Besucherorganisation mit ihrer proletarischen Basis zu erhalten. Andererseits muss man sich jetzt auch dem Geschäftsgebaren der Privattheater öffnen. Im April 1920 kommt es zur Wiedervereinigung der beiden Berliner Volksbühnen unter dem Namen »Volksbühne e. V.«. Die Mitgliederzahl steigt bis 1926 auf 160 000 an. Inzwischen finden auch regelmäßig Konzert- und Chorveranstaltungen statt.



Der Konflikt zwischen Ökonomie und künstlerischer Freiheit begleitet die Volksbühne weiter. Friedrich Kayßler, künstlerischer Leiter der Freien Volksbühne seit 1915, tritt 1923 zurück. Der aus Stuttgart kommende Fritz Holl tritt an seine Stelle; 1924 wandelt Erwin Piscator seinen Gastvertrag in ein Dauerarbeitsverhältnis um. Bald fürchtet der Volksbühnen-Vorstand, Piscator werde die überparteiliche Linie der Volksbühne verlassen. Piscator gründet daraufhin seine erste eigene Bühne und zählt bald viele, hauptsächlich junge Mitglieder der Volksbühne zu seinem Stammpublikum. Piscator will die Arbeiterklasse für die Veränderung der Welt gewinnen.

Bereits 1920 bildet sich der »Verband deutscher Volksbühnen«, der 1928 mit 313 Volksbühnen und 540 000 Mitgliedern in fast jeder deutschen Stadt vertreten ist (in Stuttgart seit 1924). Die württembergischen Volksbühnen schließen sich dann 1925 zu einem Bezirksverband zusammen. Der rasante Aufschwung der Volksbühnen endet 1927 mit der beginnenden Weltwirtschaftskrise und dem »schwarzen Freitag« von 1929. Bis 1933 geht die Mitgliederzahl parallel zur steigenden Arbeitslosigkeit zurück, in Berlin etwa auf 19 000. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten weicht der Vorsitzende des Vorstands der Volksbühnen am 17. Mai 1933 dem Druck der Nazis. Die Volksbühnen werden kurz darauf in den »Reichsverband Deutsche Bühne e. V.« eingegliedert.

Die »Stuttgarter Volksbühne«

Bereits der 1866 von liberalen Sozialreformern in Stuttgart gegründete »Verein zum Wohle der arbeitenden Klassen« setzt auf Arbeiterbildungsvereine. Die Arbeiterbewegung in Württemberg ist anfangs sozialliberal, nicht sozialistisch, orientiert. So ist es nicht verwunderlich, dass z. B. vor 1914 die Gewerkschaften in Stuttgart dem »Goethebund« kooperativ angeschlossen sind. Der Goethebund mietet in großer Zahl geschlossene Veranstaltungen im Landestheater, durch die dann auch Gewerkschaftsmitglieder mit verbilligten Karten ins Theater kommen. Einen Einfluss darauf, welche Theaterstücke für die geschlossenen Vorstellungen eingekauft wurden, haben die Gewerkschaften aber nicht. Infolge der wirtschaftlichen Schwierigkeiten nach dem Ersten Weltkrieg muss der Goethebund seine Arbeit einstellen, die Gewerkschaften müssen nach einer anderen Lösung suchen.

So gründet sich im Dezember 1920 der »Verein zur Förderung der Volksbildung«. Er kooperiert mit einem privaten Theaterunternehmen, das auch vom »Württembergischen Theaterbund« unterstützt wurde. Der Verein hat zwischen 8000 und 10 000 Mitglieder. Der spätere Vorsitzende der Stuttgarter Volksbühne, Karl Mössinger, berichtet später, die Theaterleitung habe es sich zur Aufgabe gemacht, die Aufführungen so zu gestalten, dass die Besucher nicht durch prunkvolle Dekorationen vom Gehalt und Wert der Inszenierung abgelenkt würden. Die Mehrzahl der Besucher im alten Residenztheater in der Heusteigstraße (später »Deutsches Theater«) seien Gewerkschafter gewesen. Dieses Theater habe erhebliche Schwächen in der Ausstattung gehabt: keine Heizung, schlechte Bestuhlung, eine unvollkommene Bühnentechnik. Das Unternehmen sei in Zeiten der Inflation nicht mehr zu halten gewesen; man habe das Gebäude verkauft, eine Zigarettenfabrik sei eingezogen.

Jedes Ende bietet auch eine Chance zum Neuanfang: Aus dem »Verein zur Förderung der Volksbildung« geht 1924 die »Stuttgarter Volksbühne e. V.« hervor – die heutige Kulturgemeinschaft Stuttgart e. V.

PETER HUBER, 1942 in Stuttgart geboren, absolvierte eine Ausbildung zum Lithographen. Er war Gewerkschaftssekretär bei der IG Chemie, Geschäftsführer der IG Chemie-Papier-Keramik im mittleren Neckarraum und später stellvertretender Landesleiter der IG BCE für Baden-Württemberg. Seit über 50 Jahren ist er Mitglied im Trägerverein der Kulturgemeinschaft, darunter viele Jahre als Vorsitzender des Beirats, stellvertretender Vorsitzender und bis 2012 als Vorsitzender des Vorstands der Kulturgemeinschaft.

1958

Die erste Ausgabe von »Dabei« erscheint. Seit der Neugründung gibt es keine regelmäßige Publikation der Kulturgemeinschaft mehr. Das Blatt erhält durch einen von Wiltraud Jasper gestalteten Umschlag ein besonderes Erkennungsmerkmal und erscheint ab jetzt alle zwei Monate.



1961

An der Königstraße gründet Gerhard Woyda die Kabarettbühne »Renitentheater«, seit 2010 liegt das Theater an der Büchsenstraße im Hospitalviertel.



10. Januar: Aus der Kulturgemeinschaft des DGB wird nach längerer Vorbereitung ein eingetragener Verein. Die erste Mitgliederversammlung des Vereins findet am 10. Januar 1962 im Sitzungssaal der IG Druck und Papier in Stuttgart statt. Alfred Wiedmann bleibt Geschäftsführer.



1962

Das im Bombenkrieg zerstörte Kleine Schauspielhaus der Württembergischen Staatstheater im Oberen Schlossgarten wird durch einen Neubau ersetzt und eingeweiht. Die bisherige Spielstätte, das Alte Schauspielhaus in der Kleinen Königstraße, wird bis 1982 leer stehen.

In den 1950er- und 1960er-Jahren wächst die Bevölkerung rasant. 1962 leben 640 000 Menschen in Stuttgart. Bis heute ist dies der höchste Stand.

Charles de Gaulle besucht Stuttgart.

1963

Ludwig Erhard (CDU) wird Bundeskanzler.

1964

31. März bis 14. April: Die Kulturgemeinschaft holt das Stück »Der Stellvertreter« in Erwin Piscators Inszenierung für die Freie Volksbühne Berlin nach Stuttgart. Da es keinen eigenen Theaterraum gibt, wird es auf der Bühne des Metropolkinos gezeigt. Rolf Hochhuth greift in seinem Stück Papst Pius XII. an, der als Stellvertreter Christi auf Erden in der Nazizeit zum Holocaust geschwiegen hat. Das Stück löst kontroverse Reaktionen aus. Vonseiten der katholischen Kirche findet am Abend der Premiere sogar eine Gegenkundgebung in der Liederhalle statt.



1965

Queen Elizabeth besucht Stuttgart.



1966

Kurt Georg Kiesinger (CDU) wird Bundeskanzler.

Oberbürgermeister Arnulf Klett verlässt empört die Premiere von John Ardens Stück »Leben und leben lassen« im »Kleinen Haus«. Einige Gemeinderäte bezeichnen die Inszenierung als jugendgefährdend. Schauspielregisseur Karl Vibach tritt zurück. Peter Pallitzsch, der Regie geführt hat, wird nach weiteren Querelen mit dem Gemeinderat zum neuen Direktor berufen.

1969



Die »Aktionsgruppe für Dreigliederung« gründet in einem Abbruchhaus an der Theodor-Heuss-Straße das Forum 3. Seit 1973 gibt es dort eine Theaterbühne.

Willy Brandt (SPD) wird Bundeskanzler.

1970

Die Malerin und Materialkünstlerin Anni Weigand richtet im Gewölbekeller der Villa Hauff die Spielstätte La Plapper-Papp ein. 2016 schließt sie, mittlerweile über 90-jährig, das Theater.

1972

Helga Brehme gründet das Theater am Faden in Stuttgart-Heslach.



1974

Stuttgart ist einer der Austragungsorte der Fußballweltmeisterschaft.

Helmut Schmidt (SPD) wird Bundeskanzler.

1975



Michael und Edith Koerber sowie Johanna Bäumker gründen das Theater tri-bühne. Die Gruppe spielt zunächst im Forumtheater und im Künstlerhaus Reuchlinstraße. 1979 bekommt sie eine Studiobühne im Tagblatt-Turm-Areal.

Manfred Rommel (CDU) wird zum Oberbürgermeister von Stuttgart gewählt.

1976

Die in Stammheim inhaftierten RAF-Mitglieder Ulrike Meinhoff, Gudrun Ensslin, Jan-Carl Raspe und Andreas Baader nehmen sich das Leben. Sie werden auf dem Dornhaldenfriedhof beigesetzt.

Dr. Wolfgang Milow wird neuer Geschäftsführer der Kulturgemeinschaft.

1978

Die S-Bahn nimmt ihren Betrieb auf.

1979

Hans Filbinger (CDU) tritt im Zuge der »Filbinger-Affäre« vom Amt des Ministerpräsidenten zurück.

1980

Antoine Fröhlich gründet auf dem Killesberg das »Laternen Figurentheater« – heute heißt es »Theater in der Badewanne«.

1982

Helmut Kohl (CDU) wird Bundeskanzler.

1983

Unterm Tagblattturm wird das »Stuttgarter Puppen + Figuren Theater«, später FITZ genannt, eröffnet. Es ist bundesweit die erste feste Spielstätte für Figurentheater.



Michael Kienzle

ALLE AUF DEN

Über den Nutzen
der Kulturgemeinschaft

THESPIS- KARREREN*

* Der griechische Tragödiendichter Thespis soll seine Werke von einem Pferdewagen herab vorgetragen haben. Später wurde der Begriff für die Karren von Wanderbühnen verwendet.



Nach dem Rücktritt Wilhelms II. von Württemberg endete die lange Geschichte des halböffentlichen Hoftheaters. Der Stuttgarter Bürger Albert Kehm leitete nun als Intendant das seitdem von Land und Stadt paritätisch finanzierte Landestheater. Kehm gelang es, bis zu seiner Entlassung durch die Nationalsozialisten einen anspruchsvollen Spielplan mit Werken der Moderne zu gestalten und auch politische Zeitstücke zu zeigen. Erst zu Beginn der 1930er-Jahre war durch vorauseilende Zensur und Skandalisierungen die Präsentation solcher Stücke auf öffentlicher Bühne nicht mehr möglich. Sie wichen in Privattheater und Gewerkschaftshäuser aus oder wurden durch Laienschauspieler aufgeführt.

Es ist beachtlich, wie schnell sich in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg private Bühnen etablierten. So 1918 das Deutsche Theater neben dem Zahnradbahnhof, für kurze Zeit auch Kooperationspartner der »Volksbühne«, das Freilichttheater im Bopserwald und vor allem das Schauspielhaus in der Kleinen Königstraße unter der Intendanz von Claudius Kraushaar.

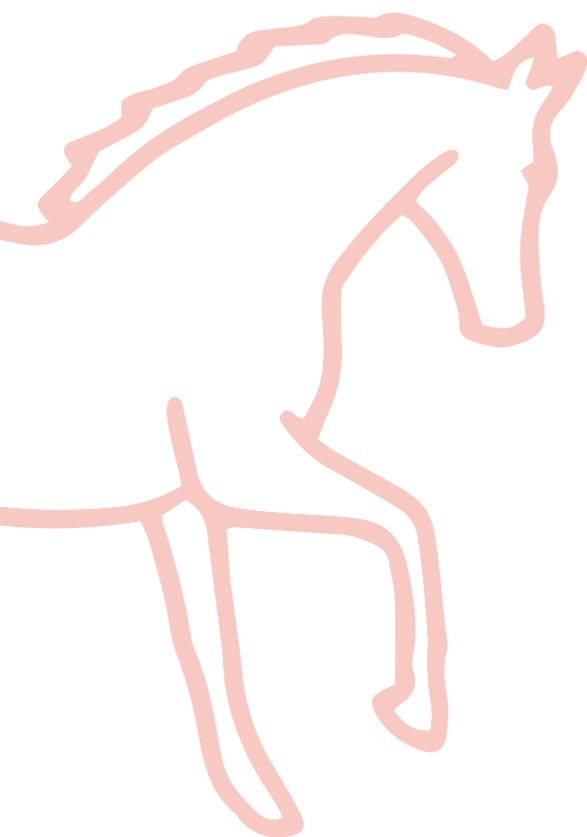
Der Theaterboom vollzog sich parallel zum wirtschaftlichen Aufschwung – die zeitgenössischen Parolen lauteten: »Stuttgart empor« und »Die Wirtschaft ist unser Schicksal«. Mit der Gründung des Süddeutschen Rundfunks 1924 wurden neue mediale Formen wie das Hörspiel oder das Radiokonzert populär. Die von Theodor Bäuerle als »Kulturtat des Jahrhunderts« gefeierte und von Robert Bosch unterstützte Gründung der Volkshochschule ermöglichte außerschulische Volksbildung.

Die bereits bestehende Stuttgarter Volksbühne wurde zum Verein, »der das ursprünglich Gewollte erreichte, eine feste Mitgliedschaft, eine Theater- und, was mehr wert ist – eine Kulturgemeinde«. Karl Mössinger, Vorsitzender der Stuttgarter Volksbühne, sagte sich los vom Gedanken einer bloßen Zweckgemeinschaft zum verbilligten Kartenbezug: »Vordem waren unsere Ziele höhere!« Leitstern künftiger Arbeit sollte sein, »auf kulturellen Bahnen zu wandeln, die großen Volksteile geistig zu heben und zu fördern und in diesem Bestreben wahre und gute Kunst in den Dienst der Volksgesamtheit zu stellen«.

Die Ziele der Volksbühne standen 1924 in der Tradition der Arbeiterbewegung, der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Bildungsarbeit wie »Die Kunst dem Volk!«, »Wissen ist

Macht«, »Bildung ist Macht« und der »Notwendigkeit einer neuen Gemeinschaftskultur, die alle Volksgenossen teilhaft werden läßt der Er rungenschaften kulturellen Strebens, die auf räumt mit allen Privilegien eines satten Spießertums und mit aller geistigen Bevormundung«. Die Besucherorganisation der Arbeiter und Angestellten wollte durch den Gemeinschaftsbesuch Schwellenängste abbauen. Die rotierende Platzierung im Theater sollte das Gefühl des ewigen »Zurückgesetztheits« vermeiden.

Ein Intendant wie Kehm konnte mithilfe eines demokratischen Publikums nicht nur sein Theater füllen, sondern auch politische Angriffe von rechts abwehren. 1924 wurde er wegen »Verletzung der nationalen Ehre« angegriffen, weil anlässlich Büchners »Dantons Tod« auf der Bühne die Marseillaise erklang. Der später von den Nationalsozialisten als Intendant im Schauspielhaus an der Kleinen Königstraße eingesetzt Max Heye dagegen musste sich das Publikum für seine anspruchlosen Stücke über die NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude« holen und bettelte beim Oberbürgermeister mehrfach darum, die Stadt möge ihm ganze Vorstellungen abkaufen.



Im Verlauf der 1920er-Jahre überkreuzten sich und verschmolzen vielfältigste künstlerische Strömungen und Reformbewegungen. Stuttgart wurde zum Ausgangsort der anthroposophischen Bewegung um Rudolf Steiner, zur »Heimstatt der Moderne«, zum Treffpunkt der philosophischen Vagabundenbewegung um Gregor Gog, zum Sitz bedeutender Verlage. 1924 begannen zudem die »fünf fetten Jahre der Weimarer Republik« (Otto Borst). In Stuttgart wuchsen die Firmen Bosch, Daimler, Porsche, Kreidler. Mittelständische Betriebe, etwa Fabriken für Musikinstrumente, exportierten wieder, Esso, Shell und IG-Farben gründeten Niederlassungen. Der Stadthaushalt wurde mit amerikanischen Krediten finanziert und Oberbürgermeister Lautenschlager musste sich gegen den Vorwurf wehren, Stuttgart sei die teuerste Stadt Deutschlands und würde aus einem »Goldetat« finanziert.

Stuttgart war die Großstadt mit der niedrigsten Arbeitslosenquote. Und die Überlegung drängt sich förmlich auf, dass das Ferment des industriellen Aufschwungs und der Stadtentwicklung neben der vorhandenen industriellen Technologie und den talentierten Tüftlern die blühende Kunst und Kultur und die Pluralität der Lebensstile waren. Es hat daher eine schreckliche Logik, dass die Nationalsozialisten ihre Machtgreifung mit Skandalisierung, Entlassungen,

Zensur, Verfolgung und Vertreibung von Künstlern begannen. Schon 1930 gelang es ihnen, Ossip Dymows »Schatten über Harlem« am Württembergischen Landestheater zu verhindern. Die kulturellen Netze und Kontexte der Stadt wurden gewaltförmig zerstört, gemeinnützige Kultureinrichtungen wie auch die Stuttgarter Volksbühne aufgelöst.

Warum aber mühten sich Volksbühnen, warum müht sich die Kulturgemeinschaft als Verein darum, Menschen zur Kultur und ins Theater zu bringen? Warum sind Bau und Betrieb von Theatern eine glücklicherweise akzeptierte öffentliche Pflichtaufgabe bis heute, welcher die Länder und Kommunen in der Regel doch mehr oder weniger nachkommen? Schillers Konzept der »Schaubühne als moralische Anstalt« spielte bei der Legitimation des Theaters immer eine Rolle. Nach seiner Flucht von Stuttgart nach Mannheim hielt er dort eine enthusiastische Rede vor der »Deutschen Gesellschaft«, die er dann unter obigem Titel publizierte. Die Schaubühne, führte Schiller aus, sei neben Staat und Religion die dritte Gewalt im gesellschaftlichen Leben. Ihre »Gerichtsbarkeit« finge dort an, wo die weltlichen Gesetze endeten. Sie sei »der gemeinschaftliche Kanal«, in den vom »denkenden besseren Teil des Volks das Licht der Weisheit herunterströmt«.

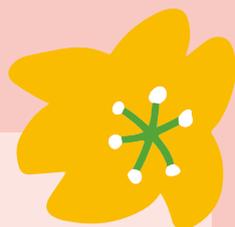
Schiller übertreibt natürlich gewaltig, schon deshalb, weil er bei der »Deutschen Gesellschaft« gerne Sekretär geworden wäre, was dann trotz seines pathetischen Auftritts nicht klappte. Sein hoher Anspruch aber hat sich irgendwie gehalten, Ehrfurcht genährt und somit der Finanzierung von Theatern bis heute gedient. Schillers Anspruch an die Schaubühne haben sozialistische Autoren wie Friedrich Wolf übernommen. Bei Wolf ist es der gemeine Mann, der auf der Bühne Gericht über die Gesellschaft hält. Zum Beispiel in seinem Bauernkriegsstück »Der Arme Konrad«, das am 14. Februar 1924 am Württembergischen Landestheater in Stuttgart uraufgeführt wurde: »Der Beifall war begeistert. Schon während des Stückes rief man den Dichter klatschend und trampelnd. Am Ende gab es kein Ende des Hervorrufens.«

Doch auch Schiller hatte schon eingeräumt, dass durch die Aufführung seiner »Räuber« die Straßen nicht sicherer wurden. Und Wolfs Hoffnung auf kathartische Reinigung des Zuschauers wurde von der Geschichte bitter enttäuscht. Bertolt Brecht setzte seine Konzeption des epischen Theaters schon früh gegen das aristotelische Theater Schillers und Wolfs.

Und dennoch: Kunst hängt eng mit Einfühlungsvermögen zusammen, sie fördert und korrigiert es. Das Theater ist eher eine empathische als eine moralische oder politische Veranstaltung. Weil das so ist, darf wirklich niemand von Kunst und Theater ausgeschlossen werden, weil er zu jung, zu arm, zu ungebildet ist oder eine andere Religion und Nationalität hat. Weil sonst Empathie in ihr Gegenteil umschlägt, weil dann Kunst zum Privileg und Instrument sozialer Kälte wird. Auch die Kulturgemeinschaft muss deshalb weiter ihren Weg gehen, über neue Kunstformen mit neuen Anbietern ständig neue Interessenten an neuen Orten zu erreichen. Mutig muss sie das Ihre dazu tun, Künstler und Zuschauer zu fördern, die es schwer haben, weil sie Ungewohntes bieten oder Neues wollen. Alle sollen auf dem Thespiskarren Platz finden, niemand darf herunterfallen!

DR. MICHAEL KIENZLE, geb. 1945, Literaturwissenschaftler und Erziehungswissenschaftler, Promotion im Fach Germanistik zum Thema »Der Erfolgsroman«, 1989–1994 mit Unterbrechung Mitglied des Gemeinderats der Stadt Stuttgart, in dieser Zeit kulturpolitischer Sprecher der Gemeinderatsfraktion Bündnis 90/Die Grünen im Stuttgarter Rathaus. Vorstand der Stiftung Geißstraße 7.

UNSERE MITGLIEDER SCHREIBEN:



Im Schneetreiben ins Konzert

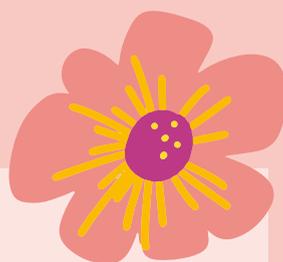
Ein Erlebnis aus dem Jahr 1983 ist mir in Erinnerung geblieben: Meine Mutter und ich hatten Konzertkarten für ein Konzert im Beethoven-Saal. Es war Winter und ich hatte gerade den Führerschein gemacht. Wir kamen aus der Nähe von Herrenberg, also ungefähr 30 Kilometer von Stuttgart entfernt. Kaum waren wir unterwegs – ich fuhr –, als ein Schneesturm losbrach, so stark, dass ich vor unserem Auto nur noch Schneeflocken im Scheinwerferlicht sehen konnte. Von der Straße keine Spur! Am Seitenstreifen hangelte ich mich weiter. Wir kamen sogar pünktlich zum Konzertbeginn an, der Saal war ganz gut gefüllt. Auch andere hatten es geschafft, sich durch das Wetter in die Liederhalle zu kämpfen. Wie groß war unsere Enttäuschung, also man uns mitteilte, dass das Konzert leider ausfallen müsse, da es einige Musiker nicht durch den Schnee geschafft hätten. Heute muss ich schmunzeln, wenn ich an diesen Abend zurückdenke.

Marion Gohl

Unterwegs mit Michael Wenger

Ich erinnere mich gerne an die Führung »im Vogelsang« aus der Reihe »Baugeschichte(n)« im Mai letzten Jahres. Als gebürtiger Stuttgarter, aufgewachsen bis in die Studienzeiten im Westen (Theodor-Storm-Straße), habe ich die Ausschreibung der Führung mit »Em Vogelsang kenn i mi aus« kommentiert. Nach der Führung musste ich eingestehen, dass mir ein »Zugroister« erst die Schönheiten der einzelnen Häuser samt ihren Architekten offenbart hat. Die Führungen von Herrn Wenger sind Highlights der kunstgeschichtlichen (Weiter-) Bildung. Das wollte ich nur einmal gesagt haben!

Reiner Weis



Ein schönes Erlebnis hatten meine Frau und ich im Renitenztheater bei einer Veranstaltung mit Katie Freudenschuss. Wir saßen an diesem Abend in der ersten Reihe. Während der Veranstaltung wandte sich die Künstlerin plötzlich an uns und stellte uns ein paar Fragen, zum Beispiel, wie lange wir schon verheiratet seien. Danach hat sie daraus ein Lied gemacht – einzigartig für den Moment und nicht wiederholbar. Für uns war das ein wunderbares Erlebnis.

Paul Schleusener

Vorsicht: Blut

1989 kam ich nach Stuttgart und schon ein Jahr später hatte ich das erste Abo bei der Kulturgemeinschaft. Zunächst war das ein Gemischtes Abo 10 + 1, später, als die Kinder klein waren, wechselte ich zu einem Termin-Abo. So waren die Abende gut planbar. Für mich war das Abo immer eine tolle Möglichkeit, mit anderen etwas zu unternehmen, ohne dass ich viel organisieren musste. Beim Zurückdenken muss ich über ein Erlebnis heute noch lachen: Durch die nicht festgelegten Plätze ist es ja immer eine Überraschung, wo man sitzt. Bei einer Aufführung im Staatstheater saßen wir an einem Abend ganz vorn – ausgerechnet bei einem Stück, bei dem auf der Bühne das Blut spritzte. Zur Sicherheit erhielten die vorderen Reihen Regencapes ausgehändigt. Am Ende war es gar nicht so dramatisch, aber der zusätzliche Nervenkitzel war doch da. Über die Jahre wechselte meine Begleitung immer wieder, ich und das Abo blieben.

Margot Schwarzmüller



Nach Jahrzehnten unvergessen: Seit meiner Jugend erlebe ich in Stuttgart viele tolle Konzertabende. Das klassische Kulturprogramm ist hier wirklich äußerst bemerkenswert. Seit 1986 habe ich durchgehend ein Konzertauswahlabonnement bei der Kulturgemeinschaft. Die Möglichkeit, sich in jeder Konzertsaison aus über 100 Konzerten individuell ein Abonnement zusammenzustellen, ist großartig. Durch dieses Abonnement konnte ich Konzerte erleben mit Sir Georg Solti, dem aus meiner Sicht besten Dirigenten des 20. Jahrhunderts, mit dem fantastischen Blechbläserensemble Ludwig Güttler oder Weltklassesängern wie Klaus Florian Vogt. In meiner ersten Abo-Saison erklang am 10. November die zweite Sinfonie von Gustav Mahler in einer legendären Aufführung des Staatsorchester Stuttgarts unter Leitung von Gabriele Ferro und einer fantastischen Altistin: Waltraud Meier. Bis heute habe ich im Konzertsaal keine bessere Aufführung dieser Sinfonie gehört.

Thomas Wagner

Die Teilhabe am kulturellen Leben – unabhängig von den jeweiligen Einkommensverhältnissen eines Menschen – ist ein Teil meines demokratischen Verständnisses als Gewerkschafterin. Wie keine andere Einrichtung stellt für mich die Kulturgemeinschaft genau das dar. Auf die nächsten 100 Jahre!

Jordana Vogiatzi

1983

Das »Große Haus« wird restauriert und modernisiert.

Die »Kulturinitiative Merlin« gründet in der Furtbachstraße ein Kulturcafé. 1990 bezieht der Verein die Räume in der Augustenstraße.

Das neue Stuttgarter Kammertheater, Teil der Neuen Staatsgalerie an der Kulturmeile, wird eröffnet – die Einweihung der Staatsgalerie folgt 1984. Die Pläne stammen von dem britischen Architekten James Stirling.



1984

Werner und Gudrun Schretzmeier sowie Peter Grohmann gründen den gemeinnützigen Verein »Theaterhaus Stuttgart e. V.« Im März 1985 beginnt der Spielbetrieb im »Theaterhaus Wangen«.



Unter der Leitung von Friedrich Beyer gründen frei schaffende Künstler*innen den Kulturservice »Dein Theater«.

Die Stuttgarter Stadtbahn verläuft nun im gesamten Innenstadtbereich unterirdisch.

1985

Das Museum am Löwentor wird eröffnet.

1987



Das »Haus der Geschichte« wird als erstes politisch-historisches Landesmuseum eröffnet – zunächst ohne Haus. Der Einzug in die heutigen Räume erfolgt erst 2002.

Das 1840 erbaute Wilhelma-Theater am Neckar in Bad Cannstatt wird nach vielen Jahren des Leerstandes und gründlicher Sanierung wieder eröffnet. Die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst erhält die Räume als Lern- und Lehrtheater.



1989

Michail Gorbatschow besucht Stuttgart.

1990

Im September erscheint die erste Ausgabe von »Kultur«. Das Nachfolgeblatt von »Dabei« berichtet in KULTURszene über Theater, Musik, Architektur, Design, Fotografie, Kino, Bücher und bildende Kunst in Stuttgart und darüber hinaus. Die Rubrik KULTURthema bringt Hintergrundberichte. Mit einem anspruchsvollen Design und Texten namhafter Autoren wendet sich die Mitgliederzeitung gegen Beliebigkeit und versteht sich als Orientierungshilfe im Kulturbereich.



1991

Im Rahmen der Internationalen Gartenbauausstellung entsteht in Stuttgart das »Grüne U«.

Nelly Eichhorn gründet »Nellys Puppentheater«.



1992

Am Rotebühlplatz wird das von dem Architekten Horst Haag entworfene Kulturzentrum »Treffpunkt Rotebühlplatz« eröffnet; es ist unter anderem Sitz der Stuttgarter Volkshochschule.

Johannes Zeller und Christoph Ulmer verwandeln die Traditionsgaststätte »Rosenau« in eine Kabarett- und Kleinkunstbühne.

Der ehemalige Zahnradbahnhof an der Filderstraße beim Marienplatz wird neue Heimstätte des Theaters »Die Rampe«.



1994

Das Friedrichsbau Varieté wird im Neubau der L-Bank an seinem historischen Standort neu eröffnet.



1995

Das Reisetheater Tredeschin eröffnet in einem Hinterhofgebäude seine eigene feste Bühne.

1997

Wolfgang Schuster (CDU) wird zum Oberbürgermeister gewählt.

1998

Gerhard Schröder (SPD) wird Bundeskanzler.

1999

Das Ensemble »Dein Theater« gründet in der Werastraße das »Wortkino«.



2001

Im Höhenpark Killesberg wird der Killesbergturm errichtet.

2002

Das Theodor-Heuss-Haus auf dem Killesberg wird zum Museum.

2003

Das Theaterhaus zieht in die Rheinstahlhallen auf dem Pragsattel.



2004

Am Fuß des 1927/28 erbauten Tagblatt-Turms an der Torstraße wird das Zentrum »Kultur unterm Turm« eröffnet, unter anderem mit einem neuen Kinder- und Jugendtheater (JES).

Nelly Eichhorn gründet das Theater am Olgaek, das einen Schwerpunkt auf den kulturellen Austausch mit Osteuropa legt.

2005

Angela Merkel (CDU) wird Bundeskanzlerin.

Am Schlossplatz wird der Neubau des Kunstmuseums Stuttgart eingeweiht, entworfen von den Architekten Hascher und Jehle. Es setzt die Arbeit der Galerie der Stadt Stuttgart fort.



2006

Dr. Wolfgang Milow tritt nach 30 Jahren Geschäftsführung in den Ruhestand. Sein Nachfolger ist Peter Jakobeit.

Eröffnung des Mercedes-Benz-Museums.

Die Gedenkstätte »Zeichen der Erinnerung« am Nordbahnhof wird eröffnet. Rund 2600 Menschen wurden zwischen 1941 und 1944 von dort aus in Konzentrationslager deportiert.

Stuttgart ist ein Austragungsort der Fußballweltmeisterschaft. Hier findet das Spiel um den 3. Platz statt.

2007



Eric Gauthier gründet am Theaterhaus die Compagnie Gauthier Dance.

2008

Am Neckarufer in Bad Cannstatt legt das Theaterschiff an.

2009

Gründung des gemeinnützigen Vereins »Kultur für alle«.



Das Porschemuseum zieht in den Neubau in Zuffenhausen.

In Bad Cannstatt eröffnet die Straßenbahnwelt Stuttgart. 2018 wird sie in Straßenbahnmuseum Stuttgart umbenannt.

2010

Die Proteste gegen das Bahnprojekt »Stuttgart 21« erreichen ihren Höhepunkt.

2011

Die neue Stadtbibliothek am Mailänder Platz wird eröffnet. Architekt ist der Koreaner Eun Young Yi.



Winfried Kretschmann (Bündnis 90/Die Grünen) wird zum Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg gewählt.

2013

Fritz Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen) wird zum Oberbürgermeister gewählt.

2014

Das Makal-City-Theater schließt seine Türen.

Die Kulturgemeinschaft gerät in finanzielle Schwierigkeiten. Peter Jakobeit legt die Geschäftsführung nieder. Ulrike Hermann übernimmt als geschäftsführendes Vorstandsmitglied die Leitung.

2016

September: Das Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR und das SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg werden zum SWR Symphonieorchester zusammengeführt.

2018

Im Wilhelmspalais öffnet das Stadtmuseum.



2021

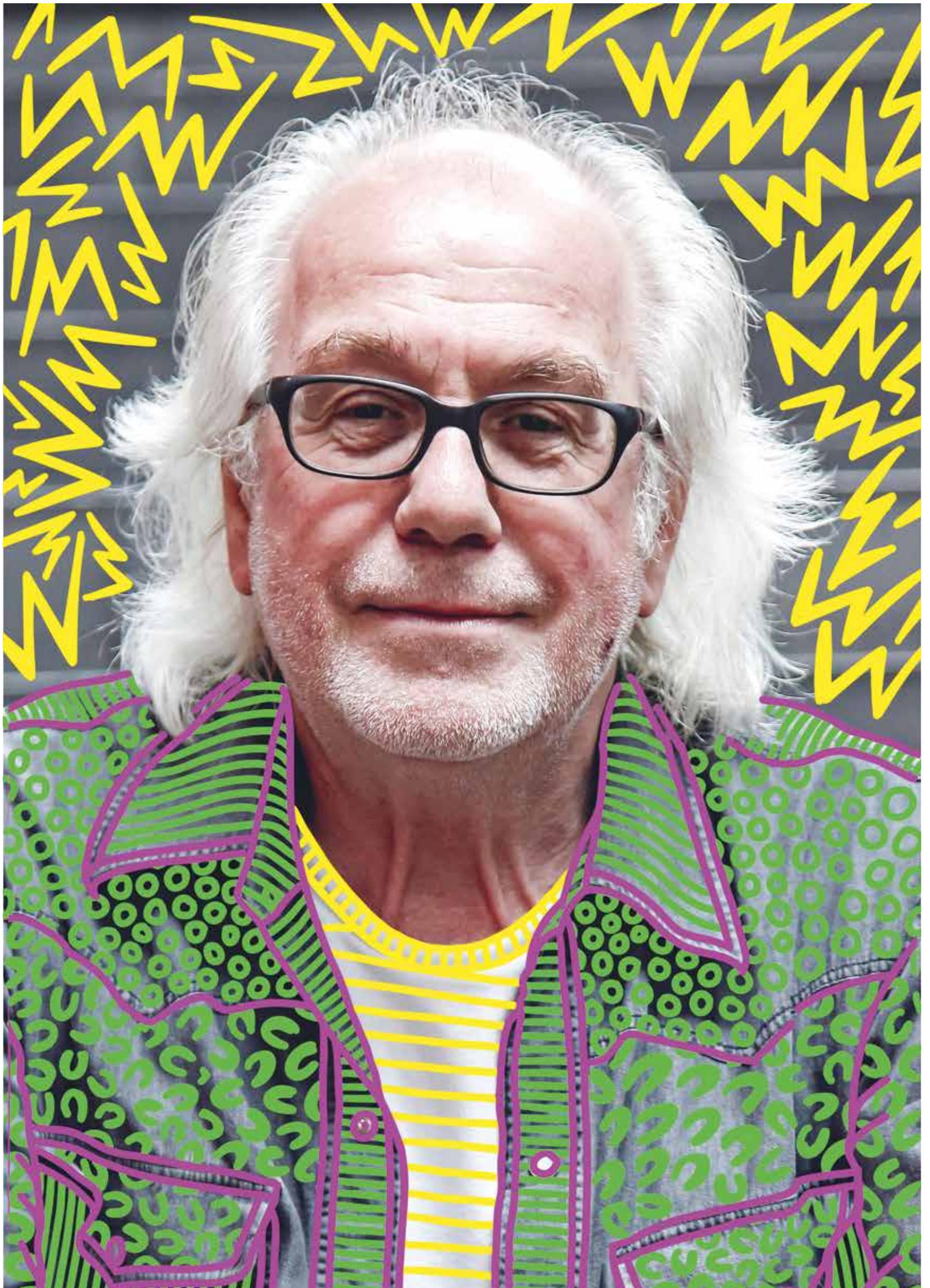
Frank Nopper (CDU) wird zum Oberbürgermeister gewählt.

Olaf Scholz (SPD) wird Bundeskanzler.

2024

Ulrike Hermann stirbt nach schwerer Krankheit. Die ehemalige Gewerkschaftssekretärin Ilse Kestin übernimmt von 2023 an interimsmäßig die Leitung der Kulturgemeinschaft.

Kathrin Wegehaupt wird Leiterin der Kulturgemeinschaft Stuttgart.



Werner Schretzmeier

»Das Analoge ist unsere Stärke«

Werner Schretzmeier
im Interview

Das Publikum ist das Lebenselixier der Kulturszene. Wie hat es sich im Lauf der Jahre verändert? Hat das Live-Erlebnis auf der Bühne Zukunft? Werner Schretzmeier, Mitbegründer und seit knapp 40 Jahren künstlerischer Leiter des Theaterhauses, über Publikumszahlen und die Liebe zum Analogen.

Man hört es immer wieder: Das Publikum wird älter. Ist das auch im Theaterhaus der Fall?

Als wir 1985 in Wangen angefangen haben, standen alle über 60 Jahren im Verdacht, vom Verfassungsschutz zu sein. Ja, das war wirklich so! Heute gehören 60-Jährige zum Publikumsdurchschnitt. Warum? Weil wir eine Verschiebung innerhalb der Gesellschaft haben. Das merken wir alle.

Welche Altersgruppen sind denn besonders schwer zu erreichen?

Die 35- bis 55-Jährigen. Das ist das Alter, in dem viele eine Familie gründen und sich ökonomisch-existenziell etwas aufbauen. Dadurch wird die Zeit, Kultur und Kunst aktiv wahrzunehmen, knapper. Bei den Jüngeren unter 35 gibt es eine starke Konkurrenz durch die digitalen Angebote. Das war 1985 anders. Selbst in den 90er-Jahren befanden wir noch auf einer Insel der Seligen.

Die Stuttgarter Kulturlandschaft – zu der auch das Theaterhaus und die Kulturgemeinschaft zählen – lebt aber vom Analogen ...

Und genau das ist unsere Stärke! Wenn ich in einem Theatersaal sitze, bekomme ich alles, was auf der Bühne geschieht, eins zu eins. Es gibt keine zweite, dritte, vierte oder fünfte Quelle, die daneben sprudelt. Das ist bei der Nutzung digitaler Medien anders. Die Leute schauen Fernsehen, haben im Ohr Spotify und schreiben nebenher noch WhatsApp-Nachrichten. Du bist dauernd am Hin- und Herspringen, das Hirn dreht einen Salto nach dem anderen. Und irgendwann denkt man: Jetzt reicht es! Und dann geht man in eine

Veranstaltung, wo es garantiert nur diese eine Wahrnehmung gibt. Ein Programm, für das man sich entscheidet, auf das man sich einlässt. Da kann man Ruhe finden – und zwar eine produktive Ruhe. Wobei das komplette Abschalten auch etwas Wertvolles sein kann.

Wie stehst Du selbst zu digitalen Medien?

Es ist ein bisschen paradox: Als Theater bedienen wir uns natürlich der digitalen Medien, um auf unser Programm aufmerksam zu machen. Unsere Veranstaltungen hingegen haben nichts mit der Art zu tun, wie sie angekündigt werden, Gott sei Dank!

Wie nimmst Du das junge Publikum wahr?

Wir haben im Theaterhaus ein Schauspielrepertoire, das sich mit dem Hier und Jetzt unserer Gesellschaft beschäftigt. Dazu zählt zum Beispiel unsere Eigenproduktion »Die deutsche Ayşe«, in der es um die erste Generation der Gastarbeiterfrauen geht. Diese Produktion spielen wir einmal im Monat und sie ist dann fast immer ausverkauft. Das Interessante: Es kommen zu über sechzig Prozent die Menschen, um die es im Stück geht – vor allem junge Leute. Die bringen oft ihre Eltern mit. Bei »And now Hanau« dominierte anfangs noch unser allseits bekanntes, engagiertes älteres Publikum. Mittlerweile kommen zu etwa 70 Prozent junge Leute unter 30 Jahren. Eine hoffnungsvolle Entwicklung.

Das heißt: Man erreicht junge Leute, sofern sie sich für Kultur interessieren, mit gesellschaftlichen Themen?

Ja, das meine ich. Und die Leute kommen dann auch zu anderen Stücken im Haus. Kurz und gut: Unser Publikum hat sich aufgrund unseres Spielplans verjüngt, es ist jetzt gut ausbalanciert.

Die Coronapandemie liegt inzwischen etwas zurück. Hat sie noch Auswirkungen auf den Betrieb im Theaterhaus?

Absolut. Auffällig ist vor allem, dass sich die Leute nicht mehr festlegen wollen. Vor Corona wuss-

ten wir drei oder vier Monate im Voraus, ob eine Veranstaltung erfolgreich wird. Heute zeichnet sich das erst kurz vorher ab. Diese Kurzfristigkeit nehmen auch andere Theater wahr.

Es gibt aber auch viele Menschen, die ganz bewusst Verbindlichkeit suchen ...

Das stimmt. Und hier könnte man die Abo-Idee der Kulturgemeinschaft sinnvoll spielen. Verlässlichkeit und Bindung sind entgegen aller Kurzlebigkeit für viele ein echter Wert.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der 20 Prozent aller Menschen alleine wohnen. Einsamkeit ist für viele ein Thema ...

Deshalb ist es wichtig, dass Kulturorte sich mehr und mehr auch als Treffpunkte verstehen. Wir machen dazu ein Angebot, indem wir Publikumsgespräche nach unseren Eigenproduktionen anbieten. Bei den unterhaltsameren Themen ist das natürlich weniger gefragt. Ich meine, was will ich bei einem Comedian groß nachbesprechen? Unter der Woche wollen die Leute spätestens um elf nach Hause. Deshalb beginnen Stücke mit Publikumsgespräch inzwischen um halb acht.

Letzte Frage: Wie hat sich das Publikum seit den 70er-Jahren verändert?

Ganz einfach: Diejenigen, die damals 18 waren, sind heute 70. Und viele sind immer noch mit großer Begeisterung dabei – nicht nur im Theaterhaus, sondern insgesamt. Diese Leute haben die Kulturszene in ihrer Jugend so positiv erlebt, dass sie das einfach nicht missen wollen. Allerdings ist irgendwann die Kluft zwischen Älteren und Jüngeren größer geworden. Früher war Kunst und Kultur auch ein politisches Statement. Heute ziehen die großen Kulturspektakel viel Geld und Aufmerksamkeit ab. Ich stelle aber fest, dass sich wieder etwas wandelt. Aus meiner Sicht findet aktuell qualitativ und quantitativ wieder ein Sprung zu den Inhalten statt. Gesellschaftliche Themen sind wieder gefragt. Das Gespräch führte Angelika Brunke

Arbeiterkultur: Vorwärts und nicht vergessen, worin unsere Stärke besteht!

Olaf Zimmermann



Gibt es eigentlich noch eine Arbeiterkultur in Deutschland? Ich denke zurück an Arbeiterlieder, Arbeiterfotografie der 1920er-Jahre, an Autorinnen und Autoren, die über Not und Elend der Arbeiterklasse geschrieben haben, an Arbeitertheater, Arbeiterfilme wie »Kuhle Wampe oder: Wem gehört die Welt?« aus den 1930er-Jahren. Mir kommen aus Westdeutschland Dokumentarfilme aus den 1970er-Jahren, der durchaus umstrittene »Werkkreis Literatur in der Arbeitswelt« und natürlich die Bilder von Jörg Immendorff wie »Wo stehst du mit deiner Kunst, Kollege?« aus den frühen 1970er-Jahren in den Sinn. Mit Blick auf die DDR denke ich an den Bitterfelder Weg, an Werktätige, die künstlerisch arbeiten, und Künstler, die im verherrlichten Sozialistischen Realismus das Arbeiten glorifizierten. Aber gibt es heute noch Arbeiterkultur?

Schon der Begriff »Arbeiter« ist kaum mehr üblich. Heute ist die Rede von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern. In der Sozialberichterstattung werden die Facharbeiterinnen und -arbeiter von den ungelerten Arbeiterinnen und Arbeitern unterschieden. In der Soziologie wird eher von Milieus gesprochen und derzeit werden zehn verschiedene Milieus unterschieden. Das Sinus-Institut weist Arbeiterinnen und Arbeiter dem traditionellen Milieu zu und benennt als Kennzeichen die Anpassung an die Notwendigkeiten sowie zunehmende Resignation und das Gefühl des Abgehängtwerdens. Wo ist da eine starke, selbstbewusste Arbeiterkultur?

Arbeiterkultur ist sehr stark mit den Gewerkschaften verbunden. Sie traten und treten nicht nur für höhere Löhne und Gehälter ein, sondern auch für den Zugang zu Bildung und für Chancengerechtigkeit. Die Ruhrfestspiele Recklinghausen, die traditionell am 1. Mai eröffnet werden, gingen aus einer Solidaritätsaktion von Bergarbeitern mit Hamburger Schauspielern hervor. Sie unterstützten 1948 die Schauspieler mit Kohlen, die Schauspieler dankten im Jahr darauf mit Auftritten in Recklinghausen. Der Deutsche Gewerkschaftsbund ist nach wie vor Träger des Festivals, das in den vergangenen Jahrzehnten eine Reihe von Häutungen und Wandlungen durchgemacht hat. Von der Hauptzielgruppe Bergarbeiter hat sich das Festival nicht nur deshalb verabschiedet, weil es im Ruhrgebiet keine Bergarbeiter mehr gibt, sondern auch, weil sich die Sozialstruktur insgesamt radikal verändert hat.

In Westdeutschland war es in den 1970er-Jahren die SPD, die in den Bundesländern, in denen sie regierte, die Zugangsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen aus Nicht-Akademiker-Familien zu höherer Bildung ermöglichte. Ich selbst, der ich in Rheinland-Pfalz an der hessischen Grenze aufwuchs, profitierte von den hessischen Bildungsreformen und konnte nach der Hauptschule meine Schullaufbahn im damaligen linken Hessen fortsetzen. Obwohl inzwischen ein wesentlich größerer Anteil an Schülerinnen und Schülern höhere Bildungsabschlüsse erreicht, ist es nach wie vor so, dass Kinder und Jugendliche von Akademikerinnen und Akademikern eher Abitur machen und studieren als Kinder und Jugendliche, die aus einem nichtakademischen Elternhaus stammen.

Doch ist es tatsächlich ein unumstößliches Ziel, dass Arbeiterinnen und Arbeiter ihre »Klasse« verlassen wollen? Ist es anstößig, Arbeiterin oder Arbeiter zu sein? Und welches Bild von Arbeiterinnen und Arbeitern haben wir? Sind es diejenigen, die in der Automobilindustrie arbeiten und Einkommen erreichen, von denen manche



Künstlerin oder mancher Künstler nur träumen kann? Sind Arbeiterinnen und Arbeiter diejenigen, die in den Ländern des »Globalen Südens« unsere Kleidung nähen, die hier zu Spottpreisen verschleudert wird? Sind es die Kinder, die in afrikanischen Minen unter schrecklichsten Umständen Kobalt für die Lithium-Ionen-Akkus unserer Handys schürfen? Oder sind es nicht auch jene, die bei Amazon unter schwierigen Arbeitsbedingungen schufteten, die bei Paketdiensten sich jeden Tag die Hacken ablaufen, die nachts Büros sauber machen, wenn sie nicht längst in Kurzarbeit geschickt oder entlassen wurden, weil viele Büros in der Coronakrise verwaist sind? Arbeiterinnen und Arbeiter machen kein Homeoffice! War Arbeiterschaft nicht immer schon mehr und differenzierter als das

Bild vom männlichen Industriearbeiter in der Bergbau- oder in der Metallindustrie? Und heißt das nicht auch, dass die kulturell vermittelten Bilder von Arbeiterinnen und Arbeitern nur einen Ausschnitt abgebildet haben?

Bertolt Brecht und Hanns Eisler haben einst den berühmten Schluss-Song für den Film »Kuhle Wampe oder: Wem gehört die Welt?« geschrieben und komponiert. Im Refrain heißt es: »Vorwärts und nicht vergessen, worin unsere Stärke besteht! Beim Hungern und beim Essen, vorwärts und nie vergessen: die Solidarität!« Dieses idealisierte Arbeiterbild ist bei uns Vergangenheit, aber das bedeutet nicht, dass es keine Arbeiter mehr geben würde und mit ihnen auch keine Arbeiterkultur.

OLAF ZIMMERMANN, geb. 1961, ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates und Herausgeber und Chefredakteur von Politik & Kultur. Der hier abgedruckte Beitrag erschien zuerst in: Mein kulturpolitisches Pflichtenheft, Berlin 2023, S. 70

**Das Museum im Kleihues-Bau gratuliert
zum 100. Geburtstag und freut sich auch auf viele
weitere gemeinsame Projekte!**

Kunsterlebnisse

ZEITGENÖSSISCHE KUNST
UND KULTURGESCHICHTE
UNTER EINEM DACH

UNSERE AUSSTELLUNGEN 2024/25



FRITZ BORNSTÜCK
SUMMEN DER DINGE
29. Juni – 29. September 2024



STAATSPREIS KUNSTHANDWERK
LANDESAUSSTELLUNG
28. September – 17. November 2024



**KUNSTSTIFTUNG
BADEN-WÜRTTEMBERG**
26. Oktober 2024 – 26. Januar 2025



IDEALE LINIEN
WERBEGRAFIK DER 50ER UND 60ER JAHRE
14. Dezember 2024 – 14. September 2025



ZEITREISE
50 JAHRE GALERIE GEIGER
15. Februar – 4. Mai 2025



RUPRECHT VON KAUFMANN
DER LETZTE AKT
Mai – September 2025

Museum im Kleihues-Bau · Stuttgarter Straße 93 · 70806 Kornwestheim
Öffnungszeiten Fr–So 11–18 Uhr · www.museen-kornwestheim.de



MUSEUM
IM KLEIHUES-BAU



Die Akademie für gesprochenes Wort und
ihr Spoken Arts Festival danken der Kulturgemeinschaft
für die wunderbare Zusammenarbeit!

SPOKEN
// ARTS

Festival für
Sprache, Musik
und Tanz

spoken-arts-festival.de

14.—19.11.2024

Mit Iris Berben / Claudia Michelsen / Kida Khodr
Ramadan / Peter Kurth / Albrecht Schuch /
Thomas Thieme / Franziska Weisz u.v.m.



Michael Russ

»Dr. Wolfgang Milow war eine prägende Kraft des Stuttgarter Kulturlebens«

Michael Russ im Interview

Viele Menschen haben die Geschichte der Kulturgemeinschaft geprägt. Ein Name ist dabei besonders präsent: Dr. Wolfgang Milow. Als Geschäftsführer brachte er ab 1976 Vielfalt ins Abo-Angebot und schuf neue Formate. Im Interview erinnert sich der Konzertveranstalter Michael Russ an die »Ära Milow«.

Herr Russ, im stolzen Alter von 79 Jahren leiten Sie heute noch immer SKS Russ – seit vielen Jahren gemeinsam mit Ihrer Tochter Michaela. In Stuttgart gibt es vermutlich niemanden, der so viele Jahre im Kulturbetrieb aktiv ist. Erinnern Sie sich an Dr. Wolfgang Milow?

Ich erinnere mich sogar noch an seinen Vorgänger Alfred Wiedmann. Er saß fast wöchentlich hier in der Konzertdirektion bei meinem Vater. Die Kulturgemeinschaft war damals durchaus eine Konkurrenz für uns. Wiedmann wollte immer wieder Orchester verpflichten, an denen auch mein Vater interessiert war. Im Lauf der Jahre hat sich dann doch eine Art Freundschaft entwickelt mit gegenseitigem Respekt und so einigten sich die Herren auf eine tragfähige Basis.

Dann kam die Ära Milow ...

Dr. Milow war ganz anders. Er war der Akademiker – das war in seinem ganzen Auftreten spürbar. Anfangs führte er Wiedmanns Kurs weiter und buchte international renommierte Solisten und Orchester für die Kulturgemeinschaft. Dann machte er eine Kehrtwende: Er wandte sich – zu Recht – der hervorragenden Stuttgarter Orchesterlandschaft zu. Dazu gehörten das damalige SDR-Orchester, die Stuttgarter Philharmoniker, das Stuttgarter Kammerorchester und später auch die Bachakademie. Er hat von da an seine Abo-Konzerte fast ausschließlich mit diesen Orchestern besetzt. Von diesem Augenblick an kamen wir uns nicht mehr ins Gehege. Bald wurde klar, dass wir füreinander wichtige Partner sein können.

Wie sah diese Partnerschaft aus?

Wir haben gemeinsam Angebote entwickelt. Wenn die Kulturgemeinschaft im Boot war, konnten wir bei Russ Konzerte anbieten, die sonst wirtschaftlich nicht möglich gewesen wären. Die Kulturgemeinschaft nahm uns ein festes Kontingent von mehreren Hundert Karten ab. Das war für beide Seiten ein Gewinn: Milow konnte das Programm der Kulturgemeinschaft abwechslungsreicher gestalten und wir hatten eine sichere Einnahmequelle. So hat sich eine konstruktive und vertrauensvolle Zusammenarbeit entwickelt.

Dr. Milow wird oft als »kühl« beschrieben ...

Ja, manche nannten ihn sogar arrogant und unnahbar. Das war er mitnichten. Wir hatten eine gute Antenne füreinander und unser Verhältnis

war vertrauensvoll. Er war realistisch und kalkulierbar – und er wusste, was er wollte. Milow hat das Programm seiner Kulturgemeinschaft erheblich erweitert – zum Beispiel durch das Kunstbüro mit seinen Führungen und Kunstreisen. Er wusste, wie man Begeisterung in den Leuten weckt. Oper, Ballett, Staatstheater, Komödie – überall hat er Kartenkontingente erworben und den Theatern damit viel Publikum gebracht. Das bedeutete zugleich: neues Potenzial. Einige Institutionen hat er auf diese Weise damals ganz wesentlich wirtschaftlich aufgefangen.

In dieser Zeit entstanden auch neue Abonnement-Modelle ...

Ja, er hat neue Ideen gehabt, wie zum Beispiel die Mischabonnements. Da konnte er seine Kartenkontingente wunderbar aufteilen. Er hat das in Perfektion beherrscht. Wo Milow hinwollte, da gingen die Türen auf. Die Kulturschaffenden hatten Interesse, in den Kreis der Abonnenten reinzukommen.

Auf diese Weise wurde die Kulturgemeinschaft zum kulturpolitischen Player ...

Genau. Nicht zuletzt auch durch die Zeitschrift KULTUR. Die hat er in den goern neu aufgesetzt. Dieses Kulturmagazin war sicherlich eine der bedeutendsten Kulturzeitschriften in Deutschland. Ich glaube, er hat da ein Stück weit sein Glück und seine Erfüllung gefunden.



Dr. Wolfgang Milow

Er ist später schwer erkrankt ...

Ja, es ging ihm sehr schlecht. Trotzdem ist es ihm durch seine Selbstdisziplin gelungen, die Position weiter auszufüllen. Er hat vom Krankenbett aus viel erledigt und delegiert. Und dann war er irgendwann tatsächlich wieder mitten im Kulturgesehen. Er war in vielen kulturellen Ausschüssen, unter anderem im Kulturausschuss, ja in eigentlich allen Institutionen und Gremien – eine prägende Kraft des Stuttgarter Kulturlebens.

Unter Milow konnte die Kulturgemeinschaft die Zahl der Abonnements enorm steigern. Inzwischen ist das Abo überall rückläufig. Das betrifft auch SKS Russ. Wie erklären Sie sich das?

Was uns allen ungeheuer geschadet hat, war die Coronakrise. Viele ältere Menschen haben damals ihr Abonnement aufgegeben und kamen nicht mehr zurück. Das gilt nicht nur für Stuttgart, sondern ist bundesweit ein Phänomen. Interessant ist, dass der Rückgang überwiegend die Klassik getroffen hat, nicht so sehr die Unterhaltung. Die hat sich unmittelbar nach der Coronazeit schnell erholt. Der Besucherandrang bei Popkonzerten ist ungebrochen. Das hat natürlich mit dem Alter des Publikums zu tun.

Sind für Sie Abo-Modelle noch zeitgemäß?

Eine gute Frage. Viele Menschen wollen sich heute nicht mehr binden. Es gibt umgekehrt aber auch viele Menschen, die nach Bindung suchen – auch im kulturellen Bereich. Diese Leute sagen: »Durch das Abonnement bin ich eine Verpflichtung eingegangen. Nur so komme ich regelmäßig in Veranstaltungen, die ich sonst vielleicht nicht besucht hätte.« Wer so denkt, aktiviert vielleicht auch Familie und Freunde, gemeinsam ein Abonnement zu nehmen. Kurz und gut: Ja, Abonnements sind für mich noch zeitgemäß.

Das Gespräch führte Angelika Brunke

»Das Silberhaar-Publikum ist einfach großartig«

In klassischen Konzerten dominiert in den Publikumsreihen die Haarfarbe Silber. Der Konzertveranstalter Michael Russ hat eine besondere Sympathie für die ältere Generation:

»Manchmal hört man, dass ein Konzert »nur« von Älteren besucht wurde. Dieses »nur« verwundert mich. Ich sage es klipp und klar: Das Silberhaar-Publikum ist einfach großartig! Die meisten sind im musikalischen Bereich und auch darüber hinaus kulturell sehr gebildet. Diese Menschen haben einen hohen Anspruch, sind aber auch zu großer Begeisterung fähig. Und sie haben Sinn für die Feinheiten der Musik: Sie wollen wissen, wie ein András Schiff, eine Khatia Buniatishvili, ein Igor Levit oder ein Grigori Sokolow Beethoven, Schubert oder Schumann interpretieren. Das gilt natürlich auch für die Kammermusik und die Orchesterkonzerte. Es ist wahr: Der Klassik fehlt der Nachwuchs. Das macht mir nicht nur als Veranstalter, sondern auch als Musikliebhaber Sorgen. So paradox es klingt: Wenn Eltern und Großeltern die jungen Menschen an die klassische Musik heranzuführen, sehe ich, um beim Eingangsstichwort zu bleiben, für die Zukunft einen Silberstreifen am Horizont.«



UNSERE MITGLIEDER SCHREIBEN:

Keine Vorschusslorbeeren

Seit 1989 bin ich Mitglied bei der Kulturgemeinschaft. Sehr gut erinnere ich mich an den zweiten Mieteabend meiner damaligen Gemischten Miete am 15. November 1989 in der Komödie im Marquart. Auf dem Programm stand das Theaterstück »Teures Glück« mit Inge Meysel in der Hauptrolle. Inge Meysel – ihr Beiname war »die Mutter der Nation« – war damals sehr berühmt. Ich freute mich, dass ich die Gelegenheit hatte, sie live auf der Bühne zu erleben. Außerdem hatte ich einen super Platz in der ersten Reihe! Das Stück begann, Inge Meysel trat erwartungsvoll auf die Bühne – Stille! Das hatte sie von den Stuttgartern wohl nicht erwartet – kein Applaus! Sie drehte sich um und es verging eine Denkpause, bis sie ihre Fassung wiedergefunden hatte. Danach drehte sie sich wieder zum Publikum um und begann ihre Rolle perfekt zu spielen. Am Ende erhielt sie den verdienten Applaus. An diesem Abend erlebte ich die »schwäbische« Zurückhaltung.

Inge Schelling



Friedrichsbau Varieté

Das Friedrichsbau Varieté gratuliert der Kulturgemeinschaft Stuttgart zum 100-jährigen Jubiläum! Durch die enge Zusammenarbeit mit den Stuttgarter Kulturhäusern hat die Kulturgemeinschaft ein besonderes Netzwerk geschaffen, das die kulturelle Landschaft unserer Region nachhaltig fördert. Wir sind dankbar für unsere wunderbaren Kooperationen und die gemeinsamen Projekte. Für die kommenden Jahre und Jahrzehnte wünschen wir der Kulturgemeinschaft Stuttgart weiterhin viel Erfolg.

100 Jahre – unsere besten Glückwünsche. Wir feiern mit und sagen von Herzen Danke!

Timo Steinhauer



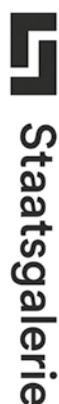
Staatsgalerie Stuttgart

Zum 100-jährigen Bestehen senden wir herzliche Glückwünsche!

Die ganze Vielfalt der bildenden Kunst lässt sich in der Staatsgalerie Stuttgart entdecken. Die Kulturgemeinschaft bietet vielen Menschen durch ihre Angebote den Einstieg. Danke dafür!

Ihre

Prof. Dr. Christiane Lange



Binder Reisen

Seit nunmehr 100 Jahren leistet die Kulturgemeinschaft einen entschiedenen Beitrag zur Vielfalt des kulturellen Lebens in Stuttgart. Dafür gebührt ihr und ihren Mitgliedern höchste Anerkennung. Als touristischer Kooperationspartner wissen wir besonders die Basisarbeit zu schätzen, die das von Michael Wenger verantwortete Kunstbüro leistet. Ein umfangreiches Abo-Angebot weckt – quer durch alle sozialen Schichten – das Interesse an Kunst und Kultur in Stuttgart, der Region und weit darüber hinaus.

Wir gratulieren und hoffen auf weitere erfolgreiche Jahre unserer Kooperation!

Harald Binder



Stiftsmusik Stuttgart

Mit ihren Wurzeln in der Arbeiterbewegung und ihrem vielfältigen, klug konzipierten Angebot ist die Kulturgemeinschaft eine außergewöhnliche Institution in Stuttgart und weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt. Die Zusammenarbeit mit der Kulturgemeinschaft ist für uns eine wunderbare Möglichkeit, unsere Konzerte mit geistlicher Musik und Orgelmusik in der Stuttgarter Stiftskirche einem Publikum aus der ganzen Breite der Gesellschaft anzubieten. Dafür sind wir sehr dankbar, gratulieren von Herzen zum Jubiläum und wünschen alles Gute für die nächsten 100 Jahre.

*Marie Kaufmann
& Kay Johannsen*



So abwegig wie naheliegend: Seit 35 Jahren Kunst im Abonnement

Dr. Ute Harbusch

Kunst kommt von Können. Das wissen alle, die mit ihr zu tun haben, und es ist durch eine alt-hochdeutsche Wurzel auch sprachhistorisch belegt. Das Wort Abonnement ist jünger, stammt aus dem Französischen des 18. Jahrhunderts und bedeutet so viel wie Vorauszahlung. Sein Gegenteil ist die Einmalbestellung oder der Zufallskauf. Gegenteile der Kunst sind die Natur, die Unfähigkeit und der Standard. Das Gegenteil von zufälligem Standard ist folglich: das Kunst-Abo.

Ein Kunst-Abonnement. Die Idee ist so abwegig wie naheliegend. Sie ist offenbar abwegig, denn ein Kunst-Abonnement wie das der Kulturgemeinschaft Stuttgart gibt es bis heute nirgendwo sonst in der gesamten Bundesrepublik. Die Idee war andererseits naheliegend: 1989, also genau im 65. Jahr des Bestehens der Kulturgemeinschaft, hatte ihr damaliger Geschäftsführer Dr. Wolfgang Milow den Einfall, das Abo-Modell von den darstellenden auch auf die bildenden Künste zu übertragen. Die Museen, Kunstvereine und Galerien waren gewissermaßen das Theaterprogramm, die Kunstvermittler*innen waren die »Schauspieler*innen«, die alles dem Publikum nahebringen sollten. »Unsere dialogorientierten Kunstführungen sind keine Kunstseminare: Da steht in der einschlägigen Fachliteratur, die jedem von Ihnen in den öffentlichen Bibliotheken zugänglich ist, genügend Aufschlußreiches. Nein, wir hoffen mit der Dialogisierung der Bildbetrachtung auch der Sprachlosigkeit in dieser Zeit entgegenwirken zu können«, schrieb Wolfgang Milow in den »Spielplänen 1990/91« (S. 74). Dies geschah wohl-gemerkt zu einer Zeit, als Museumspädagogik, Kulturvermittlung oder das Interesse an Besuchererfahrung noch alles andere als Selbstverständlichkeiten waren.

Ganz aus dem Nichts kam das Kunst-Abo nicht. Zuvor schon hatte die Kulturgemeinschaft im Rahmen ihres kostenlosen Kulturservices ihren Mitgliedern Kunstführungen angeboten. Nachdem dieses Angebot – wie die Stuttgarter Nachrichten im Frühjahr 1989 berichteten – innerhalb weniger Tage vollständig vergriffen war, hat man in der Spielzeit 1989/90 zum ersten Mal ein Kunst-Abo aufgelegt. Es begann als dreijähriger Modellversuch, der ab 1. Januar 1990 mit öffentlichen Geldern gefördert und schließlich auf fünf Jahre verlängert wurde.

Es ist interessant, dem Kunst-Abo bei seiner Entwicklung von der Idee zur Struktur zuzusehen und dabei zu beobachten, welche Ansätze aus den ersten Jahren sich im Lauf der Zeit als tragfähig erwiesen und welche nicht. Im ersten Jahr gab es 54 Angebote in Dauer- und Wechselausstellungen Stuttgarts, Baden-Württembergs und darüber hinaus. Die Abonent*innen wünschten Wochentage und Tageszeiten und die EDV machte daraus Termine. Und zwar 275, für rund 800 Freundinnen und Freunde der Kunst. Aber der planerische Aufwand bei diesem »Wünsch-dir-was«-Verfahren war seitens der Veranstalterin offenbar zu hoch und die Planungssicherheit seitens der Teilnehmenden zu gering, denn im zweiten Jahr wurden die Führungstermine bereits für die gesamte Spielzeit vorab in den »Spielplänen« veröffentlicht. Außerdem gab es schon Busreisen mit Übernachtung, beispielsweise zur Essener Villa Hügel, als dort die Leningrader Eremitage zu Gast war. Kostenpunkt: 170 DM. Die Angebote wurden nach Themen

gebündelt wie »Begegnung mit dem Fremden« (mit Führungen durch die Islam- und Afrika-Abteilung des Lindenmuseums und zu Exotismus in der Staatsgalerie), »Kunst von Frauen, Männlicher Blick« oder »Augen auf« (für Eltern und Kinder, auch als Kindergeburtstagbuchbar). Das dritte Jahr führte »Kurspakete« ein. Das war die Möglichkeit, einen gesamten Themenblock mit mehreren Terminen gemeinsam als Gruppe zu buchen. Neu waren außerdem Künstlergespräche, etwa mit Ben Willikens über seine »Schule von Athen« im Haus der Wirtschaft, und Kunstrundgänge im Stadtraum zu öffentlichen Plastiken oder Kunst am Bau. Im vierten Jahr kamen mit der Reihe »Reden über Kunst« Vorträge hinzu.

1993/94, im fünften Jahr also, hatte das Kunst-Abo 1300 Teilnehmende und die Gestalt gefunden, in der es auch ohne Förderung weiterleben und auf eigenen Beinen weiterlaufen konnte. Von zuvor 8 DM wurde der Preis auf 12 DM pro Besuch erhöht, der Museumseintritt kam gegebenenfalls noch hinzu. Nicht alles, aber vieles, was in den Anfangsjahren erprobt wurde, hat sich bis heute gehalten: Die Gruppengröße ist auf maximal 25 Teilnehmende begrenzt. Die Abo-Pakete umfassen 3, 5, 7 oder 10 Termine. Vorträge und ein- oder mehrtägige Reisen ergänzen das eigentliche Führungsprogramm.

Das Kunst-Abo ist kein starres Gebilde. Es wächst, erweitert und verändert sich, obgleich niemals zur Unkenntlichkeit, entsprechend dem Engagement und dem Einfallsreichtum der jeweiligen Verantwortlichen. Im Kunstbüro wurde Dr. Ulrich Weitz nach einem Jahrzehnt von Brigitte Wizemann, diese von Cynthia Brenken-Meyke abgelöst. Seit 2017 ist Michael Wenger verantwortlich, der schon 1996 mit Architekturführungen zum Team der Kunstexpert*innen gestoßen war. Einige von ihnen, Susanne Jakob etwa oder



Michael Wenger

Mirja Kinzler, sind praktisch von Anfang an bis heute dabei. Die Zusammenarbeit im Reisesektor ging vom Institut für Kunstvermittlung auf Binder Reisen über, wo seit 2015 zusammen mit Reinhard Geib die Planung gemacht wird.

Was haben die Verantwortlichen im Kunstbüro und ihre freien Mitarbeiter*innen sich über die Jahre hinweg noch alles ausgedacht? Zunächst einmal so viel, dass von 1999 an, also dem zehnten Geburtstag, die »Kunst« einige Jahre lang als eigenständige Publikation veröffentlicht wurde, immer noch ein klein wenig schmaler als die »Kultur«, aber dieser doch inzwischen so gut wie ebenbürtig in puncto Programmvelfalt. 2003 kamen die »Bau-Geschichte(n)« als eigene Sparte innerhalb des Kunst-Abos hinzu. In der Jubiläumsspielzeit feiern diese also ihr eigenes zwanzigjähriges Bestehen und dürfen auf inzwischen rund 1400 Führungen mit Michael Wenger zu 400 Themen der Baukunstgeschichte in Stuttgart und der Region zurückblicken.

2007 hat die Kulturgemeinschaft zusammen mit dem Institut für Kunstvermittlung die »Kunsterlebnisse« erfunden. Sie verbinden Museumsbesuche oder Stadtrundgänge mit musikalischen oder anderen Vorführungen, zwischendurch können die Teilnehmenden sich bei einer gemeinsamen Einkehr stärken, austauschen und kennenlernen. Dieses Format verbindet auf elegante Weise das Nützliche mit dem Angenehmen und besteht bis heute. Seit 2017/18 rückt »Kunst im Fokus« pro Spielzeit jeweils eine Epoche (die Gotik, die Renaissance, das 19. Jahrhundert) oder ein Thema (Jugendstil, Bauhaus) in den Fokus und zieht sich mit einem vielfältigen Angebot durch sämtliche Sparten der Abteilung Kunst.

Wie aber sieht die Abteilung Kunst heute aus? Ihr breit gefächertes Themenspektrum umfasst Veranstaltungen zur Kunstgeschichte, Architektur

und Archäologie, Literatur und Musik, Kultur- und Religionswissenschaft. 2023/24 durften die Abonnent*innen im Kunst-Abo aus 51 Themenführungen, 25 Ausstellungsführungen, 18 Bau-Geschichte(n) und 20 Fokus-Themen wählen, von Höhlenfunden der Steinzeit bis zur Kunst im frisch sanierten Stuttgarter Landtag, von der Alten Kirche in Hedelfingen bis zur Spurensuche nach den verschwundenen Gärten von Schloss Solitude. 250 Termine waren im Angebot, zusammen mit den Kunstreisen, Kunsttagen und Kunsterlebnissen kommt man auf insgesamt rund 300 Kunstveranstaltungen.

Was man angesichts der Abo-Struktur dabei leicht übersehen kann: Das gesamte Kunstprogramm ist »hausgemacht«, das heißt, es wird von der Kulturgemeinschaft selbst konzipiert und veranstaltet. Die Museumsleiter*innen, Galerist*innen, Kurator*innen und derzeit 35 freischaffenden, wissenschaftlich qualifizierten Kunstexpert*innen entwickeln ihre Führungen zu großen Teilen exklusiv für das Kunst-Abo und in enger Absprache mit dem Kunst-Büro, was das durchgängig hohe Niveau des Angebots garantiert.

Während die Kulturgemeinschaft ihr 100-jähriges Bestehen feiert, begeht das Kunst-Abonnement seinerseits seinen 35. Geburtstag. Wie sein Name verspricht, bietet es von Anfang bis heute weder Zufallsprodukte noch Standardware, sondern ein sorgsam und kenntnisreich kuratiertes Studium generale mit hohem Erbauungsfaktor in Sachen Kunst. Es lässt sich nicht mit vollständiger Sicherheit sagen, doch darf als hochwahrscheinlich gelten, dass das Kunst-Abonnement der Kulturgemeinschaft nicht nur in Deutschland, sondern weltweit einzigartig ist. Happy birthday to you too!

UTE HARBUSCH, geb. 1967, ist mit Leib und Seele Kulturarbeiterin. Musik, Literatur, Bühne sind für sie unverzichtbare Lebensmittel. Seit vielen Jahren ist sie mit der Kreation und Vermittlung profilierter Kulturereignisse beschäftigt – unter anderem auch bei der Kulturgemeinschaft. Als Autorin veröffentlicht sie zu deutschen und französischen Autoren, zu literarischen Reisen und Spaziergängen sowie Literatúrausstellungen.



Staatstheater Stuttgart Ballett

Der Kulturgemeinschaft ist es zu verdanken, dass so vielen Menschen in Stuttgart und der Region in den letzten 100 Jahren Zugang zu Kunst und Kultur ermöglicht worden ist. Als Intendant des Stuttgarter Balletts bin ich sehr dankbar für unsere langjährige und treue Partnerschaft mit der Kulturgemeinschaft. Denn dank ihr können wir unserem Anspruch gerecht werden und Ballett von höchstem Niveau einem möglichst großen Publikum präsentieren. Auf die nächsten 100 Jahre!

Tamas Detrich

DAS
STUTTGARTER
BALLETT



Dein Theater Wortkino

»Kunst ist das unsichtbare Band, das die Menschen zusammenhält.« Das Wortkino ist seit 15 Jahren Teil der Kulturgemeinschaft. Wir sind stolz darauf, Mitglied einer Interessengemeinschaft zu sein, die seit 1924 das Ziel verfolgt, den Zugang zu Kulturwelten zu ermöglichen. Glücklicherweise, wer mit dieser Kontinuität und Anpassungsfähigkeit Moden, Krisen, Kriege und gesellschaftliche Veränderungen vital und innovativ übersteht. Wir wünschen Glück, Geschick und Erfolg für kommende Jahre.

*Hannes Eimert
& Gesine Keller*



Staatstheater Stuttgart Oper

Die Staatsoper Stuttgart und die Kulturgemeinschaft verbindet seit Langem eine fruchtbare Zusammenarbeit. Die Institution ist seit 100 Jahren ein unverzichtbarer Bestandteil der regionalen Kulturszene und hat einen wesentlichen Anteil daran, Kultur für alle Gesellschaftsschichten anzubieten und Niederschwelligkeit und Zugänglichkeit zu gewährleisten. Überhaupt: Ist das nicht eine der größten Errungenschaften des 20. Jahrhunderts, die bildungsbürgerlichen Tempel für möglichst viele zugänglich zu machen, sie zu öffnen und tatsächlich zu einem Ort für alle Bürger*innen, alle Citoyens und Citoyennes zu machen? 100 Jahre später schauen wir mit Staunen zurück auf die Volksbühnenbewegung des frühen 20. Jahrhunderts, die in vielerlei Hinsicht auch Inspiration für uns Heutige sein kann. Auf die nächsten 100 Jahre also!

Viktor Schoner



Akademie für gesprochenes Wort

Mit der Kulturgemeinschaft verbindet die Akademie für gesprochenes Wort eine langjährige, treue und anregende Zusammenarbeit. Dabei denken wir gerne an die Anfänge zurück: Als wir in den 60er Jahren mit dem Staatstheater Stuttgart und dem Alten Schauspielhaus die Stuttgarter Lesebühne gegründet haben, haben wir Herrn Dr. Milow informiert und er sagte: Wunderbar, das ist ein lang gehegter Traum von mir! – Der Beginn einer stets inspirierenden Partnerschaft. Wir sagen: Herzlichen Glückwunsch! Und wünschen alles Gute für die nächsten 100 Jahre.

Prof. Uta Kutter





Theater Rampe

Die Kulturgemeinschaft begleitet die RAMPE schon seit Langem und war stets aufgeschlossen gegenüber Veränderungen, neuen Wagnissen, Experimenten mit offenem Ausgang und unbekanntem Sichtweisen. Wir wünschen alles Gute zum 100-jährigen und weiterhin offene und neugierige Abonnent*innen.

*Lisa Tuyala, Ilona Schaal
& Bastian Sistik*

RAMPE



Museum im Kleihues-Bau Kornwestheim

Zum 100-jährigen Bestehen der Kulturgemeinschaft Stuttgart wünschen die Städtischen Museen Kornwestheim alles Gute. Bereits seit einigen Jahren führen wir im und um das Museum im Kleihues-Bau in Kornwestheim die verschiedensten Führungen für das Kunst-Abo der Kulturgemeinschaft Stuttgart durch. Auch in Zukunft freuen wir uns darauf, die vielen verschiedenen Zielgruppen der Kulturgemeinschaft Stuttgart zusammen für Kunst zu begeistern.

Saskia Dams M.A.



Schauspielbühnen in Stuttgart

(Altes Schauspielhaus & Komödie im Marquardt)

Happy Birthday, liebe Kulturgemeinschaft! Die Kulturgemeinschaft ist ein wichtiger, ja unerlässlicher Partner für die Theater dieser Stadt, darunter unser Altes Schauspielhaus und unsere Komödie im Marquardt. Seit 100 Jahren sorgt sie dafür, dass Menschen günstig und gut organisiert Kultur in großer Vielfalt genießen können. Damit leistet sie einen wichtigen Beitrag zum kulturellen Leben und für den Zusammenhalt unserer Stadtgesellschaft. Herzlichen Glückwunsch zum runden Geburtstag, liebe Kulturgemeinschaft, und alles erdenklich Gute für die Zukunft!

Axel Preuß



Theater Atelier

Obwohl die Zusammenarbeit zwischen der Kulturgemeinschaft und dem internationalen Theater Atelier noch jung ist, hat sie sich bereits als äußerst produktiv erwiesen. Ihre Hilfe hat uns auf eine neue Ebene gehoben. So viel Aufmerksamkeit von Theaterfans, von Leuten, die Theater kennen und lieben! Wir schätzen die Unterstützung der Kulturgemeinschaft sehr und danken Ihnen herzlich für Ihren wertvollen Beitrag zur Förderung der Theaterkunst in unserer Stadt. Es ist uns eine große Ehre, Teil der vielfältigen Kulturszene Stuttgart zu sein. In unserem Fall ist es besonders, dass die Kulturgemeinschaft auf 100 Jahre Geschichte zurückblicken kann und wir unser 10-jähriges Bestehen feiern.

Vladislav Grakovski



**Wir gratulieren der
Kulturgemeinschaft und freuen
uns auf viele weitere
Jahre Zusammenarbeit!**



Das Renitenztheater gratuliert
und freut sich auf viele weitere
gemeinsame Jahre!

DEGERLOCH DREAMS

Wer bleibt, kommt
besser weg!



Neue Eigenproduktion

MIT CLAUDIA DILAY HAUF, MARIAM JINCHARADZE,
SCHIRIN BRENDEL, THILO SEIBEL

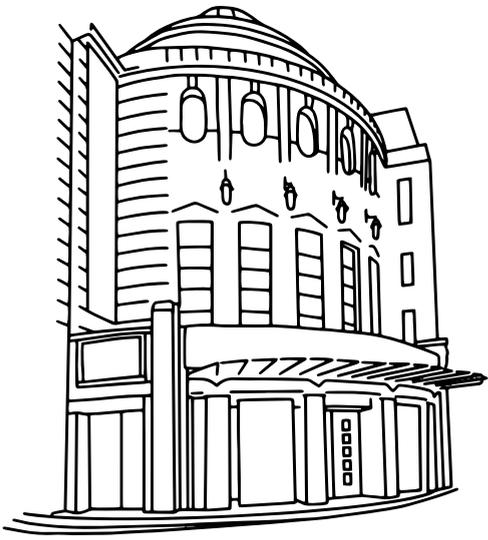
IDEE: THILO SEIBEL / ROLAND MAHR,
BUCH: THILO SEIBEL + MOLLY SPITTA,
MUSIK: MICHAEL KREBS, REGIE: MOLLY SPITTA,
BÜHNE U. KOSTÜM: CATRIN BRENDEL

TERMINE UND TICKETS

renitenztheater.de

**RENI
TENS
THEA
TER**

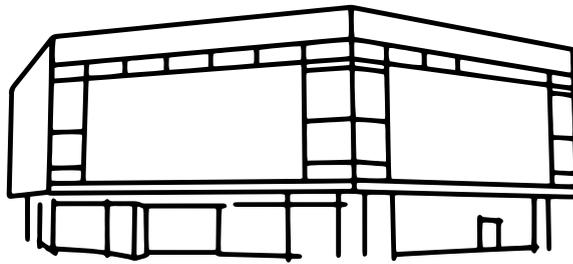
Foto: David Graeter



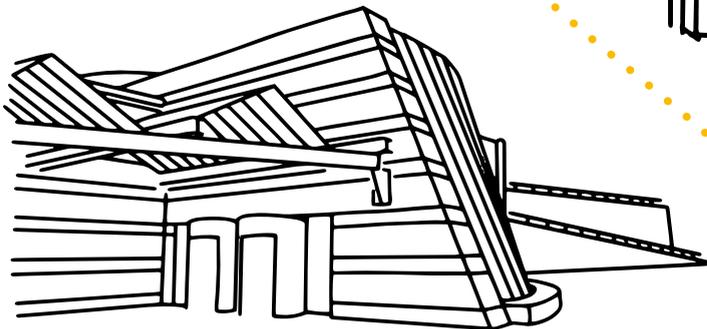
**ALTES
SCHAUSPIEL-
HAUS**



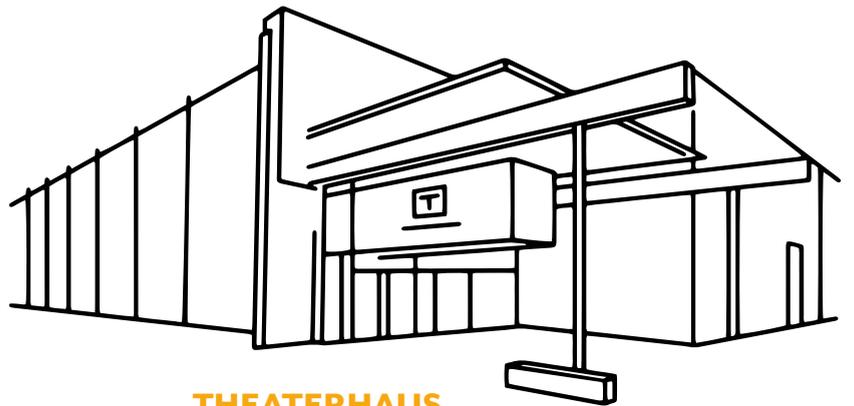
**BACKNANGER
BÜRGERHAUS**



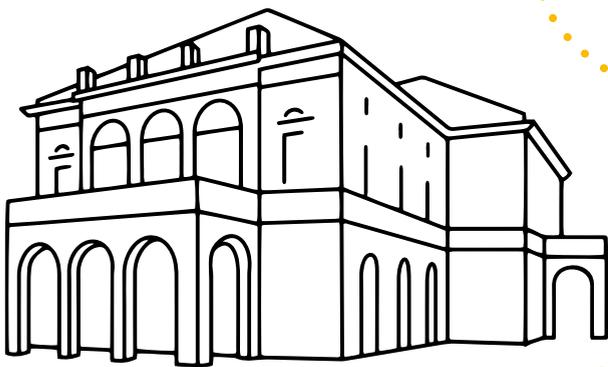
**SCHAUSPIEL-
HAUS**



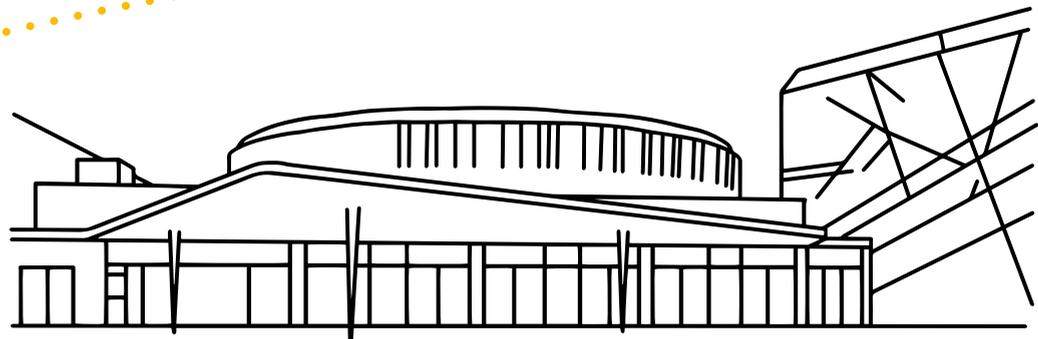
STAATSGALERIE



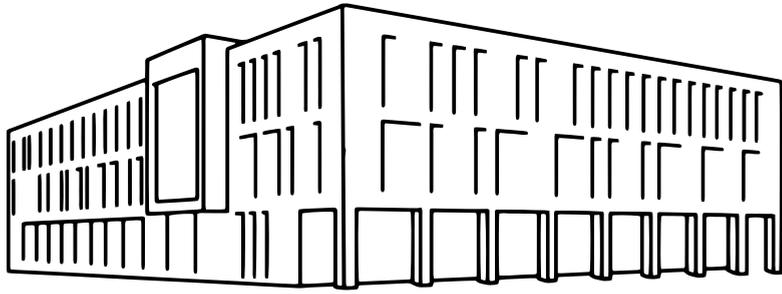
THEATERHAUS



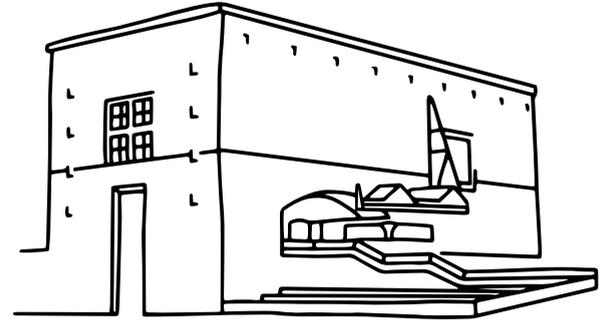
**WILHELMA
THEATER**



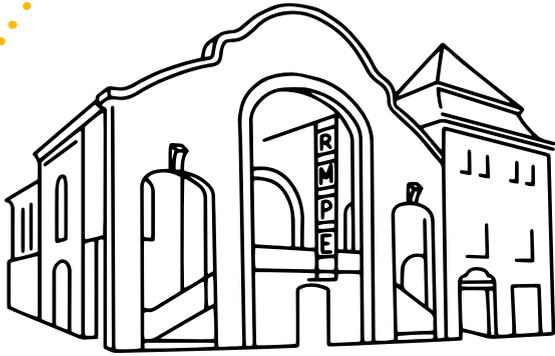
LIEDERHALLE



**DAS K
KORNWESTHEIM**



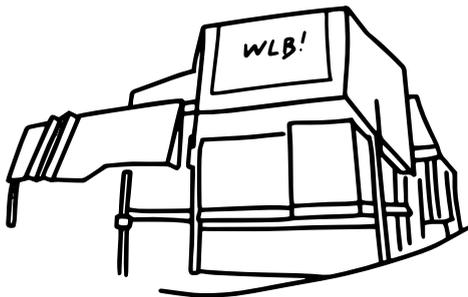
KAMMERTHEATER



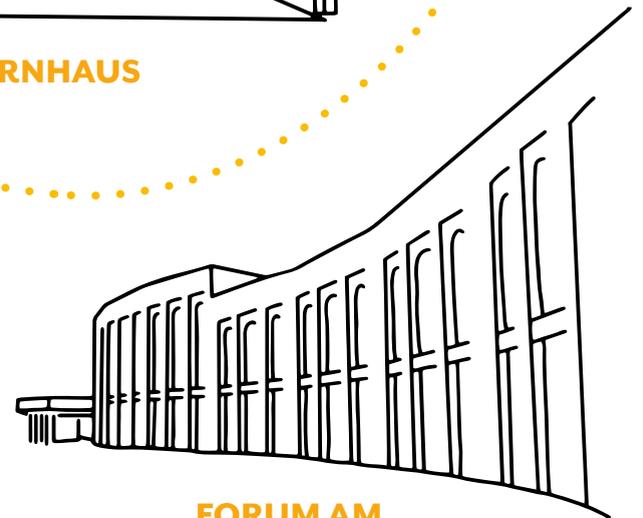
RAMPE



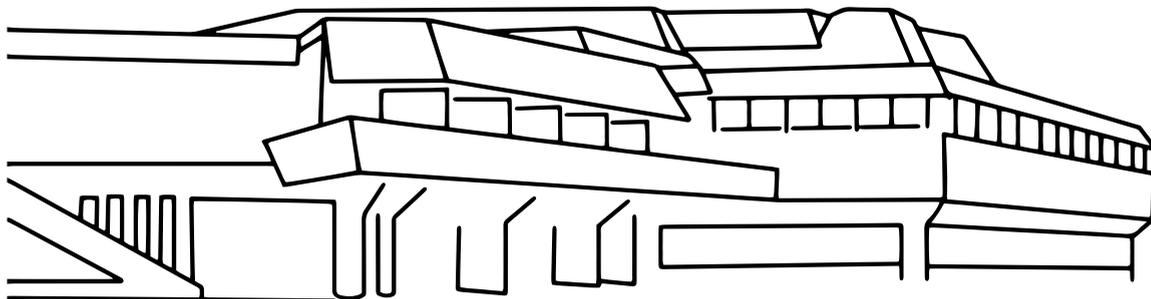
OPERNHAUS



**WÜRTTEMBERGISCHE
LANDESBÜHNE
ESSLINGEN**



**FORUM AM
SCHLOSSPARK
LUDWIGSBURG**



**SCHWABENLANDHALLE
FELLBACH**

Claus Peymann – der Mythos lebt!

Die Ära Claus Peymann prägt das Stuttgarter Schauspiel in den Siebziger
und bis heute eine Generation von leidenschaftlichen Theatergängern.

Thomas Borgmann

Das Erinnern fällt mir leicht. Dabei liegen fast fünf Jahrzehnte zwischen damals und heute. Zwei alte Langspielplatten ziehe ich hervor aus meinem Fundus. Zwei Raritäten, zwei Schätze zugleich: Die ältere, datiert auf den Oktober 1976, seinerzeit entstanden und aufgenommen im Tonstudio der legendären Zuckerfabrik in Bad Cannstatt. Die zweite, datiert auf den Februar 1978, gibt die Aufzeichnung einer Premiere im Alten Schauspielhaus an der Kleinen Königstraße wieder.

Beim Betrachten der beiden Cover, der Texte und der Fotos hab' ich es wie auf Knopfdruck parat, als wäre alles erst kürzlich geschehen: »Brecht-abend Kleine Königstraße«, so der Titel der 78'er Doppel-LP. Die 76'er LP ist auf Vorder- und Rückseite zwei Themen gewidmet: »O, Liebste wie nenn ich Dich?« und »Ich bin ein guter Untertan«. Es geht dabei um »Deutsche Liebeslieder und -gedichte« sowie um »Deutsche politische Lieder und Texte«.

Auf einer bühnenreifen Blumenwiese sitzen und liegen Edith Heerdegen (Jahrgang 1913), Gerd Voss (1941), Martin Lüttge (1943), Wolfgang Höper (1933), Branko Samarovski (1939), Martin Schwab (1937), Kirsten Dene (1943), Bert Oberdorfer (1944) und Lore Brunner (1950). Auf der Rückseite sehen wir außerdem Peter Sattmann (1947), Therese Affolter (1951), Regine Vergeen (1943) und Heidemarie Rohweder (1943), übrigens die Mutter von Nina Hoss.





Zum führenden Ensemble der Siebzigerjahre auf den deutschsprachigen Theaterbühnen gehören nicht zuletzt auch Manfred Zapatka (1942), Anneliese Römer (1922), Peter Brombacher (1941), Barbara Nüsse (1943) und Urs Hefti (1944). Alle diese Namen und noch viel mehr können wir, die in Ehren ergrauten Fans, auswendig hersagen, gerade so, als handelte es sich um eine glorreiche Fußballmannschaft. Wie viele Mitglieder der Kulturgemeinschaft des DGB wohl damals dabei waren? Einige Hundert auf jeden Fall.

Dreimal »Theater des Jahres«

Aus vielerlei Gründen erinnern wir uns heute – durchaus mit feuchten Augen, ich gebe es gerne zu – an die »Ära Claus Peymann«. Dieser Regisseur, geboren 1937, kommt 1974 aus Frankfurt ans Schauspielhaus im Oberen Schlossgarten, geholt von Peter Doll, dem Generalintendanten. Um sich scharf er in atemlos kurzen fünf Jahren eine Schauspieltruppe voller Talente und Hochbegabter. Sie alle, die meisten von ihnen aus der Kriegsgeneration der Vierzigerjahre, sprühen vor Spielfreude: Sie singen und tanzen, sie agieren auf der Bühne zum Niederknien. Dreimal hintereinander, von 1976 bis 1978, wird ihnen das Prädikat »Theater des Jahres« zuerkannt. Mit Claus Peymann arbeitet ein kongeniales Quartett: Alfred Kirchner, Hermann Beil, Vera Sturm und Uwe Jens Jensen.

Worin liegt das Geheimnis, worin die Faszination dieser Ära? Was ist das Besondere, das bei so vielen von uns bis heute nachwirkt? Ich sehe es so: In den politisch bewegten, ja dramatisch aufgeheizten Siebzigern im »Kleinen Haus«, wie man das 1961 neu eröffnete Theater damals nannte, kreieren Claus Peymann und seine Dramaturgie ein für das deutsche Schauspiel völlig neues, beispielhaftes Angebot: das »Lerntheater«!

Auch Ratenzahlung ist möglich

Zitat aus der Werbung für diese spannende Verlockung: »Die Lerntheater-Miete findet immer sonntags statt. Fünf Sonderveranstaltungen zu neun Mietvorstellungen mit Gesprächen, Vorträgen, Demonstrationen und Beispielen aus der Theaterpraxis. Gesprächspartner sind Schauspieler, Regisseure, Bühnenbildner, Dramaturgen, Autoren und Theatertheoretiker.« Die billigste Einzelkarte kostet sechs alte D-Mark, das billigste Spielzeit-Abo 82,50 D-Mark. Sogar Ratenzahlung ist möglich.

An die Führungen hinter die Kulissen, durch die Werkstätten, die Bühnentechnik, den Schnürboden und vieles mehr erinnere ich mich nur noch vage. Eine Begegnung aber ist mir unvergessen: Am 1. September 1976 gibt's die umjubelte Uraufführung des Schauspiels »Minetti – Ein Portrait des Künstlers als alter Mann«. Regie Claus Peymann. In der Hauptrolle Bernhard Minetti, Jahrgang 1905. Der zeitgenössische Autor heißt Thomas Bernhard, Jahrgang 1931. Wenig später erleben wir Neugierige aus dem Lerntheater den charismatischen Bernhard Minetti und seinen Lieblingsregisseur in einer Matinee.

Man muss sich das mal vorstellen: Die beiden Größen des Schauspiels, Peymann und Minetti, nehmen sich im alten Kammertheater, hoch oben unterm Dach der Oper, eines Sonntags die Zeit, einem überfüllten Saal voller junger Leute ihre Kunst zu erklären, ihre Arbeit, ihr Denken, ihr Fühlen. Erst viel später hat das breite Pu-

blikum erkannt, wer dieser Thomas Bernhard wirklich war: ein schwerkranker Autor, höchst sensibel, schwierig im Umgang, gleichwohl mit einer unverwechselbaren Handschrift. In Stuttgart inszenierte Claus Peymann Bernhards erste wichtige Stücke von insgesamt 21: neben »Minetti« auch »Der Präsident«, »Immanuel Kant« und »Vor dem Ruhestand«.

In der Komödie »Kant auf der Reise nach Amerika«, Premiere im April 1978, »spielt« der genialische Gerd Voss einen Papagei namens Friedrich. Genauer gesagt, Voss krächzt übers Mikrofon aus dem Off immer wieder »Psittacus erithacus!« und »Imperativ! Imperativ! Imperativ!«. Zum Schlussapplaus tritt Voss mit einem riesigen Vogelkäfig in der Hand an die Rampe. Ovationen! In seinen Memoiren gesteht er später, längst ein großer Star, ihm habe die »Rolle« mit dem Papagei gar nicht behagt. Er habe auf der Bühne spielen wollen und nicht im Dunkel dahinter. Dieser Peymann habe ihn überredet – wie so oft.

Das »ProgrammBuch« als Kunstgriff

An dieser Stelle rücken drei Dutzend alte »ProgrammBücher« in mein Blickfeld, die ich – neben den LPs vom Anfang – gottlob aufgehoben habe. Heute gelten sie als theatermusikalische Schätze. Sie beweisen, welche Spielkultur Claus Peymann und seine Dramaturgie damals eingeführt und über die Jahrzehnte als ihr Markenzeichen hochgehalten haben. Übrigens auch in späteren Zeiten: in Bochum, am Burgtheater in Wien und am Brecht-Theater Berlin.

Nach „Frühlings Erwachen“ ein politischer Herbststurm

Ein Programmbuch des Stuttgarter Staatsschauspiels bringt den Spielbetrieb in Gefahr / Von Wolfgang Ignée

Mancher Satz aus dem umstrittenen Stuttgarter Programmbuch wirkt unfreiwillig komisch: „Nur weil sie der öffentlichen Zurschaustellung der weiblichen Brust aufsitzen, beginnen viele Jungen die Brust des Mädchens zu walken wie der Bäcker den Brötchenleig.“ Das Zitat stammt aus dem inzwischen vergriffenen Buch des linken Aufklärers Günter Amendt. Der Autor rät den jungen Lesern des weiteren: „Bunten ist nicht drin“. Er meint: nicht ohne die Pille. Er tut's in einem Jargon, der unter der heutigen Jugend von vierzehn bis siebzehn, außerhalb der bürgerlichen Wohnung und des steifen Lerngesprächs mit den Lehrern, versteht sich, gang und gäbe ist. Die Leser erfahren auch, was ein „Bohrer“, ein „Schlinge!“ und



Die Öffentlichkeit ist verblüfft und schockiert. Wie konnte es zu einer solchen Konfrontation kommen — angesichts eines schlichten Programms eines dieser unhandlichen, irgendwie überflüssigen Objekte, auf die mancher Theaterzuschauer angewiesen zu sein glaubt, die viele andere dagegen einfach ungelöst wegstecken.

Um es fein auszudrücken: für die Stuttgarter Feste wandeln anscheinend wieder einmal Jugendherber, also lauter kleine Sokratese durch die Stühle dem jungen Leuten linke Moral durch das Mundstück „Fäkalsprache“ verabreichen wollen. Kulturhahn, um paritätische Aufklärung in seiner



Im handlichen Format von 11,5 mal 18,5 Zentimeter (mitunter auch größer) bieten sie ihrem Publikum den kompletten Abdruck aller aufgeführten Stücke, selbstverständlich mit den Besetzungslisten, gegebenenfalls auch mit den Streichungen, die sie als notwendig erachtet haben. Einige dieser Programmbücher führen in den spießigen und verklemmten, den künstlich erregten Siebzigern zu Aufwallungen, ja zu regelrechten Skandalen. Bestes Beispiel: Alfred Kirchner inszeniert im Oktober 1974, am Beginn der Ära Peymann, Frank Wedekinds Kindertragödie »Frühlings Erwachen«. Dazu das Programmbuch Nummer 2 mit einem Anhang zur Sexualaufklärung. Der Krach folgt prompt. Dem Kulturminister Wilhelm Hahn von der CDU geht das alles viel zu weit. Und nicht nur ihm. Ein Theaterprogramm zum Thema Sexualität und Aufklärung: das gehört sich nicht für die empörten schwäbischen Puritaner (und/oder Pietisten).

Peymann und seine Mitstreiter reagieren auf ihre ganz eigene, listige Weise: Sie gliedern kurzerhand »Die Fibel« aus dem Programmbuch aus, geben sie postwendend als eigenes Bändchen heraus. Der Schachzug macht Furore! Meine antiquarische »Fibel« von damals zählte zu den zweiten viertausend, die man seinerzeit drucken ließ und für 2,50 D-Mark im Theater anbot.

Goethes Faust I und II – großes Spektakel

Am 26. und 27. Februar 1977 erlebt das Kleine Haus im Oberen Schlossgarten ein wohl bis heute unerreichtes Spektakel: Am ersten Abend die Premiere von Faust I, am zweiten Abend die Premiere von Faust II. Letzteres gilt bis dato als unspielbar. Aber nicht für den selbstsicheren, ja durchaus größenwahnsinnigen Claus Peymann. Zu Faust II mit seinem grandiosen Umzug müssen die Zuschauer zweimal ins Obere Foyer, um dort Spalier zu bilden. Martin Lüttke gibt den Faust, Branko Samarovski den Mephisto. Zwei Abende über viele Stunden, an denen Theatergeschichte geschrieben wird.

Harald Schmidt und die »Drei Schwestern«

Noch so eine prima Begebenheit: Im Programmbuch Nummer 37 vom November 1978 geht es um Peymanns Inszenierung von Tschechows »Drei Schwestern«: Lore Brunner, Kirsten Dene und Barbara Nüsse spielen die Hauptrollen. Ganz am Ende der Besetzungsliste rangieren fünf Soldaten aus der Statisterie: Einer davon ist ein gewisser Harald Schmidt! Längst zählt der Entertainer zu den bekennenden Fans der Peymann-Ära. Oft und gerne rühmt er sich seiner (wenn auch nur kurzen) Zugehörigkeit zur Peymann-Truppe.

Der Anfang vom Ende

Am 28. April 1976 erlebt das ausverkaufte Theater eine wahrhaft denkwürdige Premiere: Claus Peymann hat das Drama »Die Gerechten« von Albert Camus in Szene gesetzt. Es basiert auf einer wahren Geschichte des Jahres 1905, uraufgeführt 1949. Eine Handvoll russischer Anarchisten trifft sich in einer Moskauer Wohnung: Wenn der Großfürst Sergei an ihrem Haus vorbeifährt, wollen sie vom Balkon herunter eine Bombe werfen, um ihn zu töten. Kirsten Dene, Eleonore Zetzsche, Manfred Zapatka, Martin Lüttge, Martin Schwab und Gerd Voss spielen die tragenden Rollen.

Zum Schluss dieser dichten und atemlosen Aufführung provoziert der Regisseur sein Publikum mit einem überraschenden Film: Der Streifen ohne Worte zeigt minutenlang, mit einer Handkamera gedreht, die Fahrt einer Stuttgarter Straßenbahn aus der Innenstadt hinaus nach Stammheim, genau vor die Justizvollzugsanstalt, in der die RAF-Terroristen Meinhof, Baader, Ensslin und Raspe in U-Haft sitzen. Wenige

Tage später, am 9. Mai 1976, erhängt sich Ulrike Meinhof in ihrer Zelle. (Es ist zufällig genau der Abend, an dem meine spätere Frau und ich das Stück gesehen haben.) Später möchte Peymann Meinhofs Stück »Bambule« aufführen – der Generalintendant Peter Doll verbietet das Projekt.

Mit dieser dramatischen Zuspitzung beginnt der sich immer stärker aufschaukelnde, ideologische und politische Streit zwischen Claus Peymann und seinem Ensemble auf der einen Seite, den Politikern auf Stadt- und Landesebene auf der anderen. Peymann und seine Schauspieler gelten für viele, auch in der breiten Stadtgesellschaft, als Sympathisanten der RAF. Da hilft es nicht viel, dass sich der Schauspieldirektor von den Überfällen und Mordanschlägen der Terroristen ausdrücklich distanziert.

Der Streit gipfelt im September 1977, als Ilse Ensslin, die Mutter von Gudrun Ensslin und Frau des Stadtpfarrers von Bad Cannstatt, in einem Bittbrief an Persönlichkeiten aus Kunst und Wissenschaft darum ersucht, Geld zu spenden, um eine notwendige Zahnbehandlung der Häftlinge bezahlen zu können. Peymann beauftragt seine Sekretärin, den Bittbrief an ein Mitteilungsbrett im Theater zu hängen. (Das Original liegt heute im Haus der Geschichte.)

Als der Vorgang wenig später öffentlich bekannt wird, ist der Theaterskandal nicht mehr aufzuhalten: Lothar Späth, damals Fraktionschef der CDU im Landtag, hält Peymann für nicht länger

tragbar. Dieser wiederum betont, er habe »für einen humanitären Anlass 100 Mark gespendet, ohne nach der weltanschaulichen, politischen oder religiösen Position zu unterscheiden«.

Am 5. September 1977 haben Mitglieder der Roten Armee Fraktion (RAF) in Köln den Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer überfallen, gekidnappt und vier seiner Begleiter eiskalt ermordet: den Fahrer sowie drei Polizeibeamte. Am 21. September fällt in Sachen Peymann in kontroverser Sitzung folgende Entscheidung: Lothar Späth und Ministerpräsident Hans Filbinger von der CDU fordern die fristlose Entlassung des Regisseurs, der Kultusminister Wilhelm Hahn und Oberbürgermeister Manfred Rommel (auch CDU) votieren dagegen: Beide drängen darauf, dass Peymann und sein Ensemble ihre Verträge bis zum Ende der Spielzeit 1978/79 erfüllen. Und so geschieht es.

(Wichtig zu wissen: Der sogenannte Staatstheatervertrag regelt bis heute, wie sich das Land Baden-Württemberg und seine Landeshauptstadt die Kosten für Schauspiel, Oper und Ballett je zur Hälfte teilen. Keine Seite kann den Vertrag einseitig aufheben.)

Der Theaterskandal erreicht nach wenigen Tagen die Weltpresse: Am 18. Oktober 1977 wird Hanns Martin Schleyer im elsässischen Mühlhausen ermordet aufgefunden. In der Nacht zuvor haben sich die RAF-Terroristen Baader, Ensslin und Raspe in ihren Zellen in Stammheim das Leben genommen. Im fernen Mogadischu hat die Elite-truppe GSG 9 die von palästinensischen Terroristen entführte Lufthansa-Maschine Landshut im Handstreich befreit.

Manfred Rommel, der Oberbürgermeister, ordnet die Beisetzung der RAF-Terroristen auf dem Dornhaldenfriedhof an der Karl-Kloß-Straße unterhalb von Degerloch an. Er sagt: »Mit dem Tod endet jede Feindschaft!« Die »New York Times« nennt Manfred Rommel »den letzten Liberalen in Deutschland«.

Warum man „das“ macht

O, pfui mein Schatz, das war nicht fein, Behalt dein Taler und schlaf allein.
Büchner,
Woyzeck

Menschen gehen aus den verschiedensten Gründen miteinander ins Bett:

Gleichgültig aus welchem Grunde und mit wieviel verschiedenen Personen man vögelt, es hat für jeden Auswirkungen:

Sex kann mit starken Gefühlen verbunden sein, aber das braucht nicht so zu sein. Starke Gefühle können mit Sex verbunden sein, aber das braucht nicht so zu sein. Man kann unvorhergesehenen Auswirkungen nur dann entgehen, wenn die Partner ehrlich zueinander sind und wenn sie mit gleichen Vorstellungen die sexuelle Verbindung eingehen.

Wer Geborgenheit sucht, findet sie selten bei jemandem, der nur sexuelle Befriedigung sucht. Wer sich in eine sexuelle Verbindung drängen lässt, wird nur selten sexuell befriedigt. Wer sexuelle Befriedigung sucht, findet sie selten bei demjenigen, der zur sexuellen Verbindung gedrängt worden ist. Schülerbuch

Eine intensive Beziehung zweier Menschen zueinander ist nicht einfach da, sie stellt sich erst im Laufe von Zeit ein. Der Wunsch, jemanden, den man kennt, kennenzulernen, kann sich sehr bald erschöpfen, er kann sich mit jedem Mal steigern. Sympathie stellt sich ein, auch Liebe. Der Weg der Annäherung kann aber ebenso schnell wieder abbiegen in Entfremdung voneinander. Wenn das, was man als Auseinanderleben bezeichnet wird, dann steht der Lösung einer alten Beziehung und der Aufnahme neuer Beziehungen mit anderen nichts im Wege. Schmerzhaft aber ist das Ende einer Beziehung dann, wenn nur der eine vom anderen sich zu lösen versucht, und zwar besonders dann, wenn die zärtlichen Beziehungen weiterhin bestehen, gleichwohl einer der Partner die Lust auf den anderen verloren hat. Es ist schwer, in solchen Situationen seine Gefühle auseinanderzuhalten. Es gilt, den Wust unterschiedlicher Empfindungen sehr genau voneinander zu tren-

nen, verletzten Stolz und Eitelkeit, Beschaftsanspruch zu unterscheiden von zärtlichen Bindungen bleibt. Aber auch Bestandsaufnahme wird den Schmerz nicht vermindern können, eher verstärkt sich bewusst wird, daß die noch immer gefühlsmäßige Bindung frei ist von der *Lichkeiten*. Trotzdem und gerade deswegen der »Getroffene« bereit sein, die Folgen Auseinandergehen der Beziehungen zu Versuch, den alten Zustand von Überwiederherzustellen, um jemanden zu kärtim, er ist es um so mehr, wenn keiner vZwang und Gewalt den anderen an sichFreiwilligkeit einer Beziehung ist garanFreiwilligkeit ihrer Lösung.

Gleichberechtigung

Bedauerlich ist, daß viele Mädchen die ersten Orgasmus dem Wissen und der Eannes überlassen, mit dem sie de schlechtsverkehr haben. Da können sie ten.

Der Kinsey-Report hat gezeigt, daß die Orgasmus zu kommen, bei den Frauen bereits in Mädchenjahren auf dem We das sinnliche Erlebnis eines Orgasmus h Wer mit einem Mädchen ein »Aufklär führt, wird sich nicht darauf beschrän so alles ist, zu beschreiben, er muß gleich chen ermuntern, sein Wissen anzuwen müssen zur Selbstbefriedigung erzogen sen lernen, daß ihr Körper nicht zu b Gegenstand für die Begierde des Ma zunächst als Quelle eigener Lust. Unte sich mittlerweile das Bewußtsein dur auch die Frau ein »Recht auf Orgasm Frau, die weiß, was ein Orgasmus ist,

Die Theaterarbeit im Kleinen Haus geht weiter. Doch die Gewissheit, dass die Ära Peymann im Sommer 1979 enden wird, belastet die Atmosphäre. Am 1. Juni 1979 sagt er bei einer öffentlichen Veranstaltung: »Ich verlasse diese Stadt mit einer Wut im Bauch und voller Zorn. Es gibt keinen Grund zum Spaß. Es gibt einen gewissen Grund zur Wehmut, das ist eben die Beziehung zu den Leuten dieser Stadt.«

Am 14. und 15. Juli 1979 ist es leider so weit: Mit einem vierstündigen Theaterabend verabschieden sich Claus Peymann, seine Mitarbeiter und das gesamte Ensemble im restlos überfüllten Kleinen Haus: Jubel und Tränen, Dankesworte und Wut, Gedichte und Gesänge mischen sich. Länger als eine Stunde brandet immer wieder der Applaus auf! Manfred Rommel ist als Einziger der politischen Instanzen gekommen. Er wird minutenlang gefeiert!

Als Claus Peymann seine Zelte anderswo aufschlägt, erst in Bochum, dann am Burgtheater in Wien und schließlich am Berliner Ensemble, da reisen seine Fans mit Charterbussen hinterher. Am 23. Februar 2018 kehrt er zurück in den Oberen Schlossgarten, inszeniert mit seinem alten Freund und Mitstreiter Martin Schwab den »König Lear«, Elmar Roloff gibt den Glöster. Was für ein wunderbares Wiedersehen.

Manfred Zapatka, der seine große Schauspielkarriere nach der Zeit in Stuttgart nicht bei Peymann gemacht hat, sondern in München lebt und arbeitet, spielt im Frühjahr 2024, mittlerweile 81 Jahre alt, den »Minetti« von Thomas Bernhard, knapp fünfzig Jahre nach der »Originalpremiere« mit Minetti selbst im Kleinen Haus. Regie diesmal? Naturgemäß Claus Peymann! Der Mythos lebt.

THOMAS BORGMANN, Jahrgang 1948, war von 1977 bis 2011 kommunalpolitischer Redakteur bei der Stuttgarter Zeitung. Er lebt als freier Journalist und Autor in seiner Heimatstadt Stuttgart.



100 Jahre Kulturgemeinschaft –
unsere besten Glückwünsche.
Das Friedrichsbau Varieté feiert mit!



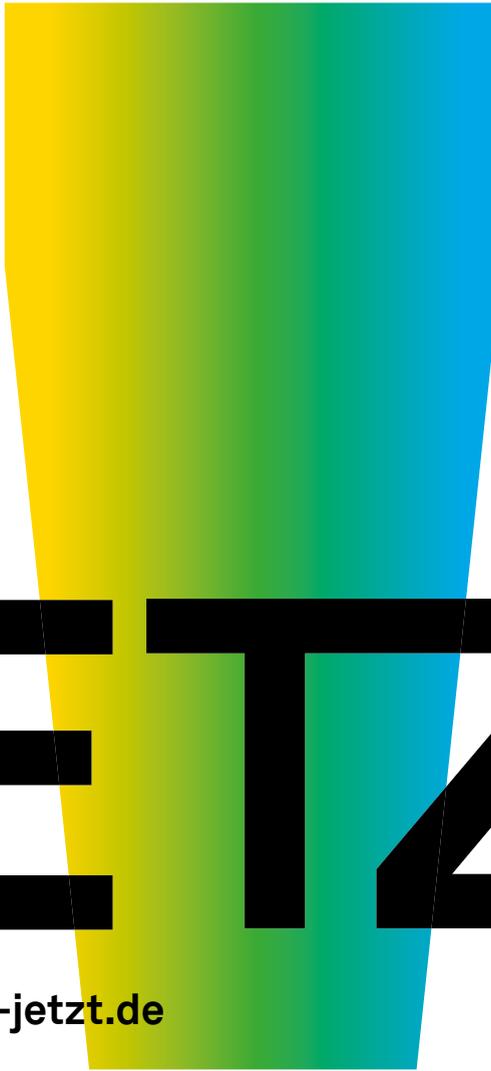
**Die KulturRegion Stuttgart gratuliert
der Kulturgemeinschaft Stuttgart und allen Mitgliedern
zum 100-jährigen Bestehen! Lasst uns gemeinsam
weiterfeiern – bei unserem Festival JETZT!
vom 21.09. bis 13.10.2024!**

Festival
der Kultur-
Region
Stuttgart
21.09.–
13.10.24



JETZT

www.festival-jetzt.de



Handlungs-
räume
zwischen
Kunst
und Gesell-
schaft



KulturRegion
Stuttgart

Miteinander statt Macht

**Die Idee der Kulturgemeinschaft war revolutionär.
Erst allmählich merkt man, wie wichtig die Begegnung ist,
die Kultur ermöglichen kann.**

Adrienne Braun

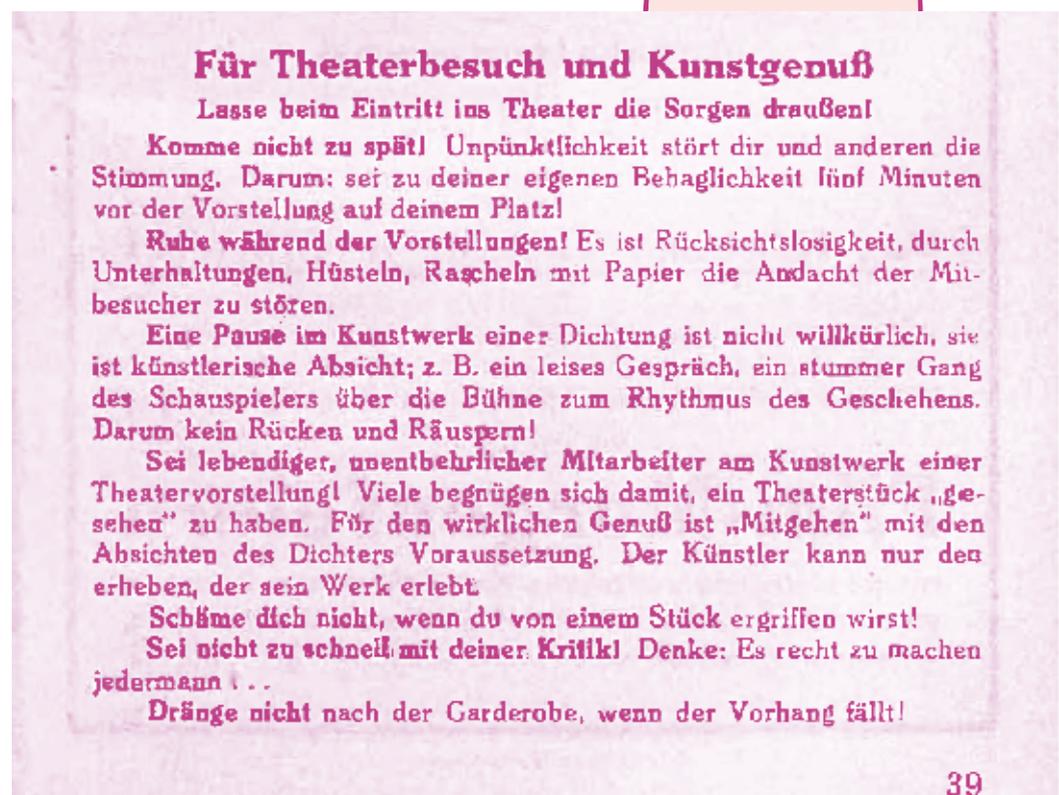
Der Mensch ist dumm. Er hat keinen Sinn für Schönheit. Davon waren zumindest Könige und Fürsten überzeugt, weshalb sie ihre Wunderkammern öffneten, um dem gemeinen Volk ihre Kunstschatze zu zeigen. Dass heute Besucher aus aller Welt ins Belvedere in Wien pilgern, ist zum Beispiel der Kaiserin Maria Theresia zu verdanken. Sie öffnete die Schlösser mit hehrem Ziel: Sie wollte ihr Volk bilden. Deshalb wurden die Gemälde nach Stilen und Schulen geordnet, hier die Venezianer, dort die Niederländer.

Bis heute geistert durch den Kulturbetrieb die Vorstellung, das Publikum zu belehren. Deshalb war es durchaus revolutionär, als vor hundert Jahren die Kulturgemeinschaft gegründet wurde. Denn was da unter dem Namen Stuttgarter Volksbühne e. V. an den Start ging, hatte wenig zu tun mit dem etwas gönnerhaften Gestus mancher Machthaber. Die Idee wurde nicht von oben verordnet, sondern entstand aus der Arbeiterbildungsbewegung heraus. Kultur für alle – und nicht nur für die Elite.

Sie ist schon eine eigenwillige Angelegenheit, diese Kultur und all das, was mit ihr assoziiert oder auch in sie hineinprojiziert wird. Dabei meint der Begriff zunächst nichts anderes als vom Menschen Geschaffenes. Trotzdem wird gern eine Kultivierung von Geist und Sinnen unterstellt, weshalb die Beschäftigung mit Kultur auch Prestige verspricht. Wenn sich der Adel kulturbegeistert gab, hatte das allerdings oft so wenig mit Schöngeist zu tun wie bei heutigen Milliardären, die plötzlich in Kunst investieren. Kultur ist da eher eine Trophäe, die im Konkur-

renzkampf eingesetzt wird. Könige holten die besten Theaterleute, Musiker und Künstler an ihren Hof, während sich Privatsammler mit imposanten Museumsbauten zu übertrumpfen versuchen.

Kultur ist also keineswegs unschuldig und eine ästhetische Spielerei fernab der harten gesellschaftlichen Realität. Sie kann im Gegenteil als Instrument der Macht genutzt werden, was sich beim Blick in die Geschichte an vielen Stellen



39

Monatshefte der Stuttgarter Volksbühne Nummer 5/1925, S. 39f



ablesen lässt. Mäzene und Kirchenleute wollten sich mit religiöser Kunst ein besseres Plätzchen im Himmel erkaufen, aber auch das Volk im Sinne des Glaubens erziehen. Deshalb wurden in den Kirchen an den Wänden die biblischen Geschichten dargestellt.

Oder Ludwig I.: Er war überzeugt, dass Kultur den Menschen veredelt, allerdings nicht, indem sie den Geist und ein differenziertes Denken anregt, wie man heute gern unterstellt. Er wollte die »Mythen der Vergangenheit« wiederbeleben, also Antike und Mittelalter. Die Prachtbauten, die er unter anderem in München errichtete, sollten das Volk ruhigstellen, weil es zunehmend auf die Straße ging und für seine Rechte und gegen die Privilegien der Fürsten kämpfte. Die Alte Pinakothek oder das Siegestor sollten das Volk wieder an die »gottgewollte« Ordnung erinnern – also an die Monarchie.

Heute bilden all diese aus ganz unterschiedlichen Motivationen heraus entstandenen Bilder und Bauten, die Musik- und Theaterstücke unser kulturelles Erbe – wobei dieses »unser« in Zeiten bunt gemischter Städte mit Menschen aus aller Welt längst obsolet geworden ist. So verständlich es ist, den neuen Mitbürgerinnen und Mitbürgern den westlichen Kulturkanon vermitteln zu wollen, so muss man doch vorsichtig sein, kulturelle Werke mit einer wie auch immer definierten Identität zu verknüpfen – vor allem in Deutschland. Denn die infamste Vereinnahmung der Kultur fand im Nationalsozialismus statt, der zur Stärkung des Nationalgefühls eine »neue deutsche Kunst« auf den Weg bringen wollte. Maler und Autoren wurden angehalten, Werke zu produzieren, die den Museums- und Theaterbesuchern vermitteln, was »deutsch« bedeutet und weshalb das Deutsche überlegen ist.

Auch für die Volksbühne Stuttgart bedeutete der Nationalsozialismus ein vorläufiges Ende – und es ist berechtigt, dass bei der Neugründung 1945 das »Volk« gestrichen und durch den Namen »Kulturgemeinschaft« ersetzt wurde. Denn darum ging es letztlich von Beginn an: um Gemeinschaft, um Theater, Opernhaus oder Konzertsaal als Orte, an denen sich Menschen begegnen – ob Arbeiter oder Akademiker.

Museen tun sich oft noch schwer damit, diese Idee der Gemeinschaft auch umzusetzen, meist wollen sie wie einst Maria Theresia das Volk in Kunstgeschichte bilden. Das Schlagwort »kulturelle Bildung«, das in den vergangenen Jahren kursierte, wird allmählich aber doch ersetzt durch die Vorstellung, dass Kultur ein Integrationsmotor sein kann und ein Mittel, um »unsere Gesellschaft zusammenzuhalten und Menschen miteinander zu verbinden«, wie es die Bundeskulturministerin Claudia Roth nennt.

Das ist es, was die Kulturgemeinschaft im Kern ausmacht: Menschen und Kultur zusammenzubringen. Kultur kann dabei so vielfältig sein, wie es die Menschen auch sind. Es ist nicht leicht, noch flexiblere Angebote zu konzipieren für eine Gesellschaft, die immer individueller und ausdifferenzierter wird. Aber es ist der Mühe wert. Denn in unseren angespannten Zeiten wird die Kultur zu einem Ort der Hoffnung, an dem das stattfinden kann, was andernorts kaum mehr möglich scheint: trotz aller Unterschiede in einen Dialog zu kommen.

ADRIENNE BRAUN ist Kulturjournalistin und Moderatorin und begleitet kritisch den Theater- und Ausstellungsbetrieb. Mit ihren Kolumnen aus der Stuttgarter Zeitung ist sie aber auch immer wieder selbst auf der Bühne zu erleben.

UNSERE MITGLIEDER SCHREIBEN:

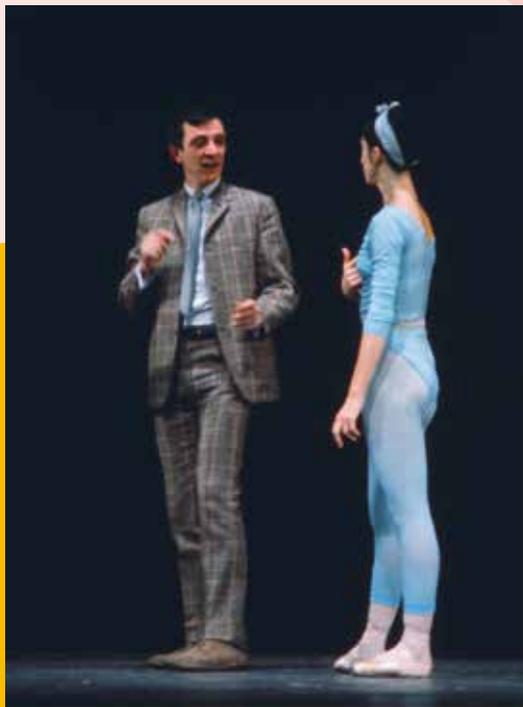
Eine meiner ersten Tätigkeiten nach dem beruflichen Start bei Daimler in Sindelfingen im Alter von 20 Jahren war der Eintritt in die IG Metall und zeitgleich der Beitritt in die Kulturgemeinschaft. Das Datum: Mai 1972. Nun sind wir seit 52 Jahren mit Ihnen kulturell interessiert verbunden und wurden – coronabedingt – zeitweilig zum »Fördermitglied«. Wir haben viele begeisternde Opern, Ballette, Konzerte, Komödien und Schauspiele erlebt. Klangvolle Namen wie Karl Münchinger, Edith Heerdegen, Dieter Hildebrandt, Lorient, Silvia Geszty, Michala Petri, Martin Schwab, Birgit Keil, Egon Madsen, Richard Cragun, Marcia Haydée, John Cranko, Harald Schmidt und viele andere sind fest in unseren Erinnerungen. Unzählige Blumensträuße aus dem eigenen Gärtlein habe ich in früheren Zeiten auf die Ballettbühne im Großen Haus geworfen. Unvergessen auch die heiße Phase der RAF und der Spendenaufruf von Claus Peymann in den Theatern für Geldspenden für den Zahnersatz für Gudrun Ensslin. Ein Skandal! Gerne eingekauft haben wir auch vor Jahren in der Theaterpause vom Kleinen Haus in Wendelin Niedlichs Buchladen. Zwanzig Stöberminuten außerhalb der normalen Ladenöffnungszeiten. Das alles ist lange her und zwischenzeitlich benutzt das Kammerorchester keine Notenblätter mehr, sondern ist mit Tablets verkabelt und bemüht sich stark um klimafreundliche Auftritte! Welch ein Wandel! Sogar »Ballett im Park« ist dank modernster Technik auf der Großleinwand öffentlich mit Picknickdecke erlebbar! Wie groß mag nach den entbehrungsreichen Kriegsjahren Freude und Erleichterung gewesen sein, in den Anfangszeiten der Kulturgemeinschaft wieder an Kulturveranstaltungen teilnehmen zu können? Welchen Wandel haben wir in unseren 52 Jahren miterlebt?! Zum Jubiläum wünsche ich Ihnen ganz viele neue, interessierte, aber auch kritische, demokratie-stärkende, jüngere Mitglieder, die sich des hohen Gutes einer lebendigen Kulturinstitution bewusst sind. Viel Erfolg weiterhin!

Renate Wezel

Ballett in Stuttgart Von John Cranko bis heute

Angela Reinhardt

»Man fängt beim Stuttgarter Ballett immer mit John Cranko an, aber vor ihm haben es andere auch schon aufgebaut«, sagt Georgette Tsinguirides, die heute 96-jährige »Schriftführerin« am Staatstheater, die all die Ballette, die hier entstanden sind, in Tanznotation aufgeschrieben hat. Der Name John Cranko steht nicht nur am Eingang der großen, 2020 neu eröffneten Ballettschule am Hang hinter der Staatsgalerie, er steht auch seit mehr als einem halben Jahrhundert als Leitgedanke über der Ballettkompanie am Stuttgarter Staatstheater. Obwohl der charismatische Direktor und Choreograf lediglich zwölf Jahre in Stuttgart gearbeitet hat, wirken seine »Ballettwunder« und seine Ästhetik bis heute fort. Sie prägten das Ballett nicht nur in Stuttgart, sondern in ganz Deutschland.



John Cranko und Marcia Haydée bei einem Vortrag im Kammertheater

Eine kleine, aber nicht unwichtige Rolle spielte Stuttgart bereits lange vor Cranko in der Tanzgeschichte, von damals sind jedoch leider keine Schrittfolgen überliefert. Sieben Jahre lang war der Franzose Jean-Georges Noverre ab 1760 als Ballettmeister am Hofe Herzog Carl Eugens und vertiefte hier, bevor er nach Wien weiterzog, seinen Gedanken eines erzählenden statt dekorativen Tanzes, der Wahrhaftigkeit statt affektierter Posen zeigen sollte. Ein ähnlich singuläres Ereignis blieb 1922 Oskar Schlemmers »Triadisches Ballett«, dessen Kunst vor allem in den experimentellen, ausladenden Figurinen lag. Vorher und nachher blieb das Ballett in Stuttgart, wie fast überall, ein Anhängsel der Oper, dem neben den Tanzeinlagen selten eigenständige Aufführungen zugestanden wurden.

Mit Nicholas Beriozoff kamen in den 1950er-Jahren die ersten russischen Klassiker wie »Schwanensee« ins Opernhaus. Engagiert hatte ihn Walter Erich Schäfer, der wichtigste Opernintendant der Nachkriegszeit und ein großer Freund des Tanzes. Schäfer war es, der dem Gastchoreografen John Cranko, als der auf Einladung Beriozoffs seinen Abendfüller »Der Pagodenprinz« in Stuttgart einstudierte, binnen weniger Wochen die Direktion der Kompanie anbot. Der in Südafrika geborene Brit übernahm sie im Januar 1961. Nicht einmal ein Jahrzehnt brauchte er, um das Ballett der Württembergischen Staatstheater, bald kurz und griffig in »Stuttgarter Ballett« umgetauft, zu einer Weltsensation zu machen,



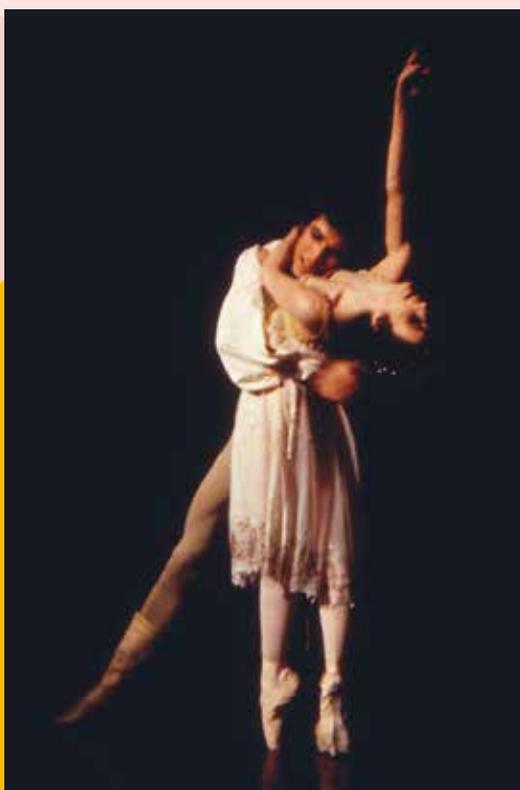
Marcia Haydée in *Poème de l'extase* von John Cranko

die auf mehrwöchige Tourneen durch die USA ging und das ballettverwöhnte Publikum in der Sowjetunion zu Ovationen hinriss. Stuttgart war nicht mehr nur Mercedes-Benz und Porsche, Stuttgart war plötzlich Ballett.

Cranko engagierte eine Schar blutjunger Anfänger und baute sie zu großartigen Tänzern auf, indem er ihnen ideale Rollen auf den Leib choreografierte. Gegen den Einspruch seines Intendanten machte er eine völlig unbekannte Brasilianerin namens Marcia Haydée zu seiner Primaballerina. Im bis dahin nicht unbedingt Tanz-affinen Deutschland wollte der Choreograf eine Balletttradition begründen. Er kämpfte für mehr Aufführungen, bessere Tänzergehälter und Arbeitsbedingungen. Er sorgte dafür, dass

die kleine Tanzschule des Theaters ein eigenes Gebäude und mehr Lehrer bekam, er hielt Vorträge fürs Publikum und präsentierte die Stars der Zunft wie Margot Fonteyn oder Rudolf Nurejew als Gäste.

»Romeo und Julia« war 1962 Crankos erster großer Erfolg, der Marcia Haydée berühmt machte, mit wenigen Jahren Abstand folgten »Schwanensee«, der heute weltweit gespielte Klassiker »Onegin« und »Der Widerspenstigen Zähmung«. Stuttgart wurde zum Zentrum des dramatischen Balletts, wo Tänzer nicht allein eine schöne Technik zeigten, sondern ihre Rollen glaubhaft und hochemotional verkörperten. Cranko schuf ein breites Repertoire unterschiedlichster Stücke zwischen Klassizismus und Avantgarde, zwischen Philosophie und süßer Komik. Dazuhin lud er seine Kollegen aus London wie Kenneth MacMillan ein oder moderne mit ganz unter-



Marcia Haydée und Richard Cragun in *Romeo und Julia* von John Cranko

schiedlichen Stilen wie dem des Kanadiers Glen Tetley. Der Direktor ermunterte die Tänzer seiner Kompanie zu eigenen Choreografien, den Amerikaner John Neumeier etwa oder den Tschechen Jiří Kylián, die zu Pionieren des europäischen Balletts heranwuchsen. Auch den späteren Revolutionär William Forsythe engagierte Cranko kurz vor seinem Tod noch.

Ganz Deutschland schaute neidvoll auf Stuttgart, überall rüsteten die Intendanten der Opernhäuser ihre Ballettkompanien auf. Der eigenwillige, stets farbenfroh gekleidete Cranko faszinierte nicht nur die braven Schwaben, die ihn von Anfang an ins Herz schlossen, sondern bald die ganze Welt. Als er 1973 beim Heimflug von einer weiteren erfolgreichen USA-Tournee im Flugzeug starb, lähmte das Entsetzen die ganze Stadt. Glen Tetley wurde zum neuen Direktor ernannt, aber kurze Zeit später übernahm doch Crankos Muse Marcia Haydée die Leitung. Kein einziger der Startänzer ging weg, alle blieben und bewahrten das Erbe; auch Crankos liebster Ausstatter Jürgen Rose kehrte immer wieder zurück. Haydée pflegte das wertvolle Repertoire und holte neue Stile ans Haus, etwa den Holländer Hans van Manen. Sie gab bei John Neumeier »Die Kameliendame« in Auftrag, ein weiteres Erzählballett aus Stuttgart, das heute auf der ganzen Welt gespielt wird, sie förderte Forsythe und den jungen Uwe Scholz, schuf schließlich selbst Signaturstücke wie ihr »Dornröschen«.

Noch länger als Haydée, nämlich von 1996 bis 2018, leitete Reid Anderson die Kompanie, auch er war einst Tänzer bei Cranko. Der Kanadier entdeckte und förderte die Hauschoreografen Christian Spuck, Marco Goecke und Demis Volpi, er erweiterte das Repertoire um moderne Klassiker und gab unablässig neue Werke in Auftrag. Vor allem baute er eine Generation exzellenter Tänzer auf, viele davon aus der eigenen Schule. Dass auch sein Nachfolger Tamas Detrich diesem Weg folgt und die gewohnte Vielfalt an Stilen bewahrt, zeugt von der Kontinuität, die John Cranko in seiner kurzen Stuttgarter Zeit etablieren konnte. Vier der sechs großen Ballettkompanien Deutschlands werden bald von ehemaligen Stuttgarter Tänzern geleitet, mit Eric Gauthier hat einer von ihnen sogar ein zweites erfolgreiches und geliebtes Tanzensemble in Stuttgart gegründet. Noch immer leuchtet John Crankos Vorbild.



UNSERE MITGLIEDER SCHREIBEN:

Ich habe mit 17 Jahren gemeinsam mit meiner Freundin ein Jugend-Abo abgeschlossen. Seitdem sind 50 Jahre vergangen und ich bin immer noch dabei. Inzwischen habe ich gemeinsam mit meinem Mann das Große Abo. Als unsere Kinder noch klein waren, gingen wir im Wechsel, so hatten wir beide Gelegenheit, am kulturellen Leben teilzunehmen. In Erinnerung geblieben ist mir unter anderem eine Aufführung der »Räuber« mit Manfred Zapatka, der eine recht feuchte Aussprache hatte. Da musste man sich in der ersten Reihe wappnen. Bei derselben Aufführung wurden auch Unmengen Laub von der Bühne geworfen. Wir waren am Ende vollkommen eingestaubt. In den 50 Jahren Mitgliedschaft hat sich vieles verändert – schon allein die Kleidung! Früher bin ich im langen Kleid in die Oper und mein Mann im Anzug mit Krawatte. Das können sich die jungen Leute in den löchrigen Jeans vermutlich gar nicht vorstellen. Wir bleiben bei der Kulturgemeinschaft, solange wir können. Ohne Abo würden wir heute nicht mehr so oft ausgehen.

Gerlinde Schleusener

ANGELA REINHARDT wurde 1964 in Stuttgart geboren, sie sah ihre erste Ballettvorstellung mit 13 Jahren. Sie studierte Germanistik und Romanistik, seitdem arbeitet sie als freie Kulturjournalistin und schreibt vor allem über klassisches Ballett, Tanz und Musicals. Sie ist Mitautorin von Büchern über John Cranko, den ehemaligen Stuttgarter Ballettintendanten Reid Anderson und den Choreografen Marco Goecke.



Die zwei Seiten einer Medaille

Alte und neue Musik brauchen Mut und Charakter

Markus Dippold

Eine der ältesten Einrichtungen in Sachen Alte Musik ist die Bachakademie, einst gegründet von Helmuth Rilling, nun unter der künstlerischen Leitung von Hans-Christoph Rademann. Von der Hasenbergsteige aus wird seit über 40 Jahren die Welt der Barockmusik erkundet, inzwischen dank der Umstellung auf alte Instrumente und historisch informiertes Musizieren in einem Klanggewand, das international zum Markenzeichen geworden ist. So alt die Musik von Johann Sebastian Bach mit ihren rund 300 Jahren Wirkungsgeschichte auch sein mag, so neu ist sie zugleich für viele. Es ist eben nicht mehr selbstverständlich, dass das Publikum die Kantaten, Messen und Passionen der Barockzeit kennt und schätzt. Kein Wunder also, dass Rademann und sein Team immer stärker auf »Musikvermittlung« setzen. Die »alte« Musik, sie muss »neu« entdeckt werden, und es braucht umgekehrt einen »neuen« Weg, um zum »Alten« zu finden.

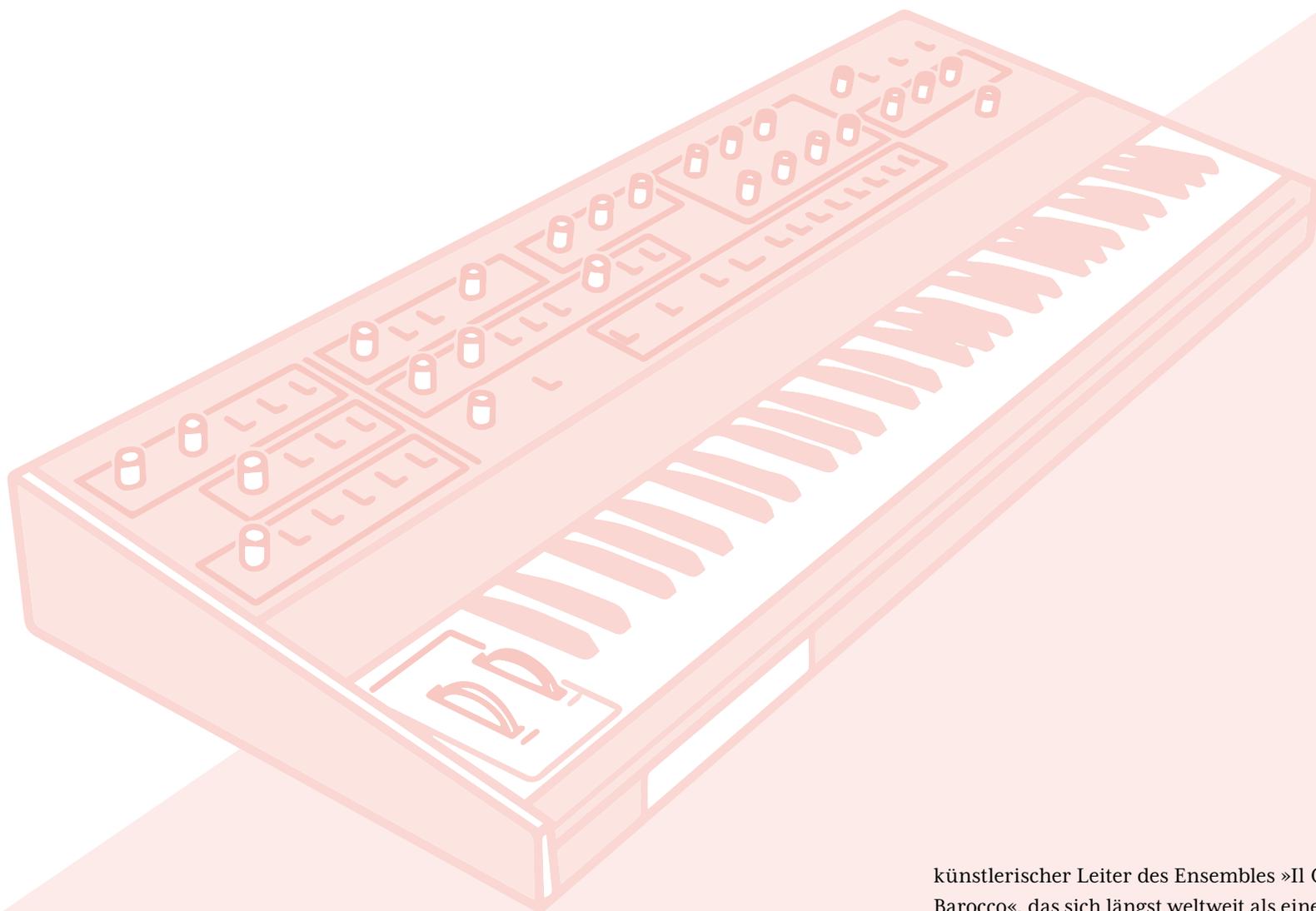
Wenn man so will, könnte sich dieser gedankliche Faden des Mutes und der immer neuen Entdeckungslust einmal quer durch die Stadt spannen, denn oben auf dem Pragsattel sitzt eine zweite, ebenso wichtige Musikinstitution, die abseits der altbekannten Repertoirepfade unterwegs ist. Unter dem Dach von »Musik der Jahrhunderte« residieren zum einen die »Neuen Vocalsolisten«, zum anderen das Festival »Eclat«. Alljährlich wird das Stuttgarter Theaterhaus zum Nabel der Welt in Sachen zeitgenössischer Musik. Eine wahre Flut an Uraufführungen und deutschen Erstaufführungen gab und gibt es bei »Eclat« zu erleben, künstlerische Ausdrucksformen und Musiksprachen aller Art gilt es zu erkunden, und immer mitten drin nicht nur die Intendantin Christine Fischer, sondern vor allem

»Ich glaube, was wir heutzutage in der Musik brauchen, sind nicht so sehr neue Methoden der Musik wie Menschen von Charakter. Keine Talente. Talente sind da. Was wir brauchen, sind Menschen, die den Mut haben, auszudrücken, was sie fühlen und denken.« Im November 1933, als der Komponist Arnold Schönberg bereits im amerikanischen Exil lebte, äußerte er diesen Gedanken in einem Radiobeitrag, und man kann dieses Zitat gut übertragen auf die Gegenwart in der Stadt Stuttgart, die vor allem eines ist: eine Stadt der Kultur, der Musik.

Keine Frage, die baden-württembergische Landeshauptstadt ist gesegnet mit einer Fülle an professionellen Musikensembles und Institutionen und profitiert darüber hinaus von einem großen Angebot an Konzertreihen, in denen viele Stars der klassischen Musik gastieren. Vielleicht aber lohnt sich ein etwas speziellerer Blick auf das Musikleben in Stuttgart, bei dem die zeitlichen Ränder unter die Lupe genommen werden, also das, was gemeinhin als »Alte Musik« respektive »Neue Musik« bezeichnet wird – mitunter wird man gerade auf diesen Gebieten fündig, wenn man nach »Charakter« und »Mut« sucht.

die »Neuen Vocalsolisten«, deren Gesangkunst keine Grenzen zu kennen scheint. Selbst als eingefleischter Kenner der Musikszene ist man vielfach überrascht von dem, was man zu hören bekommt. Sicher, manches ist auch anstrengend und herausfordernd, geht vielleicht auch über die Wohlfühl-Grenzen der Rezipienten hinaus. Aber vielleicht muss man Arnold Schönbergs Gedanken erweitern: Nicht nur die Künstler, auch die Zuhörer brauchen Mut, also die Offenheit, sich auf das Neue und Ungewohnte einzulassen, was im besten Fall zu einer immensen Bereicherung wird.

Klar ist, dass solche Aufführungen – selbst in der musikaffinen Stadt Stuttgart mit ihrem großen und aufgeschlossenen Publikum – nicht immer auf üppige Resonanz stoßen. Dennoch sind sie wichtig, und es ist nicht hoch genug einzuschätzen, dass es sie gibt, manchmal auch am unerwarteten Ort, etwa in den beiden großen evangelischen Kirchen in Bad Cannstatt. Dort ist Jörg-Hannes Hahn für die Reihe »Musik am 13.« verantwortlich, wo in exemplarischer Weise das »Alte« und das »Neue« Hand in Hand gehen. Immer wieder verknüpft Hahn Werke der Barockzeit mit zeitgenössischen Kompositionen, leistet Überzeugungs- und Vermittlungsarbeit und zeigt, wie viel Experimentierlust im scheinbar Alten steckt und wie viel Vertrautes man im Gegenwärtigen erkennen kann, wenn man die Ohren öffnet und sich darauf einlässt.



Natürlich kann man sich die Frage stellen, ob all das nicht verzichtbarer Luxus ist, subventioniertes Nischenprogramm für ein ebenso kleines wie elitäres Publikum. »Ja und Nein«, könnte man antworten, denn natürlich ist all das kein Mainstream. Aber Kunst und Kultur müssen sicherlich nicht durch eine derart betriebswirtschaftliche Lupe betrachtet werden. Es geht bei künstlerischen Aufführungen um mehr als um Zahlen, um mehr als um Massentauglichkeit. Wozu also diese Art der Kunst? Sie ist – wie jede Form der praktischen Kunst – Ausdruck von etwas Größerem, etwas Bedeutenderem. Hinter der individuellen Handschrift der Komponisten und Interpretinnen verbirgt sich immer auch etwas Kollektives, etwas Allgemeingültiges, man könnte auch sagen: etwas Grundsätzliches, das auch eine Antwort darauf gibt, wer wir Menschen sind oder sein wollen.

Im Komponieren, im Singen und Musizieren findet jeder Künstler, jedes Ensemble zu sich selbst und bietet dem Publikum zugleich einen Weg an, sich selbst zu entdecken. Zugegeben: Die sogenannte alte und neue Musik ist nicht immer der einfachste Weg, aber vielleicht einer, der mit seinen sehr speziellen ästhetischen Bedingungen ein besonders bereichernder sein kann, womit man wieder bei Schönbergs »Charakter« wäre.

Um diesen »Charakter« kümmert man sich auch in intensiver Weise an der Stuttgarter Musikhochschule, einer von fünf derartigen Talentschmieden in Baden-Württemberg. Hier, in der Urbanstraße im Herzen der Stadt, gibt es seit einigen Jahren zwei neuere Ausbildungsgänge, einer ist im »Forum Alte Musik« angesiedelt und bietet die Spezialisierung in historischer Aufführungspraxis, während der »Master Neue Musik« das andere zeitliche Ende in den Blick nimmt. Interessant ist, was die Hochschule auf ihrer Internetseite dazu schreibt: »Ziel des Studiums ist es, die künstlerische Persönlichkeit weiter zu entwickeln sowie die musikalischen und reflektierenden Kompetenzen zu professionalisieren.« Das klingt verdächtig nach Schönbergs »Mut« und »Charakter«, und wenn man sich den Studienplan mit seinem »Labor«, seiner Mischung aus »Theorie«, »Praxis« und »Reflexion« anschaut, dann ahnt man, dass es hier wie da, im Alten und im Neuen, immer um das Wesentliche geht, um ein sehr humanistisches Menschenbild mit vielfältigen Kompetenzen.

Das würde wohl auch Jörg Halubek so sehen, Professor für historische Tasteninstrumente an der Musikhochschule und hoch geschätzter

künstlerischer Leiter des Ensembles »Il Gusto Barocco«, das sich längst weltweit als eines der führenden Ensembles für Alte Musik etabliert hat. Von einem »Thinktank« sprechen die Verantwortlichen, von »kreativen Konzepten und innovativen Projekten, die einen anderen Zugang und einen neuen Blick auf die barocke Kunstwelt öffnen«. Das Alte und das Neue sind vielleicht gar keine getrennten (Musik-)Welten, sondern lediglich zwei Seiten ein und derselben Medaille. Und in Stuttgart hat man wie in kaum einer anderen deutschen Stadt die Möglichkeit, diese Medaille zu erkunden und zu entdecken.

MARKUS DIPPOLD studierte Musik (Musikwissenschaft und Schulmusik), Germanistik und Philosophie. Im Hauptberuf unterrichtet er an einem Stuttgarter Gymnasium die Fächer Deutsch, Musik und Ethik. Als freiberuflicher Autor schreibt er seit 25 Jahren für verschiedene Medien (u. a. Stuttgarter Zeitung, Neue Musikzeitung, Kulturgemeinschaft) über klassische Musik und Theater. Auch die eigene Musizierpraxis kommt nicht zu kurz: als Fagottist und Chorsänger wirkte er bei vielen Aufführungen (Sinfoniekonzerte, Oratorien, Kammermusik) mit und dirigiert seit zwei Jahrzehnten verschiedene Laienchöre.



Theater tri-bühne

Singe, tanze, trotz den Jahren,
Mehrest Animus fürwahr.
Inspirier'n und dabei sparen,
Bringst Kultur den Bürgern
dar. Ein Centennium Kunst
für alle – Welche Freude, denn
es heißt: Zehn Dekaden füll'n
die Halle, Stetig blühend ist
dein Geist!

(Ein Ständchen des Theater
tri-bühne an die Kultur-
gemeinschaft, frei nach
Gotthold Ephraim Lessing)

*Stefan Kirchknopf
& László Bagossy*



Theaterhaus

Die Teilhabe am kulturellen
Leben darf nicht vom Geldbeutel
abhängen, sondern muss
für jedermann zugänglich
sein. Diesen Grundsatz haben
Kulturgemeinschaft und Theaterhaus
seit jeher verfolgt. Das
verbindet beide Institutionen.
Denn Kunst und Kultur sind
mehr als nur Vergnügen. Sie
sind Lebenselixier für eine
offene und demokratische
Gesellschaft. Und in diesem
Sinne hat die Kulturgemeinschaft
in den 100 Jahren
ihres Bestehens Großartiges
vollbracht.

Werner Schretzmeier



FITZ! Zentrum für Figurentheater

Wir gratulieren! Das FITZ
Theater animierter Formen
gratuliert Stuttgart zu
100 Jahren Kulturgemein-
schaft. Und es gratuliert der
Kulturgemeinschaft zu einem
Team, dem es immer wieder
gelingt, den Menschen das
Abenteuer der Kunst nahezu-
bringen. Wir danken für die
verlässliche Partnerschaft, die
Standhaftigkeit und für den
Mut, das künstlerische Risiko
mit uns zusammen zu tragen.
Auf weitere 100 Jahre in immer
neuer Gestalt! Gehen wir den
Wandel gemeinsam an!

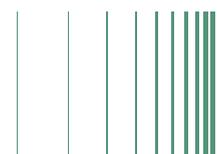
Katja Spieß



Galerie Stihl

Die Galerie Stihl Waiblingen
kooperiert seit vielen Jahren
erfolgreich mit der Kultur-
gemeinschaft. Man kann sich
als Kulturinstitution glück-
lich schätzen, dass es über
die eigenen Angebote hinaus
eine Instanz gibt, die sich so
umfassend wie die Kultur-
gemeinschaft um die
kulturelle Bildung, ein tolles
Freizeitangebot und die Mög-
lichkeit, neue Menschen und
Räume kennenzulernen, küm-
mert. Herzlichen Glückwunsch
zum runden Geburtstag!

Anja Gerdemann



Galerie Stihl Waiblingen



Renitenztheater

Die Kulturgemeinschaft und das Renitenztheater verbindet eine jahrzehntelange Zusammenarbeit. Unser Ziel für die Zukunft ist es, das Renitenztheater noch mehr zu einem lebendigen Ort der Begegnung zu machen. Menschen zusammenzubringen war schon immer eine große Stärke der Kulturgemeinschaft. Wir gratulieren sehr herzlich und freuen uns, auf unserem Weg eine solch wichtige Partnerin an unserer Seite zu wissen.

Roland Mahr



Theater der Altstadt

Gerade in der Theaterstadt Stuttgart, in der es so außergewöhnlich viele unterschiedliche Spielstätten gibt, ist die Kulturgemeinschaft eine enorme Bereicherung. Abos, die das Off-Theater ebenso einschließen wie die großen Häuser: So wird Vielfalt erlebbar! Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum!

Christof Küster



Theater am Olgaeck

Das Theater am Olgaeck wurde 2004 gegründet, um eine offene demokratische Gesellschaft zu unterstützen, Integration und Teilhabe zu fordern. Viele anfängliche Schwierigkeiten wurden durch die Unterstützung der Kulturgemeinschaft überwunden. Kolleg*innen der Kulturgemeinschaft wurden zu Freund*innen und Berater*innen, sie sorgten fürs Bekanntmachen unseres Theaters, halfen bei der Überwindung der finanziellen Barrieren und unterstützten das kreative Konzept. Mit ihren Initiativen sorgt die Kulturgemeinschaft für die kulturelle Vielfalt und bietet eine breite Palette von Kulturangeboten, die den Horizont erweitern und für die Integration, Teilhabe und gesellschaftliche Stärke der Stadt sorgen. Die Welt verändert sich. Ein Glück für Stuttgart, dass die Kulturgemeinschaft mit ihrer Vision »Kultur für alle!« treu bleibt.

Nelly Eichhorn



Kultur für alle

An qualitätvollen Kulturangeboten teilzuhaben ist nicht selbstverständlich. Daher ermöglichen wir seit 2010 die kostenfreie Teilhabe an Kulturangeboten für armutsbetroffene Menschen. Menschen, die beispielsweise arbeitslos oder alleinerziehend sind, dürfen nicht ins Abseits geraten und man muss ihnen die Möglichkeit geben, teilzuhaben. Daher freuen wir uns, dass die Kulturgemeinschaft bereits seit 2010 ein verlässlicher Partner von KULTUR FÜR ALLE ist und Freikarten an Inhaber*innen der Bonuscard+Kultur vergibt.

Wir wünschen ihr alles Gute zum Jubiläum und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit.

Eva Ringer



rund
100.000
Tickets pro Jahr

11.500
Abonent*innen

4.000
Basismitglieder

15
Mitarbeiter*innen
in der Geschäftsstelle

ca.
600
gelistete Spielorte

jährlich
2.000
geöffnete
Servicestunden
vor Ort

100

kulturelle Partner

über
200.000

Sendungen
mit der Post pro Jahr

100.000

Zeitungen werden
pro Jahr gedruckt und versendet

fast
100

km ist der weiteste
Spielort entfernt

2.600

Veranstaltungen
pro Jahr

Ein fein abgestimmtes Räderwerk

**Kulturgemeinschaft funktioniert nur, wenn alle zusammenarbeiten.
Jeder Arbeitsbereich bedingt den anderen, und nur durch das
Engagement aller Beteiligten werden wir zum Team mit dem gemeinsamen Ziel,
für Sie mit einem spannenden Kulturprogramm
und kompetenten Service da zu sein.**

Wir sind

in der Geschäftsstelle:

Mirella Bauerle	<i>Abo-Disposition</i>
Julia Frank	<i>Leitung Service</i>
Athanasia Kalini	<i>Service</i>
Alona Khorieva	<i>Assistenz</i>
Guri Korsvold	<i>Service</i>
Martina Liebel	<i>Stellvertretende Geschäftsführerin, Buchhaltung und Controlling</i>
Margherita Lo Tito	<i>Projektmanagement</i>
Dr. Katja Nellmann	<i>Mitarbeiterin Öffentlichkeitsarbeit</i>
Susanne Osing	<i>Abo-Disposition</i>
Steffi Riegler	<i>Service</i>
Jutta Schäfer	<i>Redaktionsleitung Zeitung Kultur und Jahresprogramm</i>
Michaela Schlemper	<i>Abo-Disposition</i>
Doris Unruh	<i>Service, Abo-Disposition</i>
Kathrin Wegehaupt	<i>Geschäftsführerin</i>
Michael Wenger	<i>Kunst-Büro</i>

**Unterstützt werden wir von
vielen Partner*innen außerhalb
der Geschäftsstelle.**

WAS NOCH ZU SAGEN BLEIBT

Liebe Gemeinschaft,

liebe Kulturgemeinschaft, denn auf eine Art sind wir das alle. All die Menschen, die Kultur schaffen, Kultur genießen und Kultur unterstützen. Wir sind auch diejenigen, die in den letzten Jahren die Kulturlandschaft durch unsere Arbeit oder unseren Besuch bereichert haben. Wir sind diejenigen, die gefragt sind, die Kulturlandschaft weiterzuentwickeln, sie noch bunter zu gestalten und die Hürden und Barrieren abzubauen, damit noch mehr Menschen Mitglied in unserer Gemeinschaft werden können oder bleiben.

Wir haben die Aufgabe, die Kultur und die Kulturgemeinschaft in die Zukunft zu bringen/tragen/zukunftsfähig zu machen.

Diese Aufgabe scheint bei den gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen der letzten Jahre manchmal riesengroß und tonnenschwer zu sein. Hürden, die in der Vergangenheit überwunden wurden, wirken oft kleiner im Verhältnis zur Gegenwart. Doch eines haben wir auch aus der Vergangenheit gelernt: An der Stelle, an der Menschen sich gemeinsam für eine Herzensangelegenheit einsetzen, da kommen wir weiter.



In der Kulturgemeinschaft Stuttgart ist es genau das, was ich in den letzten Monaten erleben durfte, Menschen, die mit Einsatz und Herzblut das Programm der Kulturgemeinschaft führen und weiterentwickeln. Deswegen blicke ich zuversichtlich nach vorne, in eine Zukunft, gestaltet von engagierten Menschen in und aus der Kulturszene sowie allen rundherum.

Herzlichen Glückwunsch, liebe Kulturgemeinschaft, und auf die nächsten 100 Jahre!

Kathrin Wegehaupt



Forum am Schlosspark Ludwigsburg

Die Kulturgemeinschaft Stuttgart ist einer der wichtigsten und größten Kulturakteure in der Region Stuttgart. Als Ermöglicherin schafft sie allen Kulturinteressierten Zugang zu einem unübertroffen breiten Spektrum der Künste. Die Kulturgemeinschaft verbindet mit dem FORUM AM SCHLOSSPARK seit seinem bald 40-jährigen Bestehen eine enge Zusammenarbeit, die mit der Kooperation UNIVERSUM TANZ in den letzten Jahren überaus erfolgreich ausgebaut wurde. Herzliche Gratulation zum Jubiläum!

Lucas Reuter



Kunstmuseum Stuttgart

Kulturfreuden sind geteilte Freuden – mit unermüdlichem Engagement und vielfältigen Angeboten bringt die Kulturgemeinschaft Stuttgart Menschen zusammen, damit sie gemeinsam Kunst und Theater, Konzerte und Aufführungen erleben und sich darüber austauschen. Sie ist eine weltoffene, dynamische und unverzichtbare Kraft in unserer Stadt. Im Namen des Kunstmuseums Stuttgart gratuliere ich herzlich zu dieser 100-jährigen Erfolgsgeschichte!

Dr. Ulrike Groos



Stuttgarter Kammerorchester

Wer weiß seit 100 Jahren, was die Menschen hören wollen? Bisweilen, bevor sie es selbst wissen? Wir sind auch aus diesem Grund froh und dankbar für die jahrzehntelange Partnerschaft mit der Kulturgemeinschaft und wünschen dieser einzigartigen Stuttgarter Institution alles Gute! Auf eine gemeinsame erfolgreiche Zukunft, mit dem Ohr bei den Menschen und kompromisslos in der Qualität.

Markus Korselt



Städtische Museen Heilbronn

Ich begleite die Arbeit der Kulturgemeinschaft seit über 30 Jahren. Bereits als Student war ich als freier Mitarbeiter tätig, heute gehöre ich mit meiner Institution zu den kulturellen Anbietern. Gleich geblieben sind das herausragende Niveau der kulturellen Vermittlungsarbeit und das ausgewählte Programm. So wirken Kunst und Kultur bereichernd – für den Einzelnen und die Einzelne ebenso wie für die Gesellschaft.

Dr. Marc Gundel





Studio Theater

Zum 100-Jahr-Jubiläum möchten wir vom Studio Theater ganz herzlich gratulieren und uns gleichzeitig bedanken für die gute Zusammenarbeit und den herzlichen Kontakt mit dem Team der Kulturgemeinschaft! Es ist schön, dass seit Jahren so viele interessierte Zuschauer*innen über das Abonnement unser Theater besuchen, unsere kleine, aber feine Spielstätte entdecken, erleben und uns die Treue halten! Wir wünschen alles Gute und freuen uns sehr auf viele weitere Jahre mit Ihnen allen!

*Daniela Urban & Nadine Klante
(künstlerische Leiterinnen ab der
Spielzeit 2024/2025)*



Schloss Achberg

Die jüngere Geschichte von Schloss Achberg, das vom Landkreis Ravensburg seit 30 Jahren kulturell bespielt wird, ist mit der Landeshauptstadt Stuttgart eng verbunden: Maßgeblich unterstützte das Land die Mustersanierung und die ersten Ausstellungen. Umso mehr freuen wir uns bis heute über den regen Besuch aus dem Unterland, wie jetzt zu den »Schwäbischen Impressionistinnen zwischen Neckar und Bodensee«. Kunst, Musik, Geschichte und Natur locken in das barocke Schloss. Zugleich braucht es Vereinigungen wie die Kulturgemeinschaft Stuttgart. Sie machen solche Schätze sichtbar, wecken Interesse und Lust an Kunst und Kultur. Danke dafür und herzliche Gratulation zum Jubiläum!

Michael C. Maurer



Landesmuseum Württemberg, Stuttgart

Happy Birthday!
Im Namen des Landesmuseums Württemberg gratuliere ich herzlich zum 100-jährigen Bestehen und freue mich schon sehr auf das facettenreiche Veranstaltungsprogramm, das anlässlich des Jubiläums kreiert wurde.

Mit ihrem besonderen Profil und vielfältigen Angeboten trägt die Kulturgemeinschaft seit einem Jahrhundert wesentlich dazu bei, die kulturellen Schätze der Stadt Stuttgart und der Region möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen. Gemeinsam mit zahlreichen Partnern bildet die Kulturgemeinschaft so eine unverzichtbare Plattform für kulturellen Austausch und Bildung.

Prof. Dr. Christina Haak



Ludwigsburger Schlossfestspiele

... gratulieren der Kulturgemeinschaft zum 100. Geburtstag. Die Stuttgarter Volksbühne e. V. wurde bereits acht Jahre vor dem Festival gegründet, das sich zu den Internationalen Festspielen Baden-Württemberg entwickeln sollte. Beide Institutionen sind gemeinsam gewachsen mit dem Ziel, Kunst und Kultur in die Breite der Gesellschaft zu bringen. Die Künste öffnen genau die Räume, die unser gemeinschaftliches Leben reflektieren, sie müssen dafür aber auch allen Menschen zugänglich sein. Neugierig zu machen, Barrieren abzubauen und Türen zu öffnen für alle sind die erklärten Ziele der Kulturgemeinschaft. Die Schlossfestspiele haben sich in den letzten Jahren auch zu einem Fest der Demokratie und Nachhaltigkeit entwickelt, verknüpft mit der zentralen Frage »Was verbindet uns?«. Die Kulturgemeinschaft gibt darauf seit 100 Jahren eine Antwort, und das können wir nicht genug feiern.

Jochen Sandig



Impressum und Dank

HERAUSGEBERIN

Kulturgemeinschaft Stuttgart e. V.
Willi-Bleicher-Str. 20
70174 Stuttgart
Tel. 0711/224 77 00
info@kulturgemeinschaft.de
www.kulturgemeinschaft.de

VORSTAND

Bernhard Löffler (Vorsitzender),
Ilse Kestin, Wolfgang Klenk, Jürgen Stahl

GESCHÄFTSFÜHRUNG

Kathrin Wegehaupt (V. i. S. d. P.)

REDAKTION UND KONZEPTION

Angelika Brunke, Wolfgang Klenk,
Margherita Lo Tito, Jutta Schäfer

GESTALTUNG

Katrin Schlüsener

BILDREDAKTION UND LEKTORAT

Angelika Brunke, Jutta Schäfer

FREIE AUTOR*INNEN

Thomas Borgmann, Adrienne Braun,
Thomas Brune, Markus Dippold,
Dr. Ute Harbusch, Peter Huber,
Michael Kienzle, Angela Reinhardt,
Olaf Zimmermann

KORREKTORAT

Isolde Bacher

ANZEIGEN

Agentur Hanne Knickmann

PRODUKTION

logo Print GmbH, Metzingen

© August 2024



INSTAGRAM



KULTURGEMEINSCHAFT.DE

WIR HABEN DIESES MAGAZIN GERNE FÜR SIE ZUSAMMENGESTELLT.



Angelika Brunke



Wolfgang Klenk



Margherita Lo Tito



Jutta Schäfer



Katrin Schlüsener

KulturExtra erscheint als **kostenlose Sonderpublikation** anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Kulturgemeinschaft Stuttgart e. V.

Hinweis zum **Gendern** in diesem Magazin
Jeder Mensch ist anders: Das zeigt sich auch darin, dass es viele unterschiedliche Positionen zur geschlechtergerechten Schreibweise gibt. Bei der Kulturgemeinschaft haben wir uns intern für die Schreibweise mit * entschieden. Unsere Autor*innen sehen das teilweise genauso, teilweise ganz anders. Manche bevorzugen es, zwei Geschlechter zu nennen, andere bleiben lieber beim generischen Maskulinum. Wir haben in der Redaktion beschlossen, dass wir die Entscheidung für oder wider das Sternchen den Schreibenden überlassen. So gibt es in dieser Publikation also keine einheitliche Regelung. Die Kulturgemeinschaft ist eben vielfältig! Wichtig ist uns nur eines: Egal, wie die Schreibweise ausfällt: Wo verschiedene Geschlechter gemeint sein können, sind sie auch gemeint.

DANKE

Wir danken allen Autor*innen für ihre Texte, ebenso all denen, die Fotos und Bilder beigetragen haben.

BILDNACHWEISE

Seite 5: Hans-Georg Bögner; Seite 6: Lena Lux; Seite 7: LHS Stuttgart, Denis Saylan; Seite 9, 14, 15-17: Jean-Claude Winkler; Seite 10 v. l. n. r.: Ingrid Hertfelder, Dieter Nelle, Magdalena Kiwior, Peter & Simon Erasmus; Seite 11 v. l. n. r.: Yves Noir, Wolf-Peter Steinhesser, Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Andreas Sporn; Seite 19 v. l. n. r.: Tobias Metz, Daniel Nartschick, Björn Klein, Frank Kleinbach; Seite 26 links: Südwestrundfunk, Unternehmensarchiv,

rechts: Südwestrundfunk, Unternehmensarchiv; Seite 27 oben: Freunde der Weissenhofsiedlung e. V., links Mitte und unten: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg (LMZ); Seite 28 oben: Kulturgemeinschaft Stuttgart (KTG), links und unten: LMZ; Seite 29 oben: Tobias Metz, zu 1953: KTG, zu 1954: Archiv Stuttgarter Philharmoniker, zu 1955 u. 1956: LMZ; zu 1957: KTG; zu 1958: Susanne Heydenreich; Seite 32 oben: KTG, zu 1961: Renitenztheater, darunter: KTG, zu 1964: SWR, zu 1965: LMZ, zu 1969: Jutta Schäfer; Seite 33 oben: Theater am Faden, Mitte: Edith Koerber, unten: Ingrid Höfer; Seite 38: zu 1983: Jutta Schäfer, zu 1984: Theaterhaus Stgt., zu 1987: Jutta Schäfer, rechts Mitte: Förderverein Alt Stuttgart e. V.; zu 1990: KTG; Seite 39: oben: Nellys Puppentheater, zu 1992 u. 1994: Jutta Schäfer, zu 1999: Wortkino; Seite 40: oben: Theaterhaus Stgt., Mitte: Jeanette Bak, unten: Wilhelmy; Seite 41 links: Reiner Tomanek, rechts: Jutta Schäfer; Seite 42: Wilhelm Mierendorf; Seite 44 u. 45: LMZ; Seite 48: Wilhelm Betz Fotografie; Seite 50: Achim Zwegarth; Seite 51 v. l. n. r.: Timo Steinhauer, Oliver Kröning, Harald Binder/Binder Reisen, Sandra Wolf; Seite 53: Köslers-Fotografie, Esslingen; Seite 54 v. l. n. r.: Roman Novitzky, Katja Ritter, Matthias Baus, Björn Klein; Seite 55 v. l. n. r.: David Spaeth, Saskia Dams, Volker Beinhorn, Valentina Donner; Seiten 60-63: KTG; Seiten 68-69: Klaus Mocha; Seite 72 v. l. n. r.: Kirchknopf und Bagossy/Theater tri-bühne, Jeanette Bak, Max Kovalenko, Gottfried Stoppel; Seite 73 v. l. n. r.: Sabine Haymann, Daniela Aldinger, Theater am Olgaek, Eva Ringer; Seite 77: Christina Neidenbach; Seite 78 v. l. n. r.: privat, Gerald Ulmann, Wolfgang Schmidt, Marc Gundel; Seite 79 v. l. n. r.: Studio Theater, Sabine Bloch zur Eröffnung Kleinschmidt, Landesmuseum Württemberg, Reiner Pfisterer; Seite 80: Jean-Claude Winkler, privat, Angelika Beck, Richard Pastecki, privat.

[...] Dass das Abo vielen Theatern in Stuttgart die Existenz sichert und so zur vielfältigen Theaterlandschaft beiträgt. *Werner Müller*

Dass wir ein Abo in der Gruppe haben und gemeinsam die verschiedenen Veranstaltungen genießen können. *Andreas Riegg*

Ich bin seit 1993 Mitglied, also über 30 Jahre. Es bereichert mein Leben. Ich liebe Konzerte, Ballett und Theater. Mit der Kulturgemeinschaft komme ich ganz unkompliziert in diesen Genuss. *Karin Nusser*

Eine Kulturgemeinschaft, die Gemeinschaft schafft! Das habe ich seit meiner Anmeldung im Jahre 1979 immer wieder festgestellt. Gute Beratung am Telefon, pünktliche Zusendung der Karten und dazu freundlich, freundlich, freundlich! Danke dafür und noch viele gute Jahre allen, die zum Wohle von uns Kunstinteressierten arbeiten. *Walter Leucht*

Durch mein Abo bei der Kulturgemeinschaft erhalte ich immer mal wieder eine Karte für eine Vorstellung, die ich mir selbst nicht ausgesucht hätte und die mir dann, zu meiner Überraschung, sehr gut gefällt. *Renate Pressler*

Die Kulturgemeinschaft ist für uns eine Wundertüte, die jeden Monat neu gefüllt wird. Überraschung! *Bernd Oppenländer*

Die Kulturgemeinschaft ist ein Glücksfall für Stuttgart. *Helmut Bareis*

Veranstaltungstipps / Tolle Beratung durch die Mitarbeiter*innen der Kulturgemeinschaft / Die Kulturgemeinschaft macht die Welt etwas bunter. *Nicole Auch-Schwelk*

Was gefällt mir an der Kulturgemeinschaft? Die so sprechende wie anziehende Verbindung der beiden Worte »Kultur« und »Gemeinschaft«, zwei hochwertige Güter, die die Menschheit zusammenhält. *Mario Götz*

Danke für das tolle, vielfältige Angebot. Immer wieder ein Ereignis, das den alltäglichen Trott unterbricht und einen die Schönheit der Welt erfahren lässt. *Roswitha Ehinger*

Das breite Angebot an Kulturevents, die freundliche Beratung – und Karten für Veranstaltungen werden ins Haus geschickt, inklusive VVS. *Beate Hädrich*

Vielfalt des Angebotes /Freundlichkeit /Zuverlässigkeit /Inbegriff der Kultur. *Hubertus Husung*

Kultur genießen mit der Kulturgemeinschaft ist für mich das A und O meines Lebens. *Karin Keul*

Mit der Kulturgemeinschaft lässt sich die Vielfalt der Stuttgarter Kultur erleben. *Waldemar Schenk*

Lübeck 1950: Meine Eltern müssen noch sehr sparsam wirtschaften. Aber Kultur ist ihnen wichtig! Mit sieben Jahren durfte ich mit ins Theater, ermöglicht durch die Volksbühne! Stuttgart 1966: frisch verheiratet, Geld war wieder knapp, aber jetzt griff uns die Kulturgemeinschaft Stuttgart unter die Arme und ermöglichte es uns, weiterhin am Kulturgeschehen teilzunehmen, bis heute! Ein besonderer Service: Die Karten sind zugleich VVS-Tickets. Herzlichen Glückwunsch! Weiter so, wir sind dabei! *Manfred Zühlsdorf*



KULTUR *TASTING*

**DEIN
KULTURPAKET.
TASTE IT!**

**Tauche ein in
die Stuttgarter
Kultur!**

KULTURTASTING.DE

- Tickets inkl. VVS
- Last-Minute-Tickets
- Mitgliedervorteile
in der Spielzeit 2024/2025

Kulturgemeinschaft